UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Erinnerungen an Wilhelm von Kaulbach und sein Haus

Kaulbach, Wilhelm von

München, 1921

[Briefe]

urn:nbn:de:hbz:466:1-43248

Visual Library

1830

Kaulbach ist als Cornelius-Schüler nach München gezogen, von wo er an die Seinen in Waldegg schreibt und durch kleine Aufträge in den Stand gesetzt ist, den Eltern und Schwestern das Leben etwas zu erleichtern.

Kaulbach an seinen Vater

Ich bitte Dich, schreib mir doch bald, wie es Dir geht; ob die Düsseldorfer tätig gewesen sind für Dich. Ich zweifle nicht daran; Du kannst mir gewiß bald freudige Nachrichten mitteilen. Mir geht es recht gut; Arbeit in Fülle auf viele Jahre hinaus. Statt den Dichter T. bearbeite ich den Wieland; aus den Werken des ersteren war nichts für die bildende Kunst herauszubringen; ich habe an ihm gedrückt wie an einer Zitrone. Kein Tröpfchen, kein Bildchen war zu genießen. Zum Wieland habe ich dann noch vom König den Klopstock und den Papa Goethe bekommen. Aus dem ersteren werden 24 Bilder, aus Goethe über 50 Bilder gemacht. Die kann ich nun freilich nicht alle selbst ausführen, wohl aber entwerfen. Ich muß mir also Gehilfen nehmen, die nach meinen Skizzen ausführen. Ja, Arbeit genug. Da wird mir's aber erst recht wohl und behaglich zumute, wenn ich bis über die Ohren in dem Schaffen stecke. Da möchte ich wie im Wasser in der Arbeit schwimmen. Aber auch Unangenehmes ist bei der Sache, was das Finanzielle betrifft. Ich will damit nicht sagen, daß es schlecht bezahlt wird. Aber das ist ein Hin- und Herlaufen, ehe man den Akkord abgeschlossen hat, ein Wuchern und Schachern. Aber man wird dazu gezwungen, die Unterbeamten an der Baubehörde zwicken einen Unerfahrenen, wo sie können. — In den Froschpfuhl all das Volk verbannt! — Sobald ich die Räume an den Wänden für die Bilder[1]) eingeteilt und den Akkord gemacht habe, schreibe ich Dir etwas ausführlicher. Ich bin aber noch nicht fertig mit Aufzählen der Arbeit. Ich muß in der Pinakothek auch Freskobilder aus-

[1]) Bilder der Residenz und im Odeon.

führen, und zwar nach den Skizzen des Meisters Cornelius. Dieses kann ich aber erst machen, wenn das Vorhergehende fertig ist. Dafür bekomme ich 1600 Gulden. Dann habe ich noch ein Ölbild zu malen. Dann werde ich mit dem Fürsten aller Kunst- und Buchhändler, Cotta, wegen Herausgabe eines Werkes in Verbindung treten, und dann — aber es ist zum Lachen, wie ich meinen Faden in die fernste Zeit hinausspinne — muß ich Cornelius in der Kirche[1]) helfen.

Kaulbach an seine Eltern

Ich habe das Vergnügen, Euch sagen zu können, daß sich meine Verhältnisse seit kurzem noch um vieles gebessert haben. Nun werde ich auch immer mehr in den Stand gesetzt, Euch, meine lieben Eltern, noch viele Freude zu bereiten, und immer werde ich bereit sein, Euch, meine vielgeliebten Schwestern, hilfreiche Hand zu leisten für Euer künftiges Wohlergehen. Ich habe Euch herzlich lieb.

Lieber Vater! Für Deinen ausgezeichnet schönen Brief an Josephine danke ich auch Dir vielmal; einen solchen Brief hatte ich noch nie von Dir gelesen. Du hast ganz sokratische Lebensansichten mit Humor darin entwickelt. Wahrhaftig, wenn ich überdenke, was wir in unserem Beisammensein über dies Kapitel sprachen, erhältst Du in meinen Augen Ähnlichkeit mit diesem großen Athenienser — aber freilich, um es ganz zu werden, müßtest Du in Athen im freien Staate sein, und nicht da, wo Du vielleicht jetzt noch bist.

1831

reist Kaulbach von München, wo er mit anderen Cornelius-Schülern an den Deckengemälden des Odeons beschäftigt war, nach Düsseldorf, um seine Militärpapiere zu ordnen, und trifft hier mit den früheren Kollegen wieder zusammen. Er erzählt darüber seiner Braut, Josephine Sutner, die sich in den Sommern 1831—32 bei Freunden in Bayerdiessen aufhält.

[1]) Ludwigskirche.

Josephine als Braut

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaulbach an Josephine

Meine vielgeliebte Josephine! Den 4. Juli 1831

An diesem Tage in der Mittagsstunde fuhr ich von München weg. Wrangel, Schäffer und Heinlein begleiteten mich bis an den Wagen. Jetzt rollt der Wagen zur Stadt hinaus, und ich nehme gleich den Bleistift zur Hand, um für Dich, mein teures Liebchen, einiges aufzunotieren.

Vor Jahren zog ich dieselbe Straße mit meinem Ränzelchen auf dem Rücken, die violette Mütze auf dem Kopfe und in Gesellschaft von vielen Künstlern, nach Nürnberg. Angenehme Rückerinnerungen. Um wie vieles herrlicher haben sich unsere Verhältnisse gebessert, wie schön hat sich unsere Liebe seit dieser Zeit entwickelt! — — Es wird Abend. Rechts in weiter Ferne sehe ich Ingolstadt liegen, eingehüllt in bläulich abendlichen Duft. Selbst das Blasen des krummbeinigen Postillons, der den Jungfernkranz mit großer Genialität vorträgt, stört mich nicht in meinem wachen Träumen.

Den 5. Juli

Jetzt sind wir schon im Rezatkreise. Hier hat der Papst sein Recht verloren; nichts wie protestantische Ortschaften; auf allen Kirchturmspitzen sieht man einen Hahn, der den Morgen der geistigen Freiheit verkündet. Wenn der Wagen stille hält, um die Pferde zu wechseln, so sind wir gleich von einer großen Masse Volks umgeben, die, ernsthaft und mit großen Bibeln unter dem Arm, uns anschauen. Da sehe ich manches interessante Gesicht. Sie haben große Ähnlichkeit mit den Bauern auf meiner Zeichnung zum „Sonnenwirt". Ein schönes uraltes Städtchen, Merkendorf, sehe

ich rechts liegen. Die protestantischen Einwohner dieses Örtchens wollten der bayerischen Regierung nicht erlauben, die Landstraße durch ihr Städtchen zu führen, ohngeachtet des pekuniären Nutzens. Die eigentliche Ursache davon war: sie wollten kein zweites Tor in die Stadtmauer brechen und dann auch nichts vom Getümmel der Welt hören. Vorwärts! Die Hügel und Berge sind mit Wäldern bedeckt, und da schaut ein Wartturm ins Land hinaus — Monumente einer längst verklungenen Zeit! Eben wie ich dieses niederschreibe, schnarcht die alte Dame neben mir entsetzlich und der alte Jude fängt zu gähnen an; einer nach dem anderen von der Gesellschaft macht es ihm nach!

Den 7. Juli

In Frankfurt bin ich im Pariser Hof (Zimmer Nr. 41) abgestiegen. Vor meinem Fenster ist ein großer Platz, wo eben scheußlich Musik gemacht wird. Das sind mir schöne Soldaten, die da herumstolzieren, es ist, als wenn Kinder spielen! Ich glaube, der wachthabende Offizier ist auch zugleich Besenverkäufer, denn ein großer Haufen neuer Besen liegt vor dem Wachthause aufgeschichtet. Es sollte mich das auch gar nicht wundern; denn in dieser Stadt schachert und spekuliert jedermann, der Jude sowohl wie der Christ, und keiner ist daher dem anderen vorzuziehen. Es ist nur wunderbar, daß ein Mann wie Goethe hier auferstehen konnte, ohne daß sein außerordentlich großer Genius von dem Teufel des Geizes und der Gewinnsucht niedergedrückt wurde.

Abends

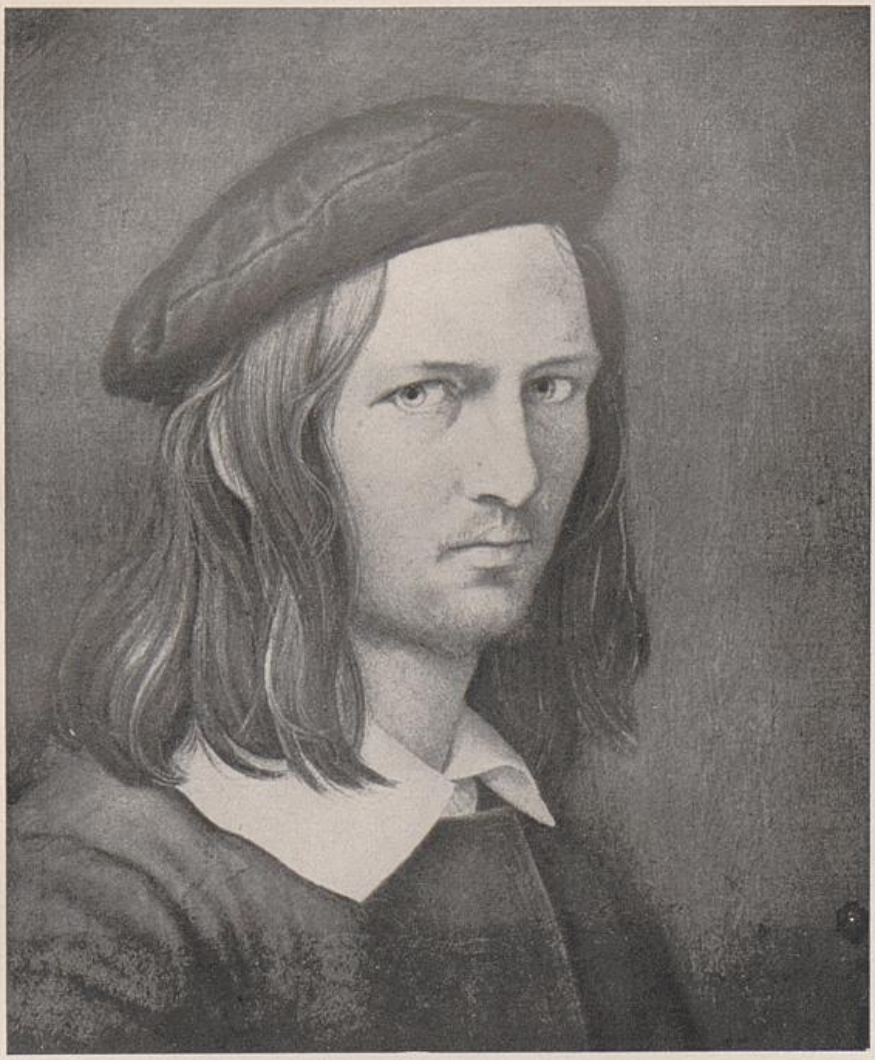
Der Tag scheint recht bestimmt zu sein, mich zu ärgern. Zuerst erfuhr ich, daß erst nachmittags 4 Uhr das Dampfschiff nach Mainz fährt. Ich suchte mich zu beschäftigen und gehe auf das Städelsche Institut, werde aber abgewiesen, weil es erst nachmittags 3 Uhr geöffnet wird. Wahrscheinlich haben dann erst die vornehmen Juden gespeist, und, um die Verdauung zu befördern, besuchen sie dann diese Galerie, wo es dann auch anderen (welche Kunstfreunde und keine Juden sind) erlaubt ist einzutreten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun sitze ich in einer gothischen Kirche, um Dir dieses alles zu schreiben. Nun höre, was mir hier begegnet ist: Ich trete in die Kirche, gehe durch die Säulengänge und freue mich über die große Einheit, über die Harmonie des Ganzen, ohne welche nichts Schönes bestehen kann, das fähig wäre, auf unser Gemüt einigen Eindruck zu machen. Ich hatte mich für den einzigen Menschen in der Kirche gehalten, nun aber sehe ich in einer Seitenkapelle ein reizendes junges Mädchen knieen und vor einem großen Heiligenbilde sehr andächtig beten. Ich schleiche mich näher hinzu, um sowohl das Bild als das Mädchen besser sehen zu können. Von dem ersteren war es nicht möglich, etwas zu unterscheiden; es hing zu schräg an der Wand; das Mädchen aber sah ich um so besser. Die reizende Betende bewegte so anmutig ihr Köpfchen nach dem Bilde, sie schaute den Heiligen mit ihren schönen, schmachtenden Augen so vertrauensvoll an, daß ich anfing, einen großen Begriff von dem Heiligen zu kriegen. Je länger ich das Mädchen ansah, um so heftiger wurde meine Begierde, auch das Bild zu sehen, welches einen so schönen Eindruck auf das Mädchen machen konnte. Hier hoffte ich Ersatz für meinen Ärger (von dem Vormittag) zu finden. Was für ein Meisterwerk sowohl in der Ausführung als auch in der Wahl des Gegenstandes mußte dies herrliche Bild sein!! Das Mädchen wurde immer verklärter, und ich immer ungeduldiger. — Endlich steht sie auf, nimmt eine geweihte Kerze, zündet sie vor dem Bilde an, macht einen demütigen Knix und entfernt sich. Mit einem Sprung war ich aus meinem Hinterhalt und stand vor dem Bilde — und fing dann auf einmal so laut zu lachen an, daß es in der stillen Kirche laut widerhallte, dann aber fühlte ich, wie ich rot vor Verdruß wurde. Das Bild stellte vor, wie dem heiligen Bombardenius das Fell über die Ohren gezogen wird! Die Henkersknechte machen eben eine kleine Pause, um ihre Messer zu wetzen; einer hat es sogar im Munde und zieht mit beiden Fäusten am Felle. Der Heilige schneidet zwar entsetzliche Gesichter, aber er hat sich's vorgenommen, ein Märtyrer zu werden! Wer ist von den

beiden, der Künstler des Bildes oder das schöne Mädchen, am abgeschmacktesten? Der Herr Maler verdiente Prügel, und das Mädchen? — nun, die ist ein Gänschen. Gottlob, daß die Zeiten vorbei sind, wo das Verwerten solch scheußlicher Kunstwerke an der Tagesordnung war; es ist aber doch schrecklich, daß ein solcher Geschmack lange anhalten konnte, da doch die Wahrheit und Schönheit in der Natur dem Menschen so naheliegt! Wie betrübt ist es, daß gewiß manches große Genie durch den Zeitgeist vernichtet wurde.

Den 9. Juli bin ich in Düsseldorf glücklich angekommen. Über alle Erwartung bin ich freundlich von den hiesigen Künstlern aufgenommen worden. Es sind aber auch in jeder Beziehung vortreffliche Menschen. Diese Freundschaft ist meiner Seele ein Labsal. Anfänglich wollte ich mich nur einen halben Tag hier aufhalten; ich kann aber nicht von hier fortkommen und werde von einem Feste zum anderen geladen. Durch den Direktor Mosler, meinen ersten Lehrer, wurde ich mit Direktor Schadow bekannt gemacht, der erst vor einigen Tagen von Rom zurückkehrte. Er stand dort mit unserem großen Cornelius in Verbindung, sie erneuerten das Bündnis, welches sie schon in jungen Jahren in Rom geschlossen hatten. Dieses kann für uns jüngere Künstler von großem Nutzen sein, da es zu einem wechselseitigen Austausch der Ideen und Arbeiten zwischen Düsseldorf und München anregen wird. Meine Arbeiten haben hier außerordentlich gut gefallen; sie kannten diese nur vom Hörensagen. Die Darstellung meines „Narrenhauses" und des „Sonnenwirts" erregte Erstaunen. Sie sagten, sie hätten bis jetzt keine Vorstellung gehabt, wie vielseitig sich ein Künstler ausbilden kann; wie vielerlei ihm zu Gebote steht, auf welch mannigfaltigem Wege er die Natur kennen lernen kann. Ja, daß es sogar notwendig ist, den Menschen in allen erdenklichen Verhältnissen zu studieren, sie mögen uns nun als Narren oder als Weise erscheinen. Kurz, die Arbeiten waren ihnen eine merkwürdige Erscheinung. Auch wunderten sie sich darüber, daß man den Schattenseiten des Menschenlebens auch Poesie abgewinnen könne. Der Eindruck war



Wilhelm Kaulbach, Selbstporträt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber nur darum so groß, weil die Künstler nur immer trachten, sich in den siebenten Himmel der Begeisterung zu zaubern, und glauben, dieses Gebaren sei die einzige Quelle der wahren Kunst. Aber darum bringen sie eben nur Figuren zum Vorschein, die zu sehr überirdischer Natur sind. Es kommt aber nur darauf an, zu bestimmen, was eigentlich die Aufgabe ist: die Menschen darzustellen, wie sie wirklich sind — siehe Shakespeare — oder wie sie in einem exaltierten Kopfe idealisch gebildet werden. Meine Muse bestimmt mich für das erstere.

Mülheim, den 17. Juli

Vorgestern in der Früh bin ich hier angekommen. Diese Freude hättest Du sehen sollen. Im ganzen Hause schrie es: Wilhelm ist da! Alle weinten vor Freude, und die ganze Nachbarschaft eilte herbei, um den seit fünf Jahren Abwesenden zu sehen und zu begrüßen. Nun muß ich den ganzen Tag von Dir erzählen: wie wir uns kennen lernten, wie Du um mich leiden mußtest, welches Deine liebsten Schriftsteller sind, wie Du aus wahrem Bedürfnis religiös bist und wie Du suchst, Dich täglich mehr auszubilden. Dann muß ich Deine ganze Figur beschreiben. Und da solltest Du nun meine Zuhörer belauschen können — da sitzen sie und sind ganz Ohr!

Lebe wohl, meine liebe, beste Josephine! Ewig Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Mülheim, den 22. Juli

Wie ich vor vierzehn Tagen in Düsseldorf war, hat mich der Graf Speeh, ein großer Kunstfreund, zu sich eingeladen. Letzten Sonntag, den 16. Juli, stattete ich ihm meinen Besuch ab. Da er zwei Stunden von hier auf seinem alten Schlosse wohnt, machte ich mich früh auf den Weg, nahm einen Boten mit, der mich durch einen tiefen, fast unzugänglichen Wald führen sollte. Aber einen schlechteren Wegweiser hätte ich mir nicht wählen können; schon nach kurzer Zeit war der Weg verloren — meine Verlegenheit wuchs mit jedem Schritt, denn ich merkte an dem Stande der Sonne, daß wir die Richtung ganz verloren hatten. Um uns nun noch ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirrter zu machen, mußte der Teufel uns noch einen Holzdieb in die Quere führen, der, um nicht verraten zu werden, uns erst recht irre machte. Ich sah ihn, wie er sich durch das Gebüsch schlich, einen Esel, mit gestohlenem Holze beladen, vor sich hertreibend. Dies war das erste Mal, daß ich einen Spitzbuben in seinem Berufe sah. Es ist mir das sehr interessant, denn es ist ein großer Unterschied, einen Dieb in Ketten und Banden zu sehen, und einen, der eben in der Ausführung einer Spitzbüberei begriffen ist. Ebensowenig, wie man in einer Menagerie sich eine Vorstellung von der Wildheit der Tiere machen kann, die dort gezeigt werden. Der Wald war auch ganz zum Aufenthalt für Räuber geschaffen; denke Dir eine öde sumpfige Waldung, abwechselnd bald schwarze Tannen, bald alte Eichen und Buchen, die ihre phantastischen, knorrigen Äste ineinanderschlingen, so daß wir uns meist gebückt durchwinden mußten; aber zu tief durfte ich meinen Kopf auch nicht biegen, da ich sonst Gefahr lief, von Dornen, Disteln und Heidekraut zerkratzt zu werden. Wilde Pferde, die hier noch geduldet werden, der Spitzbube mit seinem Esel, mein Führer und ich waren die einzigen lebenden Wesen, die ich hier sah. Endlich, nach dreistündigem Herumirren, wobei wir öfter in Gefahr waren, in einem Sumpf umzukommen, hörte ich aus weiter Ferne Hundegebell und Jagdhornblasen. Dieses verriet mir die Nähe des gräflichen Schlosses und das Ende meiner Irrfahrten. — Nun hatte ich große Mühe, meine Kleider wieder in Ordnung zu bringen, um mich der gnädigen Gräfin und den reizenden Töchtern in meinem vorteilhaftesten Äußeren zeigen zu können. Ich mußte bis abends acht Uhr bleiben und fuhr dann in der gräflichen Equipage nach Hause!

Auf Deinen Rat werde ich in diesen Tagen an Cornelius schreiben, und wenn Du willens bist, auch an ihn zu schreiben, so führe es nur schleunig aus; ich stimme völlig bei. Sage Cornelius, daß ich ihm sicher Nachricht von meiner eiligen Abreise gegeben hätte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenn ich seinen Aufenthalt gewußt hätte; er war ja gerade auf der Rückkehr von Italien! Sage ihm, wie ich noch immer mit ganzer Seele ihm zugetan bin. Mit jedem Jahr vermehrt sich meine Achtung vor ihm, daß ich ihn immer als meinen liebevollen Meister anerkennen werde, selbst wenn uns viele hundert Meilen trennen sollten. Du kannst ihm auch sagen, wie außerordentlich freundlich ich von Schadow als Cornelius-Schüler aufgenommen wurde; überhaupt erzähle ihm von der Freundschaft, die ich hier unter den Malern Lessing u. a. m. genossen habe! Ja, liebes Herz, setze den Brief an Cornelius gleich auf, es wird ihn auch freuen, etwas von Dir zu hören. Eben habe ich Deinen Brief wieder überlesen. Cornelius' Besorgnis ist mir auffallend. Er glaubt am Ende, ich käme nicht mehr wieder, ich hätte mich aus dem Staube gemacht! Das wäre zum Lachen! Aber nein, wie kann in Cornelius' großer Seele solch ein Gedanke entstehen. Sollte sein großer Genius nicht stärkere Bande bilden, die sich um seine Angehörigen schlingen? Sollte dieser Künstler, dessen gewaltiger Geist bis zur Sonne emporfliegt, um sich dort das Feuer der Begeisterung zu holen, für kleinere Geister nicht immer ein Vorbild, ein hell leuchtender Stern sein? Wäre es möglich, daß wir aufhören könnten, ihn als Haupt der Kunst zu betrachten und wir als seine Planeten dazu bestimmt sind, seinen Bahnen zu folgen? — Nein!!! — Alles für die Kunst, für meine Liebe und den Ruhm! Nie werde ich diesem Schwur entsagen!! Lebe wohl, teure Josephine! Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Meine liebe Josephine!

Gestern war ich zum Mittagessen bei Cornelius. Er kam verdrießlich und traurig nach Hause, denn er hatte Briefe aus Rom bekommen, die ihm das Kranksein seiner Frau melden, und mehrere andere häusliche Unannehmlichkeiten. Der Mann ist wegen seines Familienglückes nicht zu beneiden. Von diesem Glücke genießt er wenig. Aber ein solcher Geist bedarf ebenso wie unsereins der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geselligen Mitteilung, der Erheiterung, der liebevollen Pflege einer Frau — so ein Weib muß ein Künstler haben; aber solche Frauen, die im wahren Sinne des Wortes Gefährtinnen des Mannes sind, blühen nur in Deutschland und nicht in Italien, wo sie dem Manne nur eine ewige Plage sind, voll von Eitelkeiten und vielen Leidenschaften, die wahrhaftig für die Länge keine anziehenden Eigenschaften sind. Bei Tisch wurde vieles über unsere Reise nach Venedig gesprochen; denn Du mußt wissen, liebes Herz, diese Reise ist ganz bestimmt in Starnberg ausgemacht worden. Cornelius, Wrangel und Prof. Hermann werden auch mitgehen. Es scheint, daß Cornelius an unserer Gesellschaft (daß Ihr Frauen auch dazu gehört, versteht sich von selbst) so viel Geschmack gefunden hat, daß er jede Gelegenheit ergreift, mit uns zusammen zu sein. Nach dem Essen lud Cornelius mich ein, mit ihm und seiner Tochter spazieren zu gehen. Obgleich ich nun gar gerne gearbeitet hätte, konnte ich es doch nicht abschlagen, denn es war das erstemal, seit er mich kennt, daß er diesen Wunsch äußerte. Wir sind dann nach Sendling gegangen, und es wurde viel über Kunst gesprochen. Auf dem ganzen Heimweg erzählte er mir aus seinem Leben die interessantesten Züge. Er will seine Lebensgeschichte niederschreiben. Das wird nun freilich nicht bloß eine Biographie, sondern auch eine Kunstgeschichte der Zeit, in der Cornelius gewirkt hat. Z. B. was war die deutsche Kunst vor 20—30 Jahren? Durchaus keine selbständige, nationale, sondern nur eine lebende Nachahmung der französischen. Des Deutschen Natur ist: bedächtigen Schrittes, jede Kleinigkeit wohl beachtend nach dem großen vorgesteckten Ziele emsig fortzustreben. Dies gilt nicht allein für die Kunst, sondern auch für alle Fächer des Wissens. Der Franzose aber — der hüpft und springt, wenn er malt, er hüpft, wenn er schreibt, und beim Nachdenken schneidet er seine Kapriolen. Wie konnte aber solch ein Treiben, solch eine Art zu sein, auf deutschen Boden verpflanzt, dem Cornelius zusagen? Nun erzählte er mir, wie er als Jüngling das Bedürfnis nach Selbständigkeit lebhaft gefühlt habe, wie dann eine lange

Prüfungszeit gekommen sei voller Zweifel an sich selbst: ob seine Kräfte auch wohl hinreichen, eine neue, deutsche fortbauend auf der alten guten Kunst wieder zu erwecken. Dann, nach langem Hin- und Hersinnen, hat er endlich den Entschluß gefaßt, mit den Bildern zum Faust öffentlich aufzutreten, und damit fängt nun Cornelius' tatenreiche Laufbahn an; da ging die Sonne auf, die bis zum heutigen Tage auf jeden, der für das Schöne empfänglich ist, ihre erquickenden Strahlen ausbreitet, und wenn dieser leuchtende Stern nicht erschienen wäre, würden wir vielleicht noch in der Dämmerung leben müssen.

Dein treuer Wilhelm

1832

Kaulbach an Josephine

Den 10. Juli

Am vergangenen Samstag habe ich mit Cornelius (schon wieder Cornelius!) einen der schönsten Abende, solange er mein Meister ist, verlebt. Ich holte ihn nach dem Arbeiten zum Spazierengehen ab, und nach kurzem Beraten machten wir uns nach dem „Grünen Baum" auf den Weg. Dort angekommen, habe ich mich in drei Gegenstände verliebt: zuerst in ein schönes, kleines, reinliches — Zimmer, das außerordentlich gemütlich und heimlich ist, denn man ist dort ganz abgesondert und kann mit seinen Freunden sich ungestört unterhalten. Nur dringen manchmal aus dem entfernten Gastzimmer einige Akkorde bayerischer Melodien herüber, welche immer ein melancholisch süßes Gefühl in mir erregen, selbst wenn es heitere Gebirgslieder sind. Also in dieses Zimmer wurde ich von Cornelius eingeführt, der dort häufig mit Ringseis, Professor der Medizin, und Professor Schubert bei einem Glase Bier und schönem Gespräch sich des Lebens freut. Der zweite Gegenstand ist das sehr gute Tölzer Bier. Diesen meinen zweiten Gegenstand würden wärmere Liebhaber gewiß zu ihrem ersten Gegenstand erwählen, Du kennst aber meinen Geschmack und weißt, wie sehr ich die Mäßigkeit liebe; und daß mein Geschmack gut ist, das beweise ich dadurch, daß ich zu meinem dritten Gegenstand die Frau Wirtin erwählt habe, die uns mit großer Freundlichkeit bedient. „Donner und Doria! über diese Liebschaften ohne Ende" — wirst Du rufen — „da ist es nötig, daß ich bald nach München komme, um diesem Unfug ein Ende zu machen." Aber beruhige Dich, das sind nur so kleine Liebhabereien, die, sobald das schöne Wetter aufhört und man nicht mehr spazieren gehen kann, ihre Endschaft erreicht haben. — Cornelius erklärte mir, zu welch hohem Zweck und auf welche Art er als Künstler berufen sei, mit so einfachen, schönen Worten, daß es mir ewig im Gedächtnis fortleben wird. Er sagte unter

anderem, daß er nie durch seine Persönlichkeit, durch seinen Rat wirken könne; er sei nicht berufen, auf der Akademie Professor zu spielen, sondern er müsse durch das lebendige Wirken seines Geistes unsichtbar auf die Menge wirken. Ja! wie ein höheres Wesen erschien er mir. Sein Körper, seine irdische Hülle kam gar nicht in Betracht, nur die Werke, die Früchte seines Geistes, sollten Anerkennung finden; die sollten leuchten, erleuchten —

Ewig Dein treuer Wilhelm

1835

Am 22. Juni 1833 waren die Liebenden nach vielen Jahren treuen Harrens endlich vereint worden. Nach traurigen Zeiten, denn sie haben den Verlust des ersten Kindes zu beklagen, reist Kaulbach 1835 zu Studienzwecken nach Italien.

Kaulbach an seine Frau

Den 25. Juni

Während ich diese Zeilen schreibe, fahre ich auf der Etsch zwischen Roveredo und Verona auf einem Floß! Was habe ich alles Herrliches, Schönes gesehen! O herrliche Gegend!! Könntest Du doch bei mir sein, dann würde ich alles doppelt genießen können. Aber ebenso wie die Gegend schön ist, ist auch das Volk heruntergekommen. Keine Spur von Wohlstand, alles zigeunerhaft und verlumpt. Und dieses Ungeziefer! o, es ist eine Qual! — Soeben bin ich durch die Chiusa gefahren. Sie ist ganz vortrefflich von Rottmann aufgefaßt in den Arkaden. Es ist das zweite Bild! Auch Trient, das erste Bild, habe ich schon gesehen. —

Verona, 26. Juni

Seit gestern mittag bin ich hier in dieser schönen Stadt. Ich kann mich aber unmöglich aussprechen! In solch einer Stimmung bin ich in meinem Leben noch nicht gewesen, denn das ist eine Herrlichkeit, eine Pracht!! Vor allen Dingen das über alle Beschreibung großartige Amphitheater, vom römischen Kaiser Diocletian erbaut und von Napoleon I. ausgebessert, dann Überbleibsel einiger Triumphbögen und dann die römische Brücke über die Etsch. Die Kirchen, Grabmäler, der Palast des Dietrich von Bern; o herrlich! herrlich! Und dann dieselben Straßen und Häuser, wo Romeo und Julia sich liebten und ihre Verwandten sich tödlich haßten und befehdeten. Und hundert andere Sachen, die ich Dir alle mündlich mitteilen will, denn mein Kopf ist jetzt so voll, daß ich Dir unmöglich mehr und besser schreiben kann, und zweifle überdies, ob ich es je werde besser können. Wenn ich ein-

mal meine Zeichnungen zu Romeo und Julia werde ausführen, dann werde ich mich in Figuren und ausdrucksvollen Köpfen aussprechen — aber nie mit Worten! —

Lebe wohl, mein geliebtes, teures Weib, und küsse für mich mein liebes Johannchen.

Ewig Dein treuer Wilhelm

Ich bin seit 3 Tagen in Venedig. Ich hatte keine rechte Ruhe mehr, es zog mich gewaltig hin zur Stadt der Paläste. — Wahrhaftig, ich bin mit sehr großen Erwartungen hierhergekommen, meine Anforderungen haben sich auf meiner Reise ins Ungeheure gesteigert, denn bei jedem herrlichen Gegenstand der Kunst oder Natur, welche die größte Begeisterung in mir erregten, rief man mir überall die Worte zu: Nach Venedig! nach Venedig! da überschaut man alle früheren Kunstepochen, da ist alles um vieles bedeutender! — Nun, da habe ich mich denn aufgemacht und bin am achten Tage meiner Reise hier eingetroffen, nachdem ich mich in Verona nur 1½ Tag aufgehalten hatte.

Nun staune ich seit 3 Tagen alle die Wunder an, ohne ein Wort sagen zu können — gehe umher wie ein Träumer, der im Geiste 300 Jahre früher durchlebt; denn man wird hier bei allem in die vergangene Zeit zurückgeführt; da erscheinen nun alle Beschreibungen und Erzählungen wie ein Schatten der Wirklichkeit! — Hierher sollten alle Künstler wallfahrten gehen, hier muß man niedersinken und anbeten. Von Tizian und Paul Veronese und vielen anderen alten Meistern sieht man die besten Produktionen — und wie ist das alles gemacht! wie herrlich gemalt! da ist mir ein Licht aufgegangen, was malen heißt!

Mich erhebt das alles in hohem Grade, erfüllt mich mit neuer Lust und Kraft, auch etwas in der Kunst zu leisten. Wie freue ich mich daher, geliebte Josephine, ganz außerordentlich auf mein großes Bild. Da wird Dein Mann etwas produzieren, was manchem großen Werke an die Seite gestellt werden kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich habe auf meiner Reise Kunstüberreste aus allen Jahrhunderten gesehen. Von den Juden, Arabern vor Christi Geburt, von den alten Römern, den Goten, Völkerwanderung, bis in die blühende Zeit des Mittelalters. Aus all diesen Kunstperioden haben sich noch herrliche Werke erhalten in Mosaik, Skulptur, Öl, Tempera und Fresko — heidnische und christliche Baukunst. All dies steht noch und trotzt dem Zahn der Zeit, spricht noch zu uns und gibt Zeugnis, daß es zu allen Zeiten große, bedeutende Männer gegeben hat. Ihr unsterblicher Name geht von Mund zu Mund; wie viele Menschen, wie viele Generationen haben sich schon an diesen Werken erquickt und erfreut, alle Jahrhunderte sprechen den Segen über diese Männer!!!

Darum flehe ich zu Apollo und seinen neun Schwestern auf die inbrünstigste Weise: mir in meinen Arbeiten beizustehen, mich mit dem reinsten Feuer der Begeisterung für die Kunst zu beseelen, damit ich nicht mit der letzten Schaufel Erde der menschlichen Vergessenheit übergeben werde.

Ich muß Dir aber, liebe Josephine, doch eine kurze Schilderung meines hiesigen Lebens machen: Ich wohne bei einem deutschen Wirt, esse aber außer dem Hause und zahle für mein Zimmer 24 Kreuzer. Mein Bett ist leidlich reinlich und besteht aus einer in der Mitte halb durchgelegenen Matratze mit ebensolchem Kopfkissen, und unter einer Decke, die einstmals weiß gewesen, ruht nun Dein lieber Mann in Gesellschaft einiger Wanzen und Flöhe. Um Dir aber einen Beweis zu geben, wie sehr die friedliche Natur über die Zanksucht, welche Du an mir so tadelst, in mir gesiegt hat, will ich Dir folgendes anführen: Ich habe mit den Wanzen und Flöhen, meinen ehemaligen großen Feinden, den 1000jährigen Frieden geschlossen; denn ich konnte mich vor ihnen nicht mehr retten. Da bin ich also mit ihnen übereingekommen, ihnen täglich eine gewisse Portion von meinem Blute zu überlassen — und auf diese Weise vertragen wir uns gegenseitig und gewöhnen uns auch mit der Zeit aneinander.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So gut es mir nun auch hier gefällt, so freue ich mich doch wieder außerordentlich nach Hause zu Dir, liebes Weib, und zu meinem lieben einzigen Kinde. Mir ist, als wäre ich schon ein Jahr fort. Grüße Raczynski und die anderen Freunde!

Dein Wilhelm

Bozen, den 9. August

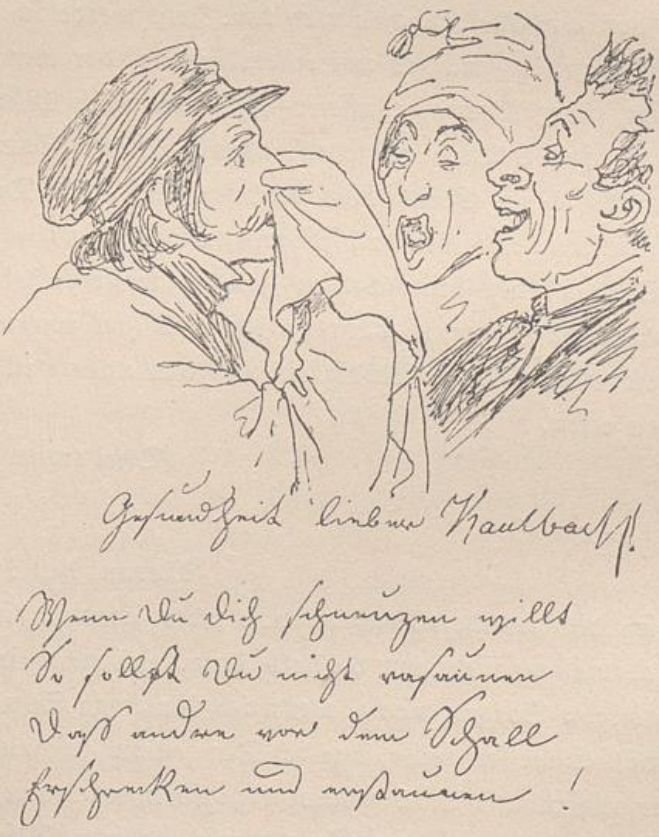
Ich bin heute nacht hier angekommen, direkt von Venedig, und bin sehr müde, denn in dem Stellwagen wird man so zusammengerüttelt, daß mir alle Knochen weh tun. Jetzt werde ich aber den übrigen Weg zu Fuß machen mit einem Führer, der mir den Tornister trägt, über Meran, Passeier—Zillertal nach München, da werden aber fast 8 Tage vergehen, aber künftigen Samstag 15. mittags denke ich in Ebenhausen einzutreffen; wenn Dir das zu weit ist (dem Kinde könnte das Fahren auch schaden), so hoffe ich Dich in Obersendling beim Grafen Zech zu treffen. Jetzt will ich aber etwas schlafen, denn während ich dies hier schreibe, ist ein Auge schon zugefallen vor Müdigkeit, und das andere ist nur noch ein bißchen offen.

Dein treuer Wilhelm

Meran, den 10. August

Du wirst dich wundern, daß du von jeder Station einen Brief erhältst, aber es geschieht nur deshalb, damit sich mein liebes Weib keine unnötigen Sorgen macht, wenn ich künftigen Samstag nicht in München eintreffen sollte, wie ich Dir gestern geschrieben habe. Die Leute wissen mir nicht genau anzugeben, wie weit München von hier entfernt ist auf dem Wege durchs Gebirge. Also kann ich meine Ankunft nicht mit Bestimmtheit sagen. Was ich auf meiner Reise hierher bei dem Anblick des frischen, saftigen Grün und der hohen Baumgruppen, bei dem frischen Luftzug, der durch die Täler weht, für einen großen Genuß hatte, ist kaum zu sagen; all meine

Lebensgeister werden wieder rege und lebendig; bei der toten, dürren, verbrannten Natur Italiens waren sie am Erschlaffen und Ermatten. Italien sieht mich so bald nicht wieder; unser Vaterland ist auch schön und bringt das Herrlichste hervor. Nun geht's ins Passeiertal, über den Jauffen ins Zillertal zu Dir! nach Hause!
Ich küsse Euch tausendmal. Dein treuer Wilhelm



1840

Wilhelm Kaulbach an Cotta

Also einen Goetheschen Reineke in Bildern wollen Sie haben? Wie wäre dies nur anzufangen? Was hat Goethe zu dem alten Gedichte Neues hinzugetan? Ich dächte, ein Versmaß und schöne Worte; an diese Worte soll ich mich halten, die soll ich in bildliche Form bringen? Das ist, meine hochgeehrten Herren, ein Experiment, welches unmöglich ist. Daß das Wort Fleisch geworden, ist eine schöne erbauliche Geschichte, aber einzig in seiner Art. Also halten wir uns an den Sinn, an den Charakter des Gedichts. Das ist der Kern, das andere ist die Schale. Und selbst da ist mit dem besten Willen nicht alles darstellbar; man wird gezwungen, in die Lücken Neuerfundenes einzuschieben. Sehen Sie, so habe ich es von Anfang an gehalten und war der Meinung, wir verständen uns. Bitte nehmen Sie doch z. B. die zwei ersten Blätter zur Hand. Vieles ist neu motiviert, vom König an, dem der hohe Adel Schwanz und Pfoten küßt, bis zum Hoftrompeter, der noch andere herbeiruft, des Kostüms nicht zu gedenken; — mit den übrigen schon gestochenen Bildern, bis zum Gastmahl, hat es mehr oder weniger dieselbe Beschaffenheit. Sie sehen, die Auffassung ist neu, aber im Charakter und Geiste des Gedichts. Daß ich hier und da etwas über die Schnur gehauen, will ich gern gestehen; wenn das auch wegbleibt, wird es dem Ganzen nicht schaden. Senden Sie mir künftig die Bilder, die Ihnen zu gewürzt scheinen, ohne weiteres wieder zurück, habe ich doch meine Freude am Schaffen. Also Mut gefaßt, meine sehr geehrten Herren; der neue Reineke ist nicht aus der Art geschlagen, sondern ein würdiger Nachkomme des alten Reineke, und wir wollen uns von ihm nicht schrecken lassen, wie auf der anderen Seite der Schneemann die Kleinen . . .

Was nun die Abkürzung des zweiten Teils betrifft, so habe ich die Ehre, folgendes vorzuschlagen. Der achte Gesang Reinekes Räsonieren

auf Kirche und Staat enthält nichts zur bildlichen Darstellung, außer man übersetzte in möglichst freier Weise z. B. in einem Bilde den Kunstsinn König Nobels, dann in einem anderen Bilde die hohe Liebe des Adels zu Pferden, Weibern und Hunden; auch ließen sich sehr schön darstellen die sehr erbaulichen Wallfahrten zum heiligen Rock von Trier und anderes. O herrlicher Stoff! O, ich fühle den Schmerz mit Ihnen, solche Gegenstände aufgeben zu müssen. Aber fassen wir uns; all diese köstlichen Sujets kann man zur verbesserten, verbreiteteren und vermehrten Auflage aufbewahren! — Weiter im zehnten Gesang die schönen Bilder (bei dem angeblich als Geschenk bestimmten Kamm) werden nur beschrieben, z. B. wie Paris den Apfel der huldvollen Aphrodite schenkt; diese und andere in rein griechischem Stil dargestellten Gegenstände würden sich vortrefflich unter den übrigen Bildern ausnehmen — aber — drei nackte Göttinnen! Hu! hu! Weg damit, bleiben wir bei den Bestien, so können auch die Folgen wegbleiben —!

(Bemerkung der Herausgeberin: Man konnte sich nicht einigen, denn der Künstler ließ seiner Satire allzu freien Lauf und schonte weder Freund noch Feind. Vor allem aber erhob die strenge Zensur des Ministeriums Abel Einspruch. Da ging man zum König Ludwig I.; der fand großes Gefallen an den Blättern und schrieb kurz und bündig: „Publizieren Sie nur — ein Künstler muß Humor haben!")

1845

Kaulbach an Josephine

Oktober

Komm doch bald nach Hause. Es wird für mich in die Länge doch hier zu langweilig und einsam. Wenn ich abends nach Hause komme, vermisse ich Dich und die Kinder sehr.

Du hast uns mit so reizenden, herrlichen Farben die Natur und Deinen Aufenthalt beschrieben, daß wir hier in München, wo uns nur Kunst umgibt, das Maul halten müssen. Ich will Dir also

Münchnerin
Bleistiftzeichnung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur soviel sagen, daß ich recht fleißig bin und seit einigen Tagen wieder am Reineke Fuchs arbeite. Künftige Woche werde ich wieder am großen Bilde anfangen, und da wir jetzt Oktoberfest haben und Dein Mann samt seiner Werkstatt zu den Preiswürdigsten Münchens gehört, so habe ich unermeßlich viel Besuch.

Ja, wahrhaftig, Deine Briefe sind allerliebst; Du wirst jeden Tag liebenswürdiger und durch die herrlichen Bäder wahrscheinlich noch schöner und jünger — einer Aphrodite gleich — nur eine unangenehme Geschichte ist bei Deiner Verjüngung: ich werde neben Dir zu sehr als alter Vulkan erscheinen. Ja, liebe Josephine, ich bin glücklich, daß Du mein bist, und wir können dem Himmel nicht genug danken, daß wir uns fanden und daß unsere Liebe keine flüchtige, sondern eine beharrliche ist, und ich möchte Dir jetzt gleich einige Busserln geben! Ich hoffe also Dich und die Kinder bald und gesund wiederzusehen. Unserer trefflichen Freundin Dessauer gib in meinem Namen einen Kuß und versichere sie meiner unbegrenzten Verehrung.

Dein Wilhelm (zur Zeit Strohwitwer)

Raczynski an Kaulbach

Lissabon 1845

. . . Die Bestellung[1]) meines königlichen Herrn ist Ihrer würdig. Wenn ich mir einen Rat erlauben dürfte, so würde ich sagen: Vermeiden Sie die Tagesmanien und die politischen und religiösen Zwiste in den zu wählenden Gegenständen. Es gibt der großen Momente von allgemeinem Interesse genug. Tragen Sie zur Aufregung nicht bei, sie ist ohnehin groß genug. Es wird Sie niemand verdächtigen, sich zu derselben nicht erhoben zu haben; es wird

[1]) Die Wandgemälde im Treppenhaus des Berliner neuen Museums.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vielmehr ein jeder einsehen, daß Sie dieselbe überragen, daß Sie der ewige, für alle Zeiten große, von der Gegenwart Unabhängige sind. Sind Sie aber von der Gegenwart ergriffen, so ist's besser, daß Sie in derselben verbleiben und sich von derselben begeistern lassen, denn in der Kunst ist's besser Fanatismus als Kühle; die Vernunft leidet darunter, aber die Kunst gewinnt.

Raczynski

1846

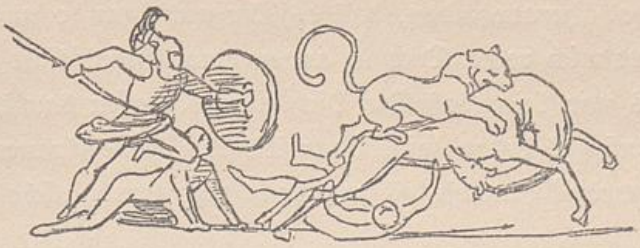
reist Kaulbach, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, nach Ems zur Kur, um danach seine Eltern in Mülheim a. d. Ruhr zu besuchen. Dort erreicht ihn die Nachricht von der glücklichen Geburt seines Sohnes Hermann.

Kaulbach an Josephine

Juni

Liebe Josephine! Ich muß Dich doch bitten, wenn Dich das Schreiben zu sehr anstrengt, es nicht zu tun, so leid es mir auch ist; schreibe nur jeden Tag einige Zeilen. Gesegnet sei der Tag, wo ich höre, daß Du gutes, bestes Weib mir ein gesundes Kind geboren hast. Ich habe eine Ahnung, daß alles ganz vortrefflich vonstatten gehen wird. Daß meine guten Kinder so fleißig sind, freut mich sehr. Meine liebe Johanna wird in den verschiedenen Wissenschaften große Fortschritte gemacht haben, und daß mein Mohrenköpfchen Maria so herrliche Strümpfe strickt, die gewiß für mich bestimmt sind, das freut mich sehr! Ich küsse Euch in Gedanken.

Wilhelm



Kaulbach an Josephine

Bad Ems, 24. Juni

Von meinem Fenster aus sehe ich das gegenseitige Ufer der Lahn entlang, wo die Quellen, die Bäder, Spaziergänge, die Läden und Spielhöllen sich ausbreiten. Die Lahn ist voll von heißen Quellen, die ich deutlich von meinem Fenster aus zählen kann, es sind ungefähr 100; sie sind an einem leichten Kochen auf der Oberfläche des Wassers erkennbar. O! möchten diese unterirdischen, geschäftigen Geister ihre heilbringenden Quellen auf einem anderen Teil der Erde hervorsprudeln lassen! Dort würden sie in Marmor eingefaßt und mit prächtigen Arkaden umgeben werden. Hier aber sind ihrer in so großer Menge, daß man sie nicht mehr beachtet. Also an das jenseitige Ufer gehe ich jeden Morgen um 1/2 6 Uhr, und während ich das warme Wasser trinke und unter schönen grünen Bäumen mit schönen Frauen oder Männern, so gut es meine dermalige Laune zuläßt, mich unterhalte, wird eine Stunde lang recht schön Musik gemacht. Dann wird gefrühstückt, gebadet und bis zum Mittagessen spazieren gegangen. Satt darf man sich aber ja nicht essen! Bitte, teile dieses Hundeleben dem Doktor Zink[1]) mit. Nachmittags muß man zuerst spazierengehen und zuletzt Wasser trinken, natürlich immer mit Musikbegleitung! Nicht wahr, jetzt werdet Ihr mit der guten Maria sagen: „Wundervoll, sehr wundervoll!"

Josephine an Kaulbach

Den 4. Juli

Gott sei Dank, daß Du so heiter und vergnügt bist und Du Dich so gut in das Badeleben hineinfindest, denn trotz deines Räsonierens

[1]) Dr. Zink, Hausarzt bei Kaulbachs.

kann ich doch herausfinden, daß es Dir nicht gar so unangenehm ist; es freut mich recht, Dich in angenehmer Gesellschaft zu wissen, nur tut es mir leid, daß Du Dich nicht sattessen darfst. Aber es muß ein lustiges Leben sein. Gute Musik, schöne Frauen — was willst Du mehr? Genieße es nur recht und denke nicht zuviel an mich.

Guido Görres läßt Dir sagen, Du hättest Dich in der Zahl der hundert Quellen, die überall herausſprudelten, wohl etwas geirrt. Es ginge Dir wie der guten Frau D., die alles mit zehnfachen Augen betrachtet. Auch meinte er, das Wasser dort übe eine so träge Wirkung aus, daß Du das Briefschreiben nächstens ganz einstellen würdest, worüber ich mich nicht wundern dürfte. Du kannst Dir denken, was der Kindskopf für eine Freude an der unschuldigen Neckerei hatte! Dr. Z. möchte mehr ins Detail die Wirkung der Kur bei Dir beschrieben haben. Er meinte, dieser Gegenstand sei Dir nicht ästhetisch genug, um darüber zu berichten, darum sollst Du einen Zettel beilegen.

Die guten Kinder sind gesund und freuten sich über Deine lieben Worte unendlich. Morgen ist Johannas Geburtstag, sie wird 11 Jahre. Maria hatte die ganze Woche in ihrem Schürzchen am Zipfel einen Knoten; als ich sie endlich frug, was der bedeute, sagte sie mir leise: um den Geburtstag von Johanna nicht zu vergessen! Nun gute Nacht, bester, guter Schatz, denk viel an mich, so wie ich es tue! Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Ich war vor einigen Tagen wieder in Stolzenfels in größerer Gesellschaft, die wir dort trafen. Ich fuhr mit dem Theaterintendanten Fries in einem Einspänner nach Lahnstein, wo die anderen uns erwarteten. Namentlich ist da die schöne Frau eines Offiziers, eine majestätische Gestalt mit bleichem, ausdrucksvollem Gesicht, mit seelenvollen Augen und pechschwarzem Haar! Sie ist auch recht klug und verständig, nur ihre Sprache ist mir höchst unangenehm — es ist nämlich die der Hinterpommern: da lob ich mir doch die süddeutsche Sprache — aber abgesehen davon ist sie schön und liebenswürdig, und wenn ich einmal die Kassandra des Homers darzustellen habe, werde ich mir die Frau wieder ins Gedächtnis zurückrufen. — Seitdem Frau Henoch fort ist, mache ich dieser Dame den Hof. Was sagst Du jetzt zu Deinem Mann, liebe Josephine? Ist das nicht ein ganz charmanter Mensch geworden?

Während nun die anderen auf die Burg ritten, machte ich Frl. N. meinen Besuch! Sie flog mir entgegen, hing sich an meinen Hals, umarmte mich aufs zärtlichste und schrie hell auf vor Freude. Nun hätte ich einen Gaul drum gegeben, wenn die schöne Kassandra diesen Akt mit angesehen hätte. Es hätte sich wahrscheinlich ihre Begeisterung für den Künstler etwas abgekühlt, und es hätte sich dann wohl auf ihrem Gesicht derselbe Ausdruck gezeigt wie bei der wirklichen Kassandra, als sie hörte, daß ganz Troja brenne und ihre Mutter Hekuba erschlagen sei vom grausamen Pyrrhus.

Wie ich hier an meinem Schreibtisch sitze, sehe ich draußen die schöne Welt auf- und abspazieren. Dieser Staat, diese Eitelkeit ist nicht zu beschreiben! Drei- bis viermal im Tag wechselt dieses eitle Geschlecht die Gewänder. In der Früh zum Trinken erscheinen sie im weißen, züchtigen Kleide, mit koketten Morgenhäubchen, und verneigen sich hold und verschämt dem Grüßenden. Um die elfte Stunde und mittags bei der Tafel rauschen sie in kostbaren seidenen Stoffen mit Federn auf dem Hute vorbei und führen hohe Redensarten über Kunst und Wissenschaft im Munde, wovon (mit

wenigen Ausnahmen) sie nichts verstehen. Nachmittags erscheinen sie in etwas leichtfertigerem, bequemerem Anzug, um angenehmer verdauen zu können, und dann ist die beste Zeit, ihnen Schmeichelhaftes zu sagen. Gegen Abend dann wieder in anderen Gewändern für Spiel und Tanz, und da sind sie mir am widerwärtigsten, wenn sie am Spieltisch sitzen und mit hohlen, glotzenden Augen ihr Geld verlieren. Pfui Teufel! Das ist ein wüstes, aber leider wahres Bild. Aber man muß ihnen auch wieder verzeihen — sie haben keine anderen Freuden.

Guido Görres meint also, ich hätte mit den hundert Quellen übertrieben! Nicht hundert, sondern 200 Quellen, ja! unzählbare Quellen befinden sich in dem kleinen Flüßchen; das Wasser dampft sehr stark. Frage ihn doch, ob er nicht aus seiner Jugend sich erinnert (es ist freilich schon lange her!), daß zu Ostern die Schuljugend nach Lahnstein geführt wurde, in der Lahn ihre Ostereier zu sieden! Solch eine Hitze „hett se" noch beim Abfluß in den Rhein. Wenn ihn sein Gedächtnis nicht ganz verlassen hat, muß er es sich erinnern!

Ems. Montag den — den — den — ja wenn ich jetzt nur den Datum wüßte — Juli — 1846. Dein Wilhelm

Raczynski an Kaulbach

Lissabon, 1846

Mein teuerster, göttlicher Freund! Wissen Sie, daß ich in meinem Gedächtnisbuche jeden Strich aufbewahrt habe, den ich Ihnen habe entwenden können? . . . daß ich Sie liebe und daß mich Ihre Freundschaft ehrt, brauche ich Ihnen nicht zu wiederholen.

P. S. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin, daß ich Hühner im Hause mästen lasse, aber keine einzige von diesen Bestien will so werden wie die, welche ich die Ehre hatte an Ihrem Tische kennen zu lernen. Das waren Hühner! . . . das waren Zeiten!!

Raczynski

Mein hochbewunderter und herzlich geliebter Herr Kaulbach!

Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, in welches Entzücken mich Ihre Zeichnungen versetzt haben. Ich lachte, ich schrie, ich war außer mir vor Freude. Um Gottes willen, leben Sie recht lange. Ihre Zukunft ist glorreich für Deutschland. Sie werden Großes leisten und ich werde es mir immer zur Ehre und zum Ruhm anrechnen, daß ich Ihnen einen Auftrag gegeben, der Ihr schönes Talent in ein würdiges Licht gestellt hat.

Raczynski

Josephine an Kaulbach

Liszt soll in Paris einigemale mit seinem Spiel durchgefallen sein, und darüber sei er verrückt geworden. So hat Heinr. Heine an Kolb nach Augsburg geschrieben. Aber es ist recht leicht möglich, daß der sich nur einen Spaß machen wollte; es sähe ihm das ganz ähnlich. Freilich, möglich wäre so etwas schon; denn heutzutage ist ja die ganze Richtung unserer modernen Schriftsteller, Musiker und Künstler eine total geistig kranke. Entweder bekommt der Leser, der Zuhörer Nervenanfälle und Ohnmachten, oder der Verfasser wird selbst ein Narr über seine eigenen Schöpfungen.

Hiebei erhältst Du die schönsten Blumen aus unserem Garten, aber schenke sie nicht weg, keiner Kassandra oder irgendeiner anderen griechischen, jüdischen oder christlichen Schönheit. Sie sind nur für Dich bestimmt. Mache nur den schönen Frauen die Kur, aber schreibe mir es, hörst Du?!

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Den 7. Juli

Der Kupferstecher Schleich hat mir einen Probedruck vom Titelblatt des Reineke Fuchs geschickt, und nun schreibe Du ihm folgendes: Was das Verständnis der Formen im allgemeinen betrifft, so sei ich zufrieden, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir einen saftigeren, markigeren Strich gedacht habe. — Dieser Probedruck scheint mir viel zu mager und trocken in der Behandlung. Ich wünsche, daß Herr Schleich das noch verbessert. Dann ist der Kopf des Eulenspiegel nicht gut ausgefallen, der muß wohl von neuem gemacht werden. Der Mund ist zu nahe an der Nase und daher das Kinn zu lang — die Nase und Stirn muß bestimmter modelliert und die Augen größer und lebhafter werden. Auch stehen sie zu weit auseinander. Alles andere könnte kräftiger und die Schatten dunkler werden. Zuletzt muß ich noch bemerken, daß das Verslein „Kein Ärgernis" usw. sehr unglücklich auf dem Täfelchen geschrieben steht. Dann noch eins: Mein ausgeschriebener Name braucht nicht auf dem Titelblatt zu stehen — nichts weiter wie W. K. Wenn das alles verbessert ist, wird es recht sein.

Man braucht hier sehr viel Geld, denn die Einwohner wollen das ganze Jahr von dem leben, was sie in den Kurmonaten den Fremden abpressen. Die Leute haben aber auch ein herrliches Vorbild an ihrem eigenen Herzog, der nicht allein seinen Untertanen, sondern auch den Fremden das Fell über die Ohren zieht. Von den Quellen, Bädern, Kurhaus, Spielhöllen usw. bezieht der Herzog in der Kurzeit tausend Gulden täglich. Wann wird die Zeit kommen, wo man die kleinen Fürsten zum Teufel jagt? Nur die Könige von Bayern, Preußen, Württemberg verdienen Könige zu sein.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 28. Juli

Liebes Weiberl, Du brauchst aber gewaltig lange, bis Du endlich niederkommst, das wird gewiß etwas ganz vorzüglich Gutes!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

— Über eines habe ich lachen müssen, wenn Du von der Angst schreibst, die Du empfindest, wenn Gesellschaft bei Dir ist und das Gespräch einen Augenblick stockt! Sei doch nicht töricht; die Leute kommen zu Dir, um Dich zu unterhalten, nicht sich von Dir unterhalten zu lassen! So sehr ich Freude auf der Reise und hier bei den Eltern und Geschwistern habe, so sehne ich mich doch sehr wieder nach Euch zurück. Ich habe das Faulenzerleben von Herzen satt; der Teufel halte es länger aus. Vom ewigen Anschauen der Kunstwerke wird der Kohl nicht fett; selbst etwas machen können ist unendlich viel schmackhafter und angenehmer. Unseren trefflichen guten Freunden Guido, Gasser, Waagen, Dessauer, Förster meine herzlichsten Grüße, und Dich hoffe ich recht bald wieder schlank, schön und gesund zu sehen. Grüße die gute Phine auch von mir. Dein Wilhelm

Phine, Kaulbachs Schwester, nach Mülheim an Kaulbach

Sonntag Morgen, den 28. Juli, nach 10 Uhr

Gott sei Lob und Dank! Freue Dich, lieber Wilhelm, der Himmel hat Dir einen herrlichen, wohlgestalteten Sohn geschenkt!! Ich sage Dir, es ist ein Bub, als wenn er schon ein ganzes Vierteljahr alt wäre, so stark und prächtig ist er. Nein, nein, diese Freude!! Ich weiß gar nicht, was ich vor lauter Freude tun soll, und der guten Josephine geht es auch gut, sie muß sich jetzt nur ausruhen. Nein, den kleinen Menschen solltest Du sehen, wie der schon seine Augen groß aufmacht und sein Mündchen! Er ist noch kaum eine Viertelstunde alt und hat schon Hunger! Das heiße ich

aber Glück! Könntest Du ihn doch sehen! — Freue Dich, freut Euch alle und seid ganz vergnügt und macht Euch keine Sorgen — jetzt ist das Schlimmste überstanden. Morgen früh schicke ich wieder einen Brief, und so bekommst Du jeden Tag Nachricht. Leb' wohl, lieber Wilhelm, Johanna und Marie haben vor Freude laut geschrieen, wie ich ihnen sagte, daß sie einen Bruder bekommen haben. An Mutter und Vater tausend Grüße. Ich kann in diesem Augenblick nicht mehr schreiben, als — freut Euch, freut Euch alle! Eure treue Phine

Phine an Kaulbach, ein paar Tage später

. . . Aber das wird eine Freude werden, wenn Du wieder kommst! Die Josephine ist ganz lebenslustig geworden; sie läßt sich neue Kleider machen nnd will von jetzt an das Leben recht genießen. Wir haben 36 Flaschen Champagner im Keller, da wollen wir bei Deiner Ankunft Dich, unsere ganze Freundschaft, die Kinder, die guten Eltern, die Josephine hoch leben lassen! Es grüßt Dich von ganzem Herzen Deine Schwester Phine

Kaulbach an Josephine

Den 29. Juli

Ein großes Unglück sowohl, wie auch ein großes Glück, machen mich stumm. Ich finde keine Worte für das, was in meinem Innern vorgeht. Nun erst bei einem so außerordentlich hohen Glücke, wie es mir zuteil wurde durch die Geburt eines gesunden Knaben — da falle ich nieder und bete zu dem Geber alles Guten. Und unser Herrgott, der mich mit so vielem gesegnet hat, wird

auch sorgen, daß es ein tüchtiger, gescheiter Kerl wird, wodurch Gott dem ganzen Geschenk die Krone aufsetzt. Und Dir, mein vielgeliebtes Herzensweib, danke ich auch viel tausendmal! Aber nun bist Du auch belohnt für die beschwerliche, mühsame Zeit. Das wird eine Freude, ein Jubel sein!! Jetzt brennt es mir unter den Füßen, ich wollte, ich wäre auch wieder zu Hause. Die Eltern haben vor Freude geweint, als der Briefträger die Freudenbotschaft brachte, und der Vater sagte, nun könne er beruhigt sterben.

Den 1. August

Eure freudenvolle Briefe habe ich alle erhalten — welch ein Glück! welch eine gesegnete Zukunft öffnet sich meinen Blicken. Gott Lob und Dank! Montag reise ich von hier ab. Laßt den Jungen ja nicht eher taufen, bis ich nach Hause komme; da muß ich dabei sein, das soll ein Fest werden! Leider kann von hier niemand mitkommen, denn Vater ist sehr alt und schwach geworden und bedarf sehr der Pflege. — Mit großer Freude habe ich gehört, daß meine schöne, liebenswürdige Prophetin, Frau Dessauer, meinen Buben aus der Taufe heben wird.

Liebe Josephine, ich habe Dir noch von der Reise etwas zu erzählen: Der treffliche Deger und ich brachten einen herrlichen Abend in St. Apollinaris am Rhein zu. Die Wallfahrtskirche liegt in einem schönen Garten ziemlich hoch und man sieht nach allen Seiten frei in das herrliche Rheintal hinab. Die Berge sind von der untergehenden Sonne mit Purpur übergossen, von der Ferne tönt feierliches Geläute zu uns herüber, unten im Tal bewegt sich feierlich eine Prozession von Pilgern unter ernstem Gesang dem Städtchen Remagen zu. An der Spitze des Zuges Priester mit Fahnen und Rauchfaß, und hinter dem Zug eine Anzahl von

Kranken, die alle, morgen am Namenstag des hl. Apollinaris, bei seinen Gebeinen Heilung und Hilfe suchen. Neben mir auf der Erde kniet Deger mit seiner Frau — alles das machte einen merkwürdigen, unvergeßlichen Eindruck auf mich (ich hoffe, daß dies meinen Kreuzfahrern von Jerusalem zugute kommt). Den anderen Morgen mietete ich einen kleinen Nachen und bin langsam den Rhein hinabgefahren. Da wollte es der Zufall, daß auch ein großes Schiff, mit Pilgern beladen, nach Köln zurückfuhr. Sie sangen wieder wunderschöne Lobgesänge auf ihren Heiligen. So bin ich hinter dem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Schiffe hergefahren, an Nonnenwörth, am Siebengebirge und an den fruchtbarsten Gegenden vorbei, nach Bonn. Dort besuchte ich Boisserées, denen es ziemlich gut geht, und am anderen Tage ging es weiter, hierher. Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 2. August

Guidos Brief ist ganz vortrefflich, wir haben sehr lachen müssen — antworte ihm folgendes: daß er meinem Sohne das Prognostikon stellt und ihm ein tatenreiches Leben prophezeit, hat meinem väterlichen Herzen sehr wohlgetan und ich bin ihm dafür sehr verpflichtet — nur habe ich auch auf das tiefste bedauern müssen, daß er nie eine Gelegenheit versäumt, über mich und meine Produktion zu spötteln und mir Bitterkeiten zu sagen (muß man denn auch immer boshaft sein). Ach! wenn er wüßte, wie sehr ich dadurch auf das schmerzlichste verletzt bin, wie sehr mein weiches, empfindsames Herz unter seinen giftigen Dolchstichen zittert und blutet. O! O weh! O weh! w. w. w. — —

Josephine an Kaulbach

Den 9. August

Heute zum ersten Male sitze ich wieder an meinem Schreibtisch, um Dir Nachricht zu geben. Wahrhaftig, ich kann Gott nicht genug danken für das große, große Glück, einen so herrlichen Jungen zu haben, und daß ich so wohl und frisch dabei bin. Ich bin aber dem Arzte sehr folgsam, nur damit ich bei Deiner Rückkunft wieder ganz wohl und gesund aussehe. Künftige Woche hoffen wir Dich wieder zu sehen; im Hause ist schon alles voller Jubel. Aber ich bitte Dich, schreibe den Tag genau, wenn Du ankommst. Wir haben viel mehr Freude im voraus, wenn wir die Stunde genau wissen. Wie dankbar bin ich, daß sich alles, alles so fügte, wie ich es wünschte. Deine Reise war auch herrlich, und der Schluß setzte dem Ganzen noch die Krone auf, nicht wahr? Gebe Gott seinen Segen auch ferner. Nun ist alles Schlimme überstanden, jetzt will ich anfangen zu leben, an allen Vergnügungen will ich teilnehmen und mein Leben recht genießen. Das heißt, wenn Du mir dabei Gesellschaft leistest, sonst gewiß nicht!

Vor einigen Tagen bekam ich Briefe von Deiner Freundin Stilke, worin sie mich und Frau Monten beauftragt, eine Wohnung für sie zu suchen. Sie wollten eigentlich den Winter in Koblenz zubringen, aber ihr Freund Kaulbach hätte ihnen so zugeredet, den Winter in München zu verbringen! Meine Ahnung hat mich also nicht getäuscht! Ich kenne meine Leute! Aber Du tust mir nun am meisten leid, denn Du hast die Last zu tragen. Aus dem Brief zu schließen, hast Du unser Atelier im Hause dem Stilke angeboten. So sind die Männer: ohne alle Überlegung — nur durch die Gegenwart (den Moment) werden sie bestimmt! Ein schöner Blick, ein zärtliches Wort vermag alles über Euch schwache Männer; ist dies aber vergessen, dann wehe! wehe! Ich werde Dich den Winter noch oft daran erinnern, denn es kommt gewiß so, wie ich vorausseh e.

Der König von Sachsen war im Atelier, und Merz erklärte ihm

alles. Er konnte sich von dem Babel nicht trennen und stand eine Stunde davor und sagte, besonders in wissenschaftlicher Beziehung sei es ein merkwürdig durchdachtes Werk. Deine Josephine

Raczynski an Kaulbach

... Was helfen mir Ihre fetten Hühner, Sie haben gewiß keine guten Kartoffeln, und wenn Sie keine Kartoffeln haben, so kann ich doch bei Ihnen nicht essen: ich will Ihnen ein paar mitbringen. Mein teuerster Herr Kaulbach, der Anfang dieses Briefes zeigt Ihnen, daß ich übermütig geworden bin, und wissen Sie warum? Weil mich Ihr freundlicher Brief sehr erfreut und weil ich den Tag nahen sehe, wo ich Sie und unsere Hunnen samt dem guten Täter[1]), der sie alle sticht, umarmen werde.

November 1846 Raczynski

Jenny Lind an Josephine

Stuttgart, 12. November 1846

Beste, gute Madame Kaulbach! Sie werden vielleicht meine Handschrift nicht lesen können; denn unter uns gesagt, so erinnert dieselbe stark an Doktor Kolb von Augsburg — aber Gasser, der alles, was wild ist — nicht mild, sondern wild — so gut versteht, wird die Güte haben, Ihnen damit zu helfen. — Ich glaube und hoffe gewiß, daß Sie selbst wissen, wie es einem in Ihrem Hause zumute ist, und wie glücklich man sich dort befinden muß, und wie alles bei Ihnen erquickend und gemütlich ist. Doch muß ich es aussprechen und möchte Ihnen bei der Gelegenheit sagen können, wie ich mich gegen Sie ernsthaft dankbar und verpflichtet fühle. Ich wußte wohl auch während meines Aufenthalts in München, wie es mir dort alles gut gefiel — aber jetzt weiß ich's noch besser.

[1]) Kupferstecher.

Hermann und Maria Kaulbach

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bleistiftzeichnung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich sehne mich wieder so zu Ihnen! Die Gebirgsgegend hat doch etwas Bezauberndes. Ich glaube, der liebe Gott hat am besten getan, als er die Berge schuf.

Mir geht's sonst gut; nur dieses Herumreisen ist kein Paradies auf der Welt — und die Kleinstädtischkeit hat etwas Niedriges für mich. Aber — ich bin bald fertig und husch! geht's über München — Wien — Venedig — London — nach Stockholm!

Es freut mich, daß es dem guten Gasser gelungen ist, so ein unbändiges Tier, wie ich bin, zu modellieren.

Ich grüße das ganze Haus, groß und klein, bis auf die beiden Vögelchen! Ihre Sie liebende Jenny Lind.

Augsburg, den 13. Dezember 1846

Beste, gute Madame Kaulbach! Endlich bin ich nun so weit gekommen als hieher — es war mir eine schnelle Reise, doch — viel viele schnell.

Ich freue mich außerordentlich, Sie alle wiederzusehen, obwohl ich's dreist von mir finde, daß ich wieder Ihr Haus benützen werde — aber nun haben Sie mich einmal so verwöhnt — nun laß ich niemanden mehr meine Rechte nehmen.

Tausend Dank für den letzten Brief — ja — das häusliche stille Glück, was geht wohl darüber? ach — vielleicht blüht auch mir so etwas bis nächstes Jahr? Eine Heimat hab' ich nimmer — vielleicht wird's mir besser, da ich zu Ihnen komme! — —

Ihre Sie herzlich liebende Jenny Lind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1847

Erster Sommer in Berlin, wo Kaulbach den „Turmbau von Babel" zu malen beginnt.

Josephine an Kaulbach

Donnerstag, 3. Juni, Fronleichnam

Mein lieber, guter Wilhelm! Welche Einsamkeit, welche Stille herrscht in unserem Hause! Bei Tage geht es noch, aber die Abende sind traurig und öde. Wenn die Kinder im Bett sind, dann wandle ich umher wie ein Geist, bis spät gehe ich im Garten mit dem großen Hund des Karl, der zum Wächter bestimmt wurde, spazieren; dann schreibe ich wieder ein wenig oder lese; auf diese Weise suche ich die Abende hinüberzubringen. Wenn diese Trennung viele Jahre dauern sollte, dann glaub' ich nicht, daß ich imstande bin, der Kunst so große Opfer zu bringen. Die schönsten Jahre unseres Lebens voneinander getrennt zu sein! Was glaubst Du, lieber Schatz? Deine treue Josephine

Jenny Lind an Josephine

Wien, den 20. Jauuar 1847

. . . grüßen Sie Hauser recht herzlich von mir und sagen Sie ihm auch, daß es mir sehr gut in Wien geht und daß ich wirklich zufrieden sein kann. — Leider komme ich aber nicht so früh weg, als ich's gedacht, denn Meyerbeer seine Oper kann gewiß nicht vor Anfang Februar gegeben werden und Pocorny ist ruiniert, wenn er in die Oper nicht wenigstens sechsmal gehen kann — freilich wäre 20 für ihn noch besser! Indessen arbeite ich fleißig Italienisch und bin mit meinem Lehrer sehr zufrieden. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaulbach an Josephine

Wien, den 7. Juni

Meine geliebte Josephine und herzlieben Kinder! Denke Dir, ich bin immer noch in Wien!! Aber heute abend 8 Uhr geht es weiter nach Prag. — Wir sind Freitag nachmittag hier angekommen und diese drei Tage gern hier geblieben, aber jetzt haben wir es herzlich satt. Wien ist eine Stadt voll von allen sinnlichen Genüssen, und Strauß ist die Sonne, der Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Hier geschieht alles im 3/4-Takt, und zwar so sehr, daß es dem Fremden (und ich glaube es auch von den Wienern) fast unmöglich ist, einen ernsten, vernünftigen Gedanken zu fassen. Für einen jungen, vergnügungssüchtigen Menschen ist es Mahomeds Paradies! Das ist Tag und Nacht ein Geigen, Flöten, Pfeifen, Trompeten und Pauken, Singen und Schreien, Jagen und Fahren, daß einem Hören und Sehen vergeht, und nun gar der ungeheure Luxus! Das ist ein Girren und Kokettieren von den mit den kostbarsten Stoffen umrauschten schönen Weibsen auf den wirklich herrlichen Spaziergängen, als da sind: Schönbrunn, Prater, der großartige Garten in der Au, der Volksgarten, das wunderliebliche Paradiesgärtlein auf der Stadtmauer, die schönen Spaziergänge auf und vor der Stadtmauer und so mehrere — ja! das ist freilich alles zum Erstaunen, und mich wundert es daher nicht, wenn der junge H. so manches Ach! der Sehnsucht dahin verschwendet! Und was nun das Essen und Trinken betrifft, so ist es hier wie an anderen Orten. In dem kaiserlichen Schloß Belvedere war ich auch und habe einige vorzügliche Meisterwerke gefunden — sage aber dem Freund H., die beiden großen Rubens schienen auch im 3/4-Takt gemacht zu sein. Von Galerien hab' ich weiter nichts gesehen, dagegen hab' ich mich in der St. Stefanskirche erbaut und erquickt. Einige Teile sind wunderschön. Ich habe niemand von meinen alten Bekannten gesehen und noch weniger neue Bekanntschaften gemacht. Nicht der gute Wille, aber wohl die Zeit fehlt mir. Von etwas sehr Nützlichem und Wohltätigem muß ich Dir er-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zählen, das sind die öffentlichen Badeanstalten — Sofien- und Dianenbad. Denke Dir einen großen Wasserbehälter, zweimal so groß wie unser Haus, auf das bequemste und geschmackvollste ausgeschmückt — das ist eine große Wohltat für die Stadt. Meine liebe teuere Josephine, dieser Brief soll Dir nur zeigen, daß ich gesund und wohl bin. Was machen meine lieben, besten, teuern Kinder? Ach, könnte ich doch ein Stündchen bei Euch sein. Die Abende sind verflucht langweilig, wollen sehen, wie lang ich das aushalte. Lebt alle recht wohl, grüße alle Freunde, Görres, Dietz. Euer Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Lieber, bester Wilhelm!

Den 11. Juni 1847

Ein Kreis, worin Du glücklich sein wirst, ist gewiß in Berlin auch zu finden. Es gibt dort ja so viele bedeutende Männer, viel mehr wie in München; daher, lieber Wilhelm, sei in Deinem Urteil nicht zu voreilig, warte die Zeit ab, bis Du Deinen Kreis gefunden, der für Dich paßt, dann schreib mir darüber. In München ist alles beim alten; geschimpft wird wohl sehr viel, allerlei dummes Zeug wird von oben gemacht, worüber die Leute alle Ursache haben, unzufrieden zu sein. Ach, ich wollte, Du könntest unseren Garten sehen, der Eingang ist wie ein Paradies. Auch haben wir schon einige blühende Georginen. Jedesmal freue ich mich, wenn ich an das Tor komme.

Laut mußte ich über das tolle Treiben der Wiener, wie Du es beschreibst, lachen. Das muß ja ganz entsetzlich sein. Nun nimmt mich's nicht wunder, wenn Hausers sich in München nicht eingewöhnen können. Der junge Springinsfeld Guido läßt Dich besonders grüßen. Er läßt Dir sagen: nachdem Du die Freuden des mahomedanischen Paradieses hast kennen gelernt, läßt er Dir einen guten Appetit zum Berliner Weißbier wünschen, das sei von etwas dünneren Bestandteilen. Ist Dir diese Art von Briefen lieb? Ist

es Dir nicht zu sehr Geklatsch? Ich glaubte, Du solltest auf diese Weise mit mir fortleben. Sage mir, wenn Du es anders wünschest.
Es küßt Dich Deine treue Josephine

Kaulbach an Josephine

Berlin, den 14. Juni 1847

Meine teure, vielgeliebte Josephine und Johanna, Maria und Hermann, ich grüße Euch alle viel tausendmal; was macht Ihr? wie geht's Euch? Von Dir, liebe Josephine, hoffte ich Briefe zu empfangen und habe nichts bekommen. Warum nicht protestant? (sic!) Deinen nächsten Brief adressiere an Direktor Waagen, solange bis ich selbst eine Wohnung habe. Ja ich hätte bald vergessen Dir zu sagen, daß ich also in der vielberühmten deutschen Hauptstadt gestern Abend wohl erhalten ohne das geringste Unglück oder sonstiges Ungemach angekommen bin. Doch halt! etwas sehr Empfindliches ist uns auf der österreichischen Grenze begegnet, welches unseren Künstlerdünkel nicht wenig kränkte: wir wurden, da wir einige Dutzend Pinsel bei uns führten, für arbeitsuchende Bürstenbindergesellen gehalten. Doch, Spaß bei Seite. Wir haben außerordentlich viel Freude und nur Angenehmes erlebt und das Herrlichste und das Schönste, was die alte Kunst aufzuweisen hat, gesehen. Z. B. in Wien einen altgriechischen, marmornen Sarkophag, Amazonenköpfe als Relief — wundervoll! das beste, was ich in der Art gesehen. — Dann in Dresden den Zinsgroschen von Tizian und die Madonna von Rafael — wunderbar, höchst

wundervoll!! es ist nicht mit Worten zu sagen, wie das Bild von Tizian schön ist — ja meine geliebte Josephine, ich habe eine sehr schöne Reise gemacht! O wie schön sind die Städte Salzburg I, Prag II, Dresden III, Wien IV und dann kommt lange nichts — dann kommt erst im Range der Schönheit als die V. — Berlin, das breitmaulige, großtuerige!! — „Ha, Du bist in Berlin" sagte ich heute zwanzigmal zu mir selbst, während ich über die Straßen lief, um meine notwendigen Besuche zu machen, und ich trieb mich damit an, wie man einen Gaul mit den Sporen antreibt. — Von meinen hiesigen Verhältnissen kann ich Dir noch wenig sagen; ich habe noch zu viel mit Karton auspacken, Farben usw. zu tun gehabt, aber ich denke, es wird sich schon machen — nächstens schreibe ich Dir ausführlicher über meine Angelegenheiten — lebe recht wohl, liebes teures Weib und schreibe mir recht bald, und Ihr lieben, guten Kinder müßt mir aber auch ausführlich schreiben. Lebt alle recht wohl und behaltet lieb Euren treuen

Kaulbach

Josephine an Kaulbach

Juni

Mein lieber, teurer Wilhelm! Ach, wie ist der Sonntag so traurig ohne Dich, die Kinder fühlen es auch sehr — „wann wird der Vater wiederkehren?" fragen sie mich oft des Tages, dann sage ich: „Im August!" — es ist doch so? Du wirst Dein Versprechen halten, oder hast Du das Reisen satt? In die Länge halt ich's nicht gut aus, wenn ich auch alles habe, nichts entbehre. — Denn wirklich, die Menschen sind liebenswürdig und aufmerksam, wie ich's gar nie erwartet hätte. Es fehlt aber doch der Kern, die Stütze unseres häuslichen Glückes, ich mag tun und treiben was ich will, überall ist's leer und öde für mich.

Neuigkeiten gibt es viel und wenig. Das Gespräch dreht sich immer um die eine Person, aber am stärksten und eifrigsten darin ist Frau Guidoline. Oft wird es zu arg, denn, wenn nur die Hälfte davon wahr ist, so wäre es schon genug. Lese doch die „Allgemeine

Zeitung" vom 12. Juni; da geht es bös über die historisch-politischen Blätter her, das ist der schärfste Artikel, der je gedruckt wurde. Heute in aller Früh kam Guido, um zu fragen, ob ich's gelesen. Er glaubt, er wäre von Förster oder er käme doch von dieser Partei; denn er war sehr verlegen, als sie sich hier fanden. Es wird auch viel darin von Kunst und manches erwähnt, was hier im Hause gesprochen. Ich sage Dir, es geht toll her; man erzählt heute, daß im Englischen Garten und Hofgarten geraucht werden darf, der König geht jetzt selbst mit einer brennenden Zigarre spazieren!

Unser Karl läßt sich Dir empfehlen und bittet für zwei Kropftauben, die heute im Atelier angeflogen kamen, nachdem sie über ein Jahr fort waren. Soll man ihnen nicht das Gnadenbrot geben? Durch das eilige Schreiben Deines lieben Briefes ist manches Wort undeutlich geworden, z. B. schreibst Du statt Postrestant Protestant! Ich mußte laut darüber lachen und dachte: „nun das fängt gut an, schon mit Leib und Seele Protestant geworden!" Schreibe bald und viel, es mag sein wie immer — ich kann es lesen! es sind Freudentage! Leb wohl und gedenke unser in Liebe!

Deine treue Josephine

Kaulbach an Josephine

Den 16. Juni

Meine liebe, beste Josephine und meine teuren Kinder! Ich grüße und küsse Euch tausendmal.

Also ich wäre, wie ich Euch schon in meinem vorigen Briefe angezeigt habe, in Berlin angekommen, und ich muß Dir gleich gestehen, daß die Stadt mir besser gefällt, als ich erwartet habe — wahrhaftig! man hat aus dieser Sandwüste alles mögliche gemacht. — Die ersten Tage meines Hierseins litt ich an argen Zahnschmerzen, die ich mir auf der Eisenbahn in den kalten Tagen zugezogen hatte, konnte also wenig ausgehen, habe erst gestern Deine lieben Briefe in Empfang nehmen können. Danke Dir tausendmal,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fahre nur so fort, mir zu schreiben. — Ich habe meinen Karton[1]) in demselben Lokale ausgestellt, wo er auch gemalt wird, und er gefällt außerordentlich. Kunstminister H. v. Olfers und G. K. Stüler, der Erbauer des Museums, die den Karton zuerst sahen, umarmten mich vor Entzücken. Die beiden Herren tun alles, was sie mir an den Augen absehen können, sind beide die personifizierte Güte und Gefälligkeit. Olfers benachrichtigte den König[2]) vorgestern, daß ich endlich angekommen sei, und gestern morgen kam die Nachricht, daß ich gleich nach Potsdam kommen sollte. In Gesellschaft des Olfers kam ich dort mit der Eisenbahn um 1 Uhr an; wir wurden beschieden, um 3 Uhr bei Tafel zu erscheinen. Wir benutzten die übrige Zeit, um die Schönheit der Umgegend in Augenschein zu nehmen; die sehr schönen Landhäuser, Sommerpaläste, herrlichen Gärten sind wirklich zum Entzücken. Um 1/2 3 Uhr versammelten sich der Hof und die Gäste in dem Bibliothekzimmer Friedrichs des Großen. Der König mit der Königin erschienen bald und waren außerordentlich freundlich und gütig. Der König sprach mit mir ein langes und breites über meine Berliner Arbeiten, und der Königin mußte ich vieles aus München erzählen. Dann ging es zur Tafel, in demselben Speisesaal, wo der alte Fritz mit Woltär (der Teufel hole das Französisch-schreiben! — den Namen wirst Du kaum lesen können —) schmausten und ihre Leuchtkugeln des Witzes steigen ließen. Ich saß zwischen Herrn v. Olfers und Herrn A. v. Humboldt und dem Könige gegenüber, der mir sehr viel Schmeichelhaftes über Reineke Fuchs sagte, den er sehr genau kennt und einige Blätter zum Ärgernis der hochnasigen Hofschranzen gut zu erklären wußte, wobei ihn der alte verehrungswürdige Humboldt auf das beste unterstützte. Nach der Tafel lustwandelte die Tischgesellschaft auf der Terrasse unter hochstämmigen Orangenbäumen, die schon der alte Fritz gepflegt hatte, um den Kaffee zu schlürfen, aber leider ohne Zigarren. Der Herr v. Humboldt hatte die Güte, mir alles Sehenswerte innen und außerhalb

[1]) Turmbau von Babel. [2]) Friedrich Wilhelm IV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Schlosses zu zeigen und zu erklären; bei jedem Schritt stößt man auf Erinnerungen an Friedrich den Großen — auch die berühmte Windmühle bewegt noch immer dicht neben dem Schlosse ihre Flügel. Die Flöte, das Notenpult, so auch der Sessel, worin er starb, und anderes mehr. — Wie wir uns dann empfehlen wollten, war die Königin so außerordentlich gnädig, uns einzuladen, auch den Tee gegen Abend mit ihnen zu trinken; das war mir denn doch zu viel des Guten, aber ich wurde von dem H. v. Olfers gezwungen zu bleiben. Bis zum Tee vertrieb man sich die Zeit in den herrlichen Gärten, in der Galerie, Bibliothek usw. Um 1/2 8 Uhr versammelte sich der Hof und auch meine Wenigkeit in dem sogenannten Marmorpalast am heiligen See, um unter angenehmen Gesprächen den Tee zu nehmen, welches bis 10 Uhr dauerte — wo wir dann auf der Eisenbahn, voll von all der Gnade und Essen und Trinken, müde und matt nach Berlin zurückkehrten. — So gütig und gnädig die beiden (König und Königin) nun auch waren und so sehr sie mich auch auszeichneten, so war mir das doch zu viel der Ehre, und ich wünsche und werde meine Maßregeln darnach nehmen, daß das so bald nicht wiederkehrt. Denn es ist auch zu viel Abgeschmacktes dabei von seiten dieser Hofdamen und Hofherren, welche nicht meine Nebenmenschen sind, sondern zum Affengeschlecht gehören. Denn, wenn die mehr Hirn im Schädel haben, als wie in die kleine Schnupftabaksdose der liebenswürdigen Fräulein Maier geht, so will ich Hans heißen. Du solltest nur einmal mitanhören, wie dieses hirnlose Völkchen eine überschwengliche Liebe für die Kunst heuchelt.

Cornelius habe ich auch schon einigemale gesehen. Mein Karton hat großen Eindruck auf ihn gemacht. Morgen Abend sind wir bei ihm zu Gast, er scheint in hohem Grade freundschaftlich gesinnt; er spricht es auf das bestimmteste aus, daß wir uns miteinander verbinden sollten, um so vereint besser unseren Feinden widerstehen zu können. Graf Raczynski, der gute, treffliche Mann, dem ich so viel zu danken habe, weinte vor Freude, als er mich sah, und ich

speise jeden Mittag, so lange wie er hier ist, bei ihm in seiner Galerie im Angesicht der „Hunnenschlacht". Mir sind auch die Augen naß geworden, wie ich meine Hunnen und Römer wieder sah. Sie haben sich vortrefflich gehalten und ich habe noch immer meine Freude daran; es ist ein gutes Bild.

Heute morgen war der König im Museum, um meinen Karton zu sehen — er hat jede Gruppe, jede Figur mit der größten Freude und Bewunderung angeschaut und mir das größte Lob erteilt, welches mich sehr glücklich macht. Es ist auch in der Tat die beste Belohnung für den Maler, wenn der Besteller an dem Bestellten einige Freude und Erquickung findet. Der Herr v. Olfers und G. Rat Stüler streichen sich auch den Bauch bei jedem Lob, welches mir der König erteilt, denn sie bilden sich ein, daß sie die erste Veranlassung zu meiner großartigen Auffassung der Geschichte gegeben hätten — die Esel! Aber so geht es, ein guter Braten sättigt manches Menschenkind; von dem Ruhm, den ich mir errungen habe, begehrt jeder Hansdampf, der mir einmal Bleistift oder Kohle gespitzt hat, auch ein Portiönchen. — Abend 11 Uhr. Ich komme eben von einem großen Tee bei dem Kunstminister v. Olfers zurück und will mich mit Dir, mein geliebtes Weib, noch etwas unterhalten, denn Du und meine lieben, teuern Kinder seid doch mein Liebstes, Kostbarstes, was ich habe; alles andere ist doch eitler Kram — spricht schon Salomo — nur zwei Gegenstände nehme ich aus: ein Familienglück und die Kunst; von beiden hat aber Salomo, wie bekannt, nichts verstanden; denn was seine Familie betrifft, so war die, wie Du weißt, zu groß, er hatte 500 Weiber — diesen Greuel! — Also Salomos Liebe in 500 kleine Teilchen; da kam

auf jede Frau ein verflucht kleines Teilchen, und damit wärst Du sicher nicht zufrieden gewesen! — Also sein Familienglück, oder besser gesagt, das Glück seiner Frauen war nicht weit her. Und was die Salomonsche Kunst betrifft, die war schon in der Geburt erstickt, denn seit dem goldenen Kalbe haben die Juden nichts mehr in den schönen Künsten getan — sieh da!! Da hab' ich wahrhaftig den Anfang zu einer Kunstgeschichte geschrieben. Was nicht alles ein Trunk über den Durst anstellen kann!!! Da bin ich heute abend, wie oben schon gesagt, bei dem Olfers gewesen, und die Frau Hofrätin und Hofdemagogin Förster und einige andere süße Seelen haben mir so stark die Kur gemacht, daß ich Bauchgrimmen bekommen habe, und um dies zu vertreiben, wurde mit Hilfe einiger Freunde einer Flasche Champagner der Hals gebrochen. —

Nichts für ungut, liebe Josephine; nimm kein Ärgernis an dem Geschwatz. Heute, Sonntag, habe ich etwas Ruhe und da mache ich mir das Vergnügen und schreibe diesen Brief fertig. Ich habe jetzt nur Tage der Unruhe — nichts wie Besuche und neue Bekanntschaften machen — aber so bald, wie ich anfange zu arbeiten, werde ich dieses Treiben wie mit einem Messer abschneiden, und dieses geschieht in höchstens 8 Tagen; so lange muß ich auf den Wunsch oder Befehl des Königs meinen Karton ausstellen, der außerordentlich gefällt. Bisher hörte ich nur Lobendes, der Tadel wird sich aber auch noch einstellen. Lebet wohl!

Dein Kaulbach

Ich komme im August, dann wird Hermann mir entgegenlaufen.

Kaulbach an Josephine

Meine lieben, guten Kinder! Es ist Sonntag morgen 1/2 7 Uhr, wie ich diese Zeilen schreibe, und da bin ich in Gedanken bei Euch, meine Lieben, und da höre ich die Mutter rufen: „Johanna, steh doch auf, der Kaffee steht schon auf dem Tisch und du liegst noch im Bett! das ist doch zu arg, du großer Schlafratz, willst du gleich raus?! Und der kleine Miz hat die Augen auch noch zu; schämt ihr Mädeln euch nicht? Der Hermann ist schon seit 5 Uhr wach und munter, wartet nur, wenn der einmal gehen kann, so kommt er mit einem großen Stock und treibt euch heraus! Und nun kommt. Waścht euch und reinigt euch die Zähne, daß sie glänzen wie Elfenbein — laßt euch schön ordentlich die Haare machen und zieht dann die schönen Kleider an" — und wie meine Johanna und Maria von den Kleidern hören, da fliegen sie freilich zum Bett heraus! —

Ihr wundert Euch, daß ich das alles so genau weiß, o ich weiß noch viel mehr, und wenn Ihr mir nächstens schöne Briefe schreibt, will ich Euch wieder antworten und auch einige Fragen stellen: z. B. was macht das Klavierspiel, liebe Johanna? bist Du überhaupt recht fleißig? Gewiß werde ich rechte Freude an Deinen Fortschritten haben, wenn ich wieder nach Hause komme. Und mein kleiner, guter Mitzl, mein Schnitz, mein Herzkäfer — „kommt a Vögerl geflogen" — kannst Du es jetzt ganz auch mit dem Baß? Das wird aber schön klingen, potztausend, potztausend! grad so schön, wie bei der Jenny Lind. Ihr beiden guten Kinder müßt ein schönes Lied einstudieren, damit müßt Ihr mich überraschen, wenn ich wieder nach Hause komme! — Das daguerreotypierte Bildchen nach unserm Hermann möchte ich sehen — aber schickt es mir lieber

nicht, mein Heimweh, meine Sehnsucht nach Euch wird sonst noch größer; — welche Freude, daß das Kind so gut gedeiht, Gott erhalte es und mache einen tüchtigen Künstler aus ihm! —

Hier zeigt sich eine gewaltige Aufregung seit den letzten Verhandlungen der Kammer, eine starrköpfige Beharrlichkeit von beiden Seiten. Hoher Adel und Minister auf der einen, Volk und namentlich Rheinländer auf der anderen Seite; das ist das vielköpfige Ungeheuer, welches jeden Tag größer wird, dessen Atem die Luft hier schwül und drückend macht. Nicht die Not und das Elend der unteren Klassen ist es allein, von dem wir in München so viel Entsetzliches hörten.

Graf Raczynski wird morgen nach Lissabon auf seinen Gesandtschaftsposten zurückkehren; ich habe jeden Tag, wenn ich nicht anderswo eingeladen war, bei ihm in der ausgewähltesten, schönsten Gesellschaft gespeist. Er läßt sich Dir empfehlen, und die köstlichen Hühner, die er in unserem Hause gegessen, sind ihm unvergeßlich! — Heute vor 14 Tagen sind wir hier angekommen, und die ganze Zeit habe ich noch keinen Strich gemacht! Ist das nicht entsetzlich? — Nichts wie Essen und Trinken, Visiten machen und den Leuten Artiges sagen, oder mit bescheidener Geberde Lobendes anhören. — Heute wurde in einer Gesellschaft von einem glaubwürdigen Manne erzählt, der Kaiser von Rußland habe dem König von Preußen, da ihm die Stände kein Geld bewilligt haben, 40 Millionen Taler angeboten, mit der einen Bedingung, beharrlich zu sein und den begehrlichen Ständen des Reiches in nichts nachzugeben — der König habe aber mit Entrüstung die russische Knutenfreundschaft von sich gewiesen. Ja, der König ist ein ausgezeichneter Mann! Er soll hoch leben!! Dein Kaulbach

Kaulbach an Josephine

Meine geliebte Josephine und meine herzlieben Kinder, ich grüße und küsse Euch. Sage doch dem Oberbergrat Fuchs einen schönen

Gruß, und daß unsere Kisten und Kasten mit ihrem Inhalt wohlerhalten hier angekommen sind — man ist hier sehr neugierig auf unser Malen der großen Bilder, welches in höchstens 14 Tagen losgehen soll — und wenn es uns gelingt, woran ich nicht zweifle, so wird man an allen Orten in dieser Manier malen wollen; ich rate daher unserem hochverehrten Herrn Fuchs, so bald wie möglich sich um ein Privilegium zu bewerben — einige Maler und Farbenhändler haben sich jetzt schon bemüht, hinter das Geheimnis der Behandlung zu kommen, die Proben sind aber schlecht ausgefallen. Sie haben mit reinem, ungemischten Wasserglas gemalt, da sind die Pinsel stecken geblieben. Der G. R. Stüler wird in diesen Tagen an den Herrn Fuchs schreiben und sich die Erlaubnis ausbitten, in einem anderen Gebäude die Stereochromie auch noch in Anwendung bringen zu dürfen.

Dann zum alten Schelling, der sich jetzt und schon seit vielen Jahren damit beschäftigt, das große Welt-Ei auszubrüten — aber verstehe mich recht, liebe Josephine, solche Eier könntest Du nicht in Deiner Haushaltung brauchen. — Dann verstiegen wir uns in noch höhere Regionen — Minister Eichhorn, Graf N. N. und die Baronin N. N., ich habe die Namen nicht behalten, und zuletzt den Prinzen von Preußen. Siehst Du, so kutschiere ich fast täglich herum, aus eigenem Antrieb gewiß nicht, aber die Herren Olfers und Waagen fanden es in meiner Stellung notwendig; Cornelius habe es auch tun müssen und ich müsse mich dieser Sitte unterwerfen — nun meinetwegen, das geht auch vorüber. Und dann lebe ich so im Taumel, so in Saus und Braus, daß es mir auf ein paar Dutzend Besuche mehr oder weniger auch gar nicht mehr ankommt. Auch bin ich tagsüber viel mit den Vorbereitungen zur Arbeit beschäftigt, die in 10—14 Tagen, so Gott will, beginnen soll, und dann hören diese Lapalien von selber auf — aber die Abende! die Abende!!, wo ich gewohnt war, Dich und die Kinder zu sehen — die sind zum Verzweifeln öde und langweilig, und meine liebste Beschäftigung ist die, an meine geliebte Josephine zu

schreiben. — Cornelius gab am Sonntag mir zur Ehr eine Abendgesellschaft von wenigstens 40 Künstlern, Männlein und Weiblein, die das schönste, reinste Deutsch lispelten — da hättest Du mich sehen sollen, wie charmant ich mich geberdete; ich war unter diesen allen der Reineke Fuchs, es war zum Lachen. — Den ganzen langen Abend mit weißen Glacéhandschuhen und den Hut in der Hand, wurde man von einer Ecke in die andere geschoben, von einer liebenswürdigen Persönlichkeit zur andern — überall die größte Huld und Anerkennung. Es ist unbegreiflich, daß Cornelius sich eine solche Last aufbürden mag — sind das Künstlergesellschaften?? Da lobe ich mir unsere Sonntag Abende!! und unsere Münchener Freunde!! Grüße sie alle, die Trefflichen und Guten!! Guido, Dietz, Heindel, Zink, Lange, Hauser, Lasaulx, Förster, Dessauer und vor allem an meine schönen, liebenswürdigen Freundinnen die herzlichsten Grüße, und sage ihnen: es ginge nichts über die Münchener Frauen, was Schönheit, Grazie, Klugheit und alle anderen Tugenden beträfe, da suche man vergebens nach ihresgleichen auf Erden. —

Endlich habe ich eine Wohnung gefunden: Potsdamerstraße Nr. 120. Zwei Zimmer mit den Möbeln kosteten bis letzten September 136 Berliner Taler, ein heilloser, teurer Preis. Es ist schon zum Verzweifeln teuer hier in der Stadt Berlin, und namentlich für jemand, der nicht mit dem Gelde umzugehen versteht, wie ich. Aber ich will alles aufbieten, mich der Sparsamkeit zu befleißigen, damit man auch noch etwas anderes, als wie die nackte Ehre, erübrigt; sei daher auch sparsam! — Daß es Dir, liebe Josephine und meinen lieben Kindern wohl geht, Gottlob und Dank!! Deinen vierten Brief vom 19. Juni habe ich auch erhalten, und fahre nur so fort, mir so ausführlich zu schreiben — alles, die geringste Kleinigkeit von Dir und den Kindern will ich wissen, das ist der einzige Trost und Herzensstärkung für mich. Was sind alle die großen Ehren und Lobeserhebungen, die ich hier in vollem Maße einernte, wenn ich Euch nicht habe, wenn Du liebes Weib sie nicht mitgenießen kannst! So wurde mir gestern im Hause des alten Schadow eine

Ehre zu teil. An die 30 Gäste, Schadow aus Düsseldorf, Bendemann, Cornelius, Raczynski, Rauch, Wigmann, Stühler, Olfers, Künstler und Freunde der Kunst, schmausten da an einer sehr gut besetzten Tafel. Der alte 84jährige Schadow hielt eine vortreffliche, launige Rede, worin er auf eine sehr witzige Art meine Arbeiten, Hunnenschlacht, Reineke Fuchs, Babel, Jerusalem, zusammenstellte und beschrieb.

Wie geht es am Lehel[1])? was machen die Pfauen?? Karl[2]) und die Anlagen? Treibhaus, Rosen??

Dein treuer Wilhelm

Kaulbach an seine ältesten Töchter

Meine liebe, gute Johanna und Maria. Zuerst muß ich Euch einen Kuß geben.

Mein Mund ist ein großer Schmetterling, der Eure beiden Mündchen, welche zwei Blümchen sind, küßt. Die gute Mutter hat mir geschrieben, daß ihr beide recht artig, und meine kleine Mitzel auch ein klein bissel eigensinnig ist.

[1]) Kaulbachs Atelier. [2]) Karl, Gärtner und Faktotum.

Mit dieser Rute muß die Mutter Dir ein klein wenig Pritsch geben. Auch hat die Mutter mir erzählt, daß die liebe Johanna recht fleißig lernt, sowohl am Klavier als auch bei Fräulein H. Das freut mich außerordentlich, daß dieses fleißige Kind mein Töchterlein ist — ich habe es auch nicht anders erwartet und habe es auch immer gesagt, daß die Johanna noch recht geschickt und folgsam wird.

Lebt wohl, und damit ihr nicht vergeßt, wie Euer Vater aussieht, folgendes Bild.

Josephine an Kaulbach Den 30. Juni

Diesen Morgen war ich oben am Speicher, um einiges in Ordnung zu bringen, als die gute Maria in größter Eile zu mir kam und schon von ferne rief: „Ein Brief, ein Brief vom Vater!" Nun kannst Du denken, wie ich die Treppe hinunter in mein Zimmer lief und den lieben Brief eröffnete. Mein erstes ist, ob Du heiter schreibst, dann bin ich ruhig; wenn Du nur gesund bleibst, das andere macht sich schon. Dem alten Fuchs teilte ich alles mit. Er lachte sehr, daß schon einige Versuche machten, in dieser Art zu malen. Ich soll Dich recht von Herzen grüßen und Dir sagen, daß er sich bis jetzt ganz ruhig verhalten will. Du sollst zuerst anfangen zu malen; und er glaubt nicht im geringsten, daß irgend ein Hindernis im Malen eintreten könnte. Wenn Ihr vorwärts gerückt seid und die Berliner sehen, daß die Erfindung gut ist, dann will er Schritte tun, entweder ein Privilegium zu bekommen, oder Preußen soll dem alten Fuchs die Erfindung abkaufen; der russische Schwiegersohn Herzog v. Leuchtenberg würde gewiß auch teil an dem Kaufe nehmen, denn der interessiert sich ja sehr für diese Erfindung, überhaupt für Chemie. Ich habe selbst beim alten Fuchs eine kleine Abhandlung über einen chemischen Versuch von ihm gelesen. Fuchs schärft Dir und Deinen Leuten besonders ein, ja keine Farbe aus der Hand zu geben, dadurch könnte leicht der Sache auf den Grund zu kommen sein. Vergesse es ja nicht, schließe immer gut ab, wenn Du Dich entfernst, es wäre doch zu traurig, wenn dem alten Mann für seine Mühe und Plage nicht eine Belohnung zukäme.

Stieler hat in diesen Tagen die Lola ausgestellt, und alle Welt läuft hin, um dies achte Wunder der Natur zu sehen. Natürlich gehöre ich auch zu dieser Welt.

Was mußte ich lachen über den Abend bei Cornelius! So sehen die Künstlergesellschaften in Berlin aus? Glacéhandschuhe und den Hut in der Hand! Gott soll mich bewahren! Diese Sitte würde ich niemals in meinem Hause einführen, und wer könnte mich dazu zwingen, diese Abgeschmacktheit mitzumachen? Unbegreiflich, ein

Künstler wie Cornelius könnte es sich in seinem Hause ganz auf seine originelle Weise einrichten, wie kann man in diese Nüchternheit verfallen? Da sind gewiß die Weiber schuld. Ich hätte Dich sehen mögen; ich kann mir Dich denken, wie charmant Du warst — nein, ich bin froh, daß ichs nicht zu sehen brauche! — Hauser läßt Dich grüßen und Dir sagen, daß er Dir den Abend recht gönnt. Er läßt Dich fragen, was Dir lieber ist, ein Abend mit Glacéhandschuhen oder mit ihm wieder mal recht streiten. Schlaf wohl, Guter, Lieber.

Den 1. Juli

Nun sind es schon 4 Wochen, daß Du fort bist, und Du hast noch nicht angefangen zu malen? Wie wird Dich die Arbeit drängen! Ich glaube nicht, daß wir im August uns sehen; denn bist Du einmal in der Arbeit, dann kannst Du Dich so leicht nicht mehr losmachen; und denke auch, wie anstrengend die Hin- und Rückreise, und dann noch einmal Abschied nehmen! Lieber arbeite jetzt fort und ende im Herbst früher, dann bleibst Du uns wieder; so ist es viel besser. Ach, bis dahin ist Hermann schon ein großer Junge, wie oft sage ich: könntest Du ihn doch jetzt sehen!!

Karl empfiehlt sich sehr; er sagte mir heute, daß die Trauben im Atelier wunderschön blühen. Pfauen und Hühner befinden sich alle wohl; wir brüten jetzt Eier auf Spiritus aus, was sagst Du dazu? Hast Du von dem Kartoffelregen gehört? Bei Salzburg fielen so viele kleine Kartoffeln, wie Erbsen groß, vom Himmel. Die Leute mußten mit Schaufeln die Dächer abkehren. Zur Probe wurden einige hieher gesandt; sie sind, durchgeschnitten, wie Kartoffeln, und gebraten schmecken sie auch so. Ich habe welche gesehen. Du kannst denken, wie Martius jetzt beschäftigt ist. Genug für heute. Schreibe recht viel, aber auch Tag und Datum!

Den 3. Juli

Lachners kommen in diesen Tagen nach Berlin; nehme die Leute ja recht freundlich auf. Diesen Nachmittag war ich bei Genelli. Der Knabe war krank, und da wollte ich sehen, wie es geht. Genelli ist und bleibt doch ein ganz origineller Mann; eine außerordentliche körperliche und geistige Kraft besitzt er, die gar nicht unterzukriegen ist. Und dabei ist er so gebildet, unterhaltend und angenehm im Umgang. Er erzählte viel; unter anderem ist er auch ein begeisterter Anhänger des Papstes, von dem er eine Geschichte, die sich kürzlich ereignete, ganz schön erzählte. Ein sehr reicher Edelmann in Rom, der mit seinen Söhnen in Unfrieden lebte, hatte in seinem Testament die Kinder enterbt und das große Vermögen demjenigen Geistlichen vermacht, der die erste Messe vor seinem Totenamt in der Kirche liest. Das Testament machte großes Aufsehen; man sprach viel darüber, so daß auch der Papst davon hörte. Als der Morgen, an dem das Totenamt stattfinden sollte, anbrach, machte sich der Papst alsbald auf, ging ganz im stillen in die Kirche und las dort die erste Messe. Dadurch war er der Erbe. Aber statt diese Summe für sich zu behalten oder der Kirche zu überlassen, läßt er die Söhne des Mannes kommen und setzt sie wieder in den Besitz ihres Eigentums. Sag, ist das nicht schön? Nicht herrlich?

Gegen Abend war ich bei Görres. Die lassen Dich recht von Herzen grüßen, besonders die gute alte Frau. Der alte Görres läßt Dir sagen, daß die unsinnige Wirtschaft in München noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat. Von der Reise über Brückenau, wo diese Person[1]) an demselben Tag, wie der König, von hier abreiste, aber einen anderen Weg genommen hatte, erzählt man die ärgsten Geschichten. Wahr daran ist, daß sie in Nürnberg gut empfangen und von Herrn Bestelmeier in der Stadt herumgeführt wurde. Darüber war sie so entzückt, daß sie Geld unter die Leute geworfen haben soll (viel wird es wohl nicht gewesen sein). In Bamberg war es aber umgekehrt; da ist sie mit Schmutz beworfen

[1]) Lola.

Johanna Kaulbach, die älteste Tochter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

worden; sie soll wütend gewesen sein. Ihre erste Frage war, ob hier Klöster wären, und, wie man dies bejahte, sagte sie: „Ach, das kommt von den Jesuiten!" — Dem König schrieb sie gleich dies Benehmen; und es wurde verlangt, die Bamberger sollten eine Deputation an sie schicken, um sie um Verzeihung zu bitten. Doch das haben die ganz entschieden verweigert. Es ist empörend, wenn man diese Geschichten hört. Eine Verrücktheit reiht sich an die andere. Der König muß oft nicht wissen, wo Rat schaffen; denn immerwährende Beleidigungen und Kränkungen hat sie zu ertragen. Und die tüchtigen Menschen sollen alle aus dem Wege gebracht werden und dafür durch die Protektion dieser Person die bedeutendsten Stellen durch die miserabelsten Menschen besetzt werden. Die Menschen sind jetzt wie toll. Viele haben sich durch das Bild unseres Hofmalers Stieler wieder mit ihr versöhnt, viele wollen mit Deinem Bilde von ihr Vergleiche machen. Karl sagt, das strömt jetzt in das Atelier, und alle sind erstaunt über diesen Unterschied in der Auffassung. Die meisten sagen, in Stielers Bild liegt die Vergangenheit und in dem Deinigen die Gegenwart; denn hier sind alle Leidenschaften schon in ihrer größten Ausbildung. Lieber Schatz, wenn Du in unser Haus kämest, würdest Du staunen, wie kriegerisch es aussieht. Ich bin seit einiger Zeit ängstlich geworden, weil so viel um uns herum eingebrochen und gestohlen wird, und nun so allein sich zu wissen ist oft unheimlich. Zur Vorsicht habe ich von unserem Vetter Heindl die Pistolen laden lassen, um sie im Notfall abzuschießen, bloß um die Nachbarschaft zu wecken. Glaubst Du nicht, daß es gut ist? Das geringste Geräusch macht mich nachts wach. Der Hund bellt, so oft jemand vorüber geht; die ganze Nacht spaziert er im Garten, verjagt die Katzen, wodurch die guten Amseln auch geschützt sind. Wie schade, daß der gute Raczynski von Berlin weg ist. Wo wirst Du jetzt zu Mittag essen? Hast Du von der Lind nichts gehört? Schreibe mir alles, jede Kleinigkeit! Könnte ich mit den Kindern nur eine Stunde bei Dir sitzen. Zwölf Jahre halte ich das doch nicht aus. Schlaf wohl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Teile doch dem alten Schelling mit, daß wir in diesen Tagen Eier auf Spiritus ausbrüten!

Kaulbach an Josephine

Den 4. Juli

Meine geliebte Josephine und herzliebe Kinder! Gestern abend ist endlich Dein lang ersehnter Brief angekommen. Sage doch dem guten Dietz, wenn er sein schönes Bild nicht in München verkauft, so möchte er es hieher schicken. Es ist ja möglich, daß es hier verkauft wird, und ich will das meinige dazu beitragen. Es bedarf übrigens keiner Fürsprache, das vortreffliche Bild wird für sich selbst reden. Wir sind jetzt in voller Tätigkeit. Echter, Hesselberg und noch ein dritter sind beschäftigt, Babel zu pausen, und in acht Tagen wird die Kontur auf die Mauer (die bis dahin fertig ist) übertragen, und dann geht es ans Malen, welches wir kaum erwarten können. Die Finger jucken uns vor Verlangen danach. Man ist hier voller Erwartung, einiges im großen auf der Mauer in dieser neuen Malart zu sehen. Sage dem Herrn Fuchs, daß wir alle Farben noch einmal von Grund aus müssen reiben lassen, sie sind noch sehr kernig, und ich begreife nicht, wie man sie hat in diesem Zustand gut reinigen und schlemmen können. An meinen Leuten Echter und Hesselberg habe ich eine treue Hilfe, wodurch es mir möglich wird, auch an den Arbeiten für die Pinakothek tätig zu sein. Ich habe die Konturen eines kleinen Kartons gestern früh gezeichnet. — Wie schön muß unser Garten sein! Die herrlichen Rosen! und ich kann sie nicht sehen — bin hieher verbannt. Jetzt fühle ich recht, was es heißt, eine Heimat zu haben, wo das Liebste, Teuerste sich befindet — und doch ist es besser, den Schmerz des Heimwehs zu erdulden, als wie heimatlos sein, nicht wissen, wo man hingehört, was ich als kleiner Bursch leider so oft gefühlt habe!! Aber bald, bald sehen wir uns wieder!!! — Sieh, liebe Josephine, hier in diesem Hause wohne ich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die drei Fenster links und die Glastüre geht auf die Altane. In dem einen Zimmer sitze ich eben und denke und schreibe an Euch, ich wollte, ich hätte Flügel, dann brächte ich selbst den Brief — es ist heute Sonntag 11 Uhr morgens, da werdet Ihr bald aus der Kirche kommen, schön und reinlich angezogen; da möchte ich meine kleine Miz sehen, die hat gewiß ihren Sonnenschirm aufgespannt, wenn auch die Sonne nicht scheint. Und meine gute Johanna, die wird einen Hunger haben — das wird heut' Mittag schmecken! Ich wollte, ich könnte mitessen und säße wieder neben Euch Guten! Für Euren Brief danke ich Euch recht und gebe Euch auch einen Kuß! Es freut mich recht, daß Du, liebe Johanna, so gute Fortschritte im Schreiben machst — schreibst Du auch allein? — schicke mir bald wieder ein Brieflein voller lustiger Erzählungen. Lebt alle wohl! Euer Kaulbach, Potsdamerstr. 120

Den 15. Juli

Meine Geliebten und Teuren grüße und küsse ich tausendmal!

Deine vielen lieben Briefe habe ich alle richtig erhalten, am dritten Tage kommen sie gewöhnlich hier an, am vierten Tag in der Frühe erhalte ich sie dann, und Du kannst Dir leicht vorstellen, welche Freude das jedesmal ist. Zuerst wird ein solcher Liebesbrief verschlungen, mit der größten Hast durchflogen, ob auch alle Nachrichten gut und erfreulich sind, dann zum zweiten und drittenmal mit ruhigem Genuß und zum viertenmal mit großem Behagen ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lesen, und ich empfinde dann eine Seligkeit sondergleichen, solche gute, treffliche Geschöpfe mein nennen zu können.

Ich bin höchlich erstaunt über Deinen großen Heldenmut, mit geladenen Pistolen den Dieben zu Leibe gehen zu wollen — das ist ja sehr wundervoll!! Diese Tapferkeit und Kühnheit erhebt Dich zur zweiten Jungfrau von Orleans — nein, entschuldige! — Madam von Orleans — das klingt auch nicht übel. Weh! weh! dem Diebe, den Du aufs Korn nehmen wirst! Aber ziele nur recht scharf und mach die Augen nicht zu! So oft wie ich jetzt an Dich denke, immer erscheinst Du mir, bei Tag sowohl, wie auch nachts im Bette, mit den scharf geladenen Pistolen im Gürtel, sogar in der Küche beim Kochen oder Mittag bei Tisch oder wenn die Kinder gewaschen werden — immer die Pistolen im Gürtel — es ist ein furchtbares, entsetzliches Bild! — Nur um eins bitt' ich Dich recht schön, wenn ich wieder nach Hause komme und ich Dich umarmen will — nicht wahr, liebes Herzensweib, dann legst Du die Pistolen etwas auf die Seite! Beruhige mich doch etwas in Deinem nächsten Brief über diesen Punkt.

Den 15. Juli abends 11 Uhr

Du siehst, geliebte Josephine, daß ich hier guter Laune bin, und daß es mir über alle Erwartungen wohl geht, versichere ich Dir; ich würde ja auch die undankbarste Kreatur unter der Sonne sein, wenn ich das nicht anerkennen würde. Das einzige Unangenehme, welches mir hier geschehen, ist, daß wir erst heute, den 15. Juli, auf der Mauer zu malen angefangen haben, und diesen endlichen glücklichen Anfang habe ich heute Mittag bei Rauch in einer vortrefflichen Gesellschaft gefeiert. Bis 3 Uhr nachmittags gearbeitet, dann zu Tisch und geschwelgt bis 8 Uhr abends ...

Ich kann Dir nicht genug Lobendes über die hiesigen Künstler sagen. Wenn sie auch keine großen Genies sind, so haben sie es doch zu einer großen Vollkommenheit in der Technik gebracht, und vor allem sind es treffliche, gute Menschen, die sich auf das Freundlichste gegen mich benehmen. — Hier ist es nun leider auch wie

in München der Fall, daß es nur den Künstlern vom sogenannten ersten Rang so wohl und glücklich geht, während die übrigen über geringe Beschäftigung und große Zurücksetzung klagen. Es sind doch talentvolle Leute unter ihnen, die ein besseres Los verdienten; der treffliche Olfers hilft zwar durch kleine Bestellungen so viel wie möglich, er muß sich aber auch nach der Decke strecken, denn das neue und alte Museum, Campo Santo und der Dom kosten sehr viel Geld. — Grüße den Freund Merz. Wie geht es mit seinem Stich von Jerusalem? Ja! Du hast neulich gewaltig über das Bild Jerusalem räsoniert! Ich habe laut lachen müssen, wie ich es las; ich habe die Stelle im Brief einigen Freunden, die mich eben besuchten, als ich Deinen lieben Brief bekam, vorgelesen; die haben sich nicht wenig über Dein selbständiges Urteil gewundert. Die Bettina hat mich vor einigen Tagen durch Direktor Waagen auffordern lassen, sie endlich doch zu besuchen, ich sei lange genug schon hier, um mich von der anstrengenden Reise erholt zu haben — auch die Birch-Pfeiffer ist sehr erzürnt über meine Unsichtbarkeit.

Du wunderst Dich, daß Du von mir und dem Bilde nichts in der Zeitung liesest. In den Berliner Zeitungen steht ja alles voll von mir. Ich schicke anbei eine kleine Probe, die großen kosten zu viel Porto. Lasse es nur niemand lesen.

Josephine an Kaulbach

Den 10. Juli

Ich muß Dir erzählen, was ich heute gesehen und worüber ich ganz froh und heiter gestimmt bin. Diesen Nachmittag verabredeten wir, auf die Einladung von Waagen, nach der Au in das Strafhaus zu fahren. Es waren Waagen mit Frau, die Dietz und ich. Mit diesen Worten läßt sichs nicht ausdrücken, was wir beim Anblick dieser Unglücklichen empfanden. Ein Gefühl der Dankbarkeit für diesen herrlichen Mann[1]), der die Menschen menschlich und nicht wie die Tiere behandelt. Dieser treffliche Mann empfing uns mit großer Freundlichkeit und machte die ganze Zeit unseren Führer

[1]) Direktor Obermayer

und Erklärer. Es war äußerst interessant zu sehen, wie der Mann mit den Leuten steht, welche Ehrfurcht sie vor ihm haben; er erscheint ihnen wie ihr Ratgeber, wie ihr Vater; jedes Anliegen, jede Klage dürfen sie ihm selbst zu jeder Stunde mitteilen; er hört sie gerne an.

Passavant sagte mir, es sei sehr traurig, daß diese wirklich großartige Anstalt so wenig bekannt ist. Das käme aber daher, weil der treffliche Mann keine Spur von Charlatan sei, daher er auch sein System nicht in allen Blättern ausposaunt. Etwas Gutes, meint er, müsse sich selbst Bahn brechen. Bei der letzten Versammlung in Frankfurt, wo auch Obermayer war, und wo von allen Nationen viel für und gegen ihn gesprochen wurde, hat er zu allem stille geschwiegen und zuletzt nur gesagt, er ladet seine Gegner ein, vier Wochen bei ihm zuzubringen; sie müßten aber in der Anstalt wohnen und von früh bis abends um ihn sein — dann sollten sie sagen, was sie auszusetzen hätten. In Preußen, sagte mir Obermayer, sind sie willens, das Zellensystem einzuführen, was so furchtbar sei, daß viele Menschen wahnsinnig werden. Könntest Du etwas dagegen sprechen und das hiesige System bei Gelegenheit einmal erwähnen, Du würdest Dir ein großes Verdienst um die Menschheit erwerben. In meinen Augen gilt das, was man in dieser Art leistet, viel höher, als alle Kunst und Wissenschaft.

Wie freue ich mich, daß es Dir so gefällt; Gott gebe, daß es von Dauer ist; denn das wäre entsetzlich, wenn Du in einer Stadt leben müßtest, wo es Dir mißfällt. Sei aber nicht zu liebenswürdig, das sag ich Dir! auch seh mir nicht zu gut aus, sei nicht zu charmant — kurz, bleibe derselbe wie früher.

Den 13. Juli

Diesen Nachmittag war Waagen bei mir, er habe Briefe aus Berlin bekommen, worin steht, der König habe gegen jemand geäußert, etwas Großartigeres und Herrlicheres, wie Dein Babel, hätte die Kunst wohl nicht aufzuweisen. Dies freut Dich doch? Versteht der König etwas von der Kunst? Mehr wie der unsere? Wird wohl ziemlich gleich sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaulbach an Josephine

Sonntag, den 11. Juli früh morgens

Meiner lieben besten Josephine und den lieben Kindern die herzlichsten Grüße und tausend Küsse zuvor!

Endlich komme ich wieder dazu, Euch einige Nachricht von mir zu geben. Die ganze verflossene Woche war eine so unruhige für mich, daß ich auch nicht ein ruhiges Stündchen finden konnte, Dir, mein liebes, teures Weib zu schreiben, aber wir wollen es schon nachholen. — Zuerst waren einige Münchner Freunde hier, um die ich mich doch etwas bekümmern mußte ... Dann habe ich einige Künstlerfeste über mich ergehen lassen und mich durch fünf Mittagessen durchfressen müssen (zwanzig Einladungen habe ich abgesagt) — das war wahrhaftig keine kleine Arbeit — (lieber den Turm von Babel wieder aufbauen) — alles der Zerstörung von Babel zu Ehren. — Aber das muß ich Dir gestehen, die Berliner Künstler und Nichtkünstler sind liebenswürdige Menschen (natürlich ein Dutzend abgeschmackte Weiber ausgenommen), die Leute hier sind gescheit, herzensgut und sehr gastfrei; es ist auch viel Wust und Unkraut hier, das habe ich aber zum Glück nicht kennen gelernt. — Nun möchtest Du wohl gerne, daß ich einiges von den häuslichen Einrichtungen, wo ich eingeladen war, Dir erzählte, auch von den Anzügen und Überzügen der Damen und ihren Möbeln, so auch (ein sehr wichtiger Punkt!) was ich alles gegessen und getrunken, und wie alle die köstlichen Speisen heißen und wie ich sie verdaut! ja! ja!! Das wird mir schwer werden, all diese Herrlichkeiten in Worte zu fassen —

Sage dem guten Herrn Fuchs, daß wir angefangen haben zu malen, ohne Zuschlag unter die Farben zu mischen, und es geht vortrefflich; ich habe die Farben noch einmal sehr fein reiben lassen, und da sind sie sehr geschmeidig zu behandeln. Ich rate ihm sehr, vor allem ein Privilegium zu nehmen; wie viel oder auf welche Art, wenn Schlotthauer dabei beteiligt ist, da ist mein Rat unnütz; das muß der Herr Oberbergrat Fuchs, der größte Chemi-

ker unseres Jahrhunderts, am besten wissen. Vor allem ist notwendig, daß durch ein Privilegium mit oder ohne Schlotthauer die Erfindung gesichert und geschützt wird. Was dann auch nachher geschieht: ein Ankauf von seiten dieses oder jenes Staates, das kann man dann in Ruhe abwarten.

Bei den Geburtstagen meiner lieben Kinder werde ich auf Eure Gesundheit trinken, vivat! vivat! hoch!! — aber ihr müßt auch auf meine Gesundheit trinken, nämlich in Schokolade, und einen guten Kuchen dazu essen, das wird gut schmecken!! Daß unsere Freunde so gütig und aufmerksam gegen Dich sind, erfreut und beruhigt mich sehr — grüße sie doch alle aufs beste und sage ihnen, wie sehr ich mich freue, den kommenden Herbst und Winter wieder mit ihnen zusammen zu sein.

Wir Münchner kommen einige Male die Woche nach der Arbeit auf ein Stündchen in einer Kneipe zusammen, wo ziemlich gutes bayrisches Bier — „verschlissen" wird (so sagt man in Wien). Bei der Gesellschaft ist Asher, Echter, König, Hermann, und in neuer Zeit auch einige Berliner Künstler. Um 8 Uhr gehe ich entweder in eine andere Gesellschaft oder nach Hause, wo ich dann mit einem Buch in der Hand im Garten spazieren gehe oder an Dich schreibe, und so eifrig oft, daß ich nicht merke, daß es elf oder zwölf Uhr nachts ist. Auch wohnt dicht neben mir ein preußischer Major mit seiner schönen Frau, der meine Werkstatt in München vor Jahren besuchte. Diese Bekanntschaft wurde also wieder erneuert, und dieses sehr gebildete Militär sehe ich auch wohl abends bei mich (sagt der Berliner) oder ich gehe hinüber und trinke eine „Dasse Dee". — Jeden Freitag Abend ist bei Olfers, Samstag bei Cornelius und bei dem Minister Eichhorn große Ge-

sellschaft, wo man mit Glacéhandschuhen, Orden und den Hut in der Hand Parade machen muß, wo ich dann öfters gegen die Gesellschaftsordnung arge Verstöße mache, sogar gegen einige überbildete, zuckersüße Weiber sehr grob gewesen bin; aber „dem genialen Künstler wird alles verziehen" sagt dieser süße Pöbel. Solche Abende oder Stunden vielmehr, sind in der Regel unermeßlich langweilig, und dann habe ich ähnliches Verlangen, ähnliche Wünsche, wie der erhabene Held Achilleus in der Unterwelt, wo er den dahingeschwundenen Toten als Herrscher gebietet. Dieser Held würde sein unterirdisches Königreich samt seinem Nachruhm mit Freuden hingeben — nur um das Licht der Sonne wieder zu sehen! — Ähnlich diesem unvergleichlich schön gelockten Peleionen, würde auch ich all meine Berliner Herrlichkeiten mit Freuden hingeben, wenn ich die Wonne, die Lust, das unaussprechliche Entzücken wieder genießen könnte, meinen teuren Freund Hauser, diesen herrlich strahlenden Gott Gambrinus, den Münchner Helios, den Musenführer, einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Euer Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Donnerstag, den 15. Juli

Heute morgen erhielt ich Deinen lieben Brief. Du bist ja ganz voll des Lobes von den Einwohnern Berlins! Du findest sogar Gefallen an Gesellschaften? alles ist eingetroffen, wie ichs Dir prophezeite und worüber Du oft böse geworden, und sagtest, ich verstünde das nicht, und weiter räsoniertest Du noch mit mir. Nun, wer hat recht? Ich sage Dir noch viel mehr voraus, was jetzt alles erfolgen wird, da dirs so gut gefällt; aber ich will es doch lieber für mich behalten, sonst könntest Du am Ende in Gedanken auf mich böse werden und das möchte ich doch nicht, also ich schweige stille, so schwer wie mirs wird. Du kannst es Dir gewiß denken, wie es einer Frau zu Mute sein muß, wenn sie etwas nicht sagen soll, aber diesmal will ich doch fest in meinem

Entschlusse bleiben — vielleicht errätst Du es selbst? Vielleicht haben sich unsere Gedanken schon begegnet, das geschieht ja sehr häufig! Nehme mir nur nichts von all diesen Feinheiten an! Nur nicht Berliner werden, oder gar von der abscheulichen Sprache Dir etwas angewöhnen! Ich bitte Dich, lasse Dich nicht zu sehr von diesen Artigkeiten und was alles damit verbunden ist, hinreißen, daß es Dir am Ende in dieser rohen, ungebildeten Stadt, wie München, gar nicht mehr gefällt!

Wie Du das Haus Wigmann's so reizend schilderst, den schönen Garten, die Pracht und Herrlichkeit im Innern, das königliche Essen, die geistreiche Gesellschaft usw., da dachte ich, wie wird es sein, wenn Du wieder in unser kleines Paradies zurückkehrst? Wird Dir's noch gefallen? werden Dich die Menschen befriedigen? Es hat mir wirklich leid getan, daß Du mit keiner Silbe unser Haus und Garten erwähntest, was doch am Ende so übel nicht ist — freilich im Vergleich mit solchen Herrlichkeiten kann man von unserer Besitzung nichts erwähnen — früher, wie das Treiben Dir noch nicht ganz zusagte, stelltest Du Vergleiche mit unserem Leben, und oft ist der Wunsch in Dich gekommen: könntest Du doch bei uns sein, aber jetzt lauten die Briefe anders. Ich habe mich gefreut, daß Du Dich glücklich fühlst, aber doch mußte ich auch weinen; denn ich habe es mir ganz anders erwartet. Ich glaubte, Du würdest so viel wie möglich alle Einladungen von Dir zurückweisen und höchstens ein oder zwei Familien Dir zur Gesellschaft aussuchen. Taubert hast Du aber doch noch nicht besucht. Der lebt wohl sehr einfach und zurückgezogen, aber ein ausgezeichneter Mann ist er. Du weißt, lieber Schatz, wie meine Phantasie mich oft auf falsche Ideen bringt; so bin ich ordentlich bange für Deine Kunst!

Wenn ich mir Dich denke, in diesen vielen, noblen, abgeschmackten Gesellschaften — weißt Du, der Mensch ist ein sehr schwaches Geschöpf, man läßt sich oft von etwas hinreißen, das Ohr ist doch nicht ganz taub für Schmeichelei und Artigkeiten, die einem gesagt werden, wirst Du Dich drüber erhalten?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gott gebe, daß Du derselbe bleibst, es wäre ganz entsetzlich, wenn ich Dich nur im geringsten verändert fände. Nein, darin trau ich Dir doch Beharrlichkeit zu — nichts für ungut, hörst Du?

Heute brachte Karl die erste Melone aus dem Garten, das war ein Jubel, Dir werden solche Früchte wohl ganz gewöhnlich sein? Schreibe bald wieder, aber ganz aufrichtig! Wir küssen Dich Du Guter, Lieber tausendmal!

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Mittwoch, den 21. Juli

Heute morgen habe ich Deinen vortrefflichen Brief erhalten. Donner und Granaten!! Du führst aber eine scharfe und spitze Feder! tausend Wetter!! Das blitzt ja an allen Ecken und Enden!! Ich habe einige Male den Kopf rasch auf die Seite biegen müssen, ich glaubte wahrhaftig, Du wolltest mich treffen — ja, da heißt es aufpassen, wenn man da mit heiler Haut davonkommen will! Ich bin aber gut davongekommen: Du hast mich nicht getroffen. Du glaubst also wirklich, ich könnte Lust bekommen, nach Berlin mit Familie und Sack und Pack zu ziehen? — nun da müßte ich Tinte gesoffen haben — sei doch gescheit, liebe Josephine, glaubst Du denn, ich würde meine Münchener Glückseligkeit um hohle vergoldete Nüsse verkaufen? — Denn so betrachte ich doch, bei Lichte besehen, den ganzen hiesigen Kram, aber ich will nicht so genau hinsehen, ich mache die Augen zu — denn würde ich einmal die Verhältnisse und Zustände hier in Berlin in ihrer wirk-

lichen Schwärze kennen lernen, so liefe ich davon und könnte keinen Strich mehr arbeiten; darum lebe ich in der angenehmen Täuschung und will mich darin erhalten. Und dann gebe ich Dir mein Wort: die hiesigen alten Künstler (Rauch ausgenommen) samt und sonders sind darum nur so höchst charmant gegen mich, weil sie sehr gut wissen, daß ich niemals festen Fuß hier fassen werde, hier nur Gastrollen gebe und nie ihre Bahnen durchkreuzen werde; — trotz aller meiner Liebenswürdigkeit trauen sie mir doch nicht recht! —

Und was den andern Teil Deines Briefes betrifft, „Berliner Sitten und Sprache", könnte ich annehmen, das ist auch Dein Ernst nicht gewesen, und würde Deine Besorgnis etwas weniger komisch sein — so könnte ich sehr böse auf Dich werden.

Deinen Besuch im Kerker hast Du gut geschildert und Deine Begeisterung für den Menschenfreund, der die Unglücklichen so gütig behandelt, macht Deinem Herzen alle Ehre.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Montag den 26. Juni, abends 1/2 10 Uhr

Meine geliebte Josephine und lieben Kinder! Obgleich ich so müde bin, daß mir fast die Augen zufallen, so siegt doch der feste Wille, an Euch, meine Lieben, noch einige Worte zu richten. Die schönen Tage der Festessen, Visiten machen, Cour und Kapriolen schneiden, anmutsvolle Reden im Munde führen — alles das ist nun vorüber, und Reineke Fuchs hat sich wieder in seine Höhle (Museum) zurückgezogen. Die Komödie hat fürs erste ein Ende, sie wird aber wahrscheinlich nächstens in einzelnen Szenen oder Akten wieder aufgeführt; und ich habe mir fest vorgenommen, jedesmal und bis zu Ende meiner hiesigen Laufbahn meine Rolle schön mit Anstand und graziös durchzuführen. — In den glanzvollen Wochen, die ich hier zubrachte, habe ich kostbare Studien zu meinem Totentanz gemacht — ich sammle für die Winterabende,

da soll einiges ausgeführt werden. Wir sind jetzt in voller Tätigkeit, an Babel zu malen.

In der Frühe halb 7 Uhr gehe ich von Hause und brauche eine halbe Stunde, um ins Museum zu kommen. Dieser lange Weg ist mir sehr zuträglich, denn ich komme den ganzen Tag nicht wieder heraus bis abends 7 Uhr. Ich frühstücke Milch und Brot und mittags lasse ich mir eine Portion rohen Schinken mit Brot holen. Abends 7—8 esse ich erst warme Speisen und trinke ein Glas nachgemachtes bayerisches Bier. Diese Einteilung bekommt mir sehr gut. In das Speisehaus kommen dann auch einige Bekannte, die mir Gesellschaft leisten. Um 8, halb 9 Uhr geht es dann nach Hause, wo ich entweder etwas lese oder an Dich schreibe und eine Zigarre schmauche. Da fallen mir aber leider oft zu früh die Augen zu, wie z. B. jetzt — gute Nacht, liebes, bestes Weib; ich schlafe mit den Gedanken an Dich und die Kinder ein.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 7. August

Meine geliebte Josephine! Dein letzter Brief hat mir viel Freude gemacht. Dein Geplauder ist gar nicht übel, nur mehr davon. Mit dem Briefe von Johanna ist mir ein großes Unglück geschehen. Denke Dir, ich hab ihn gar nicht gelesen! Die Briefe wurden mir in das Museum gebracht, um sie besser lesen zu können, stellte ich mich an das offene Fenster und legte der guten Johanna ihren auf das Fensterbrett. Plötzlich reißt der Wind die Türe auf, und der Brief samt Zeichnung fliegt zum Fenster hinaus auf die offene weite Straße in das Menschengedränge. Ich bin ihm schnell nachgerannt, und mit mir gewiß zwanzig andere aus dem Museum, die mir gern gefällig sind, aber alle unsere Bemühungen nützten nichts, er war fort. Das war ein unglücklicher Tag. — Entschädigt wurde ich aber durch die schön gezeichnete Passionsblume, die habe ich wieder bekommen! Ja, liebe und geschickte Johanna! Die

Blume hast Du recht geschickt gezeichnet, und Deine Fortschritte machen mir große Freude, aber den Brief mußt Du mir noch einmal schreiben, und recht bald! —

Montag, den 8. August

Den gestigen Sonntag habe ich mich in Gesellschaft einiger trefflicher Freunde von früh morgens bis abends spät in Potsdam in dem herrlichen Garten herumgetrieben. — Es ist nicht zu sagen, wie schön und reizend die königlichen Schlösser und Sommerwohnungen mit ihrer Umgebung sind. Der Gartenintendant Lenné ist ein außerordentlicher Mann; was der aus dieser Sandwüste gemacht hat! Wir fuhren in der Früh 7 Uhr von hier und waren in einer Stunde in diesem Paradiese. Unter blühenden Oleander-Bäumen wurde gefrühstückt; dann zogen wir unter heiteren Gesprächen von einem Garten in den anderen, von einem Park zum anderen, erquickten uns am Blumenduft und den köstlichen Früchten. Überall wurden wir aufs freundlichste und gastlichste aufgenommen, aber vor allem bei unserem trefflichen Lenné, bei dem wir mittags eingeladen waren. Da wurde auf das üppigste geschwelgt. Ausführlich beschreiben kann ich Dir alles, was auf die Tafel kam, nicht, nur so viel, daß zwölf verschiedene Arten Weine getrunken und unter anderm zum Dessert sechs große Ananas zerschnitten wurden. O! wie oft habe ich an Euch Lieben gedacht! Könnte ich doch eine von diesen köstlichen Früchten Euch bringen. . . . Abends zehn Uhr, nachdem wir noch bei Lenné Tee genommen hatten, fuhren wir nach Berlin, müde von all den Genüssen, zurück.

Dein Wilhelm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Josephine an Kaulbach

Den 30. Juli

Heute war Frau Genelli mit ihrem jüngsten Kinde bei mir. Die Leute haben wirklich große Prüfungen zu bestehen; sein Eigensinn wird auf schwere Proben gestellt. Nichts wie Krankheiten und dazu noch Nahrungssorgen; auch Genelli war jetzt sehr krank. Die Frau setzt ihre ganze Hoffnung auf das, was vom König von Preußen erfolgen wird; wird er etwas dafür tun? Schwind und Heß haben sich am Anfang geweigert, die Schrift zu unterschreiben, als sie aber sahen, daß alle anderen es getan, haben auch sie sich bereit erklärt. Schwind sagte, man müsse heutzutage sehr vorsichtig sein, besonders wenn man Familie hat — unser König könnte vielleicht die Sache nicht gut aufnehmen!

Samstag, den 1. August

Nun sind es zwei Monate, daß wir getrennt sind, wie viele werden es noch? Es ist doch sehr hart! —

Heute war ich mit der Familie Obermayer im Atelier am Lehel. Es scheint, die Leute interessieren sich für mich; sie waren so freundlich und holten mich ab, dann fuhren wir zusammen hinunter. Von der Kunst verstehen die Leute nun gar nichts, besonders der Mann. Das tut aber nichts zur Sache, dafür versteht er desto besser die Kunst, unglückliche Menschen durch Milde zu bessern. Ich habe ihm alles erklärt und so verständlich wie möglich gemacht. Ich freute mich darauf, ihm die Geschichte des Verbrechers zu erzählen — ich fühlte, wie mir das Herz dabei schlug. Ich wollte es ihm so recht warm schildern, wie der arme, leichtsinnige, aber gutmütige Mensch zum Mörder wurde, nicht durch seine Schuld, sondern durch die erbärmliche, niederträchtige Gesetzgebung damaliger Zeit, die das Verbrechen nach dem Buchstaben bestrafte und nicht bedachte, was eigentlich die Ursache des Verbrechens war. — Eines muß ich Dir noch erzählen, was unsern Freund charakterisiert. Als wir in der Anstalt waren, führte er uns auch in ein Zimmer, wo zwölf reinlich gekleidete Mädchen an einem Tische saßen und ungeheure Stöße

weißer Wäsche vor sich hatten und nähten. Als wir aus dem Zimmer traten, frugen wir, ob diese netten Mädchen denn auch etwas getan hätten, da sagte er ganz ruhig: „Ja, das sind alles Kindsmörderinnen!“ Nun hättest Du uns Frauen hören sollen, wir schrieen alle laut auf! Da sagte er: „Beruhigen sie sich und nehmen Sie die Sache nicht so arg. Versetzen Sie sich in die Lage dieser Unglücklichen, was sie eigentlich zu diesem Schritt bewogen. Gewiß nur das fürchterlichste Elend. Wären sie verheiratet oder sonst in besseren Verhältnissen gewesen, so wären es sicher die besten Mütter geworden.“

Kaulbach an Josephine

August

Teure Josephine! Während ich hier sitze, sind meine beiden Gehilfen hoch oben auf dem Gerüst beschäftigt, indem sie an den Wolken, Engeln und Glorien malen. Den Gott Vater habe ich gemalt. Wir haben einen zweiten Turm von Babel vor der Wand, wo das Bild hinkommt, aufbauen lassen — nämlich das hohe Gerüst, auf dem wir tagsüber sehr oft herab- und heraufsteigen müssen. Dieses und die eigentliche Arbeit, die mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit gemacht wird, nehmen alle unsere Kräfte in Anspruch. — Vorgestern bekam ich wieder eine Einladung nach Potsdam zur königlichen Tafel, und als der Herr v. Olfers mich abholen wollte, sagte ich ihm, ich könnte nicht mitgehen: ich sei ja bei Gott Vater

im Himmel sehr fleißig, und da hätte ich keine Zeit, bei Seiner Majestät zu essen. Da hat der Herr v. Olfers einen roten Kopf gekriegt! — Gestern kam er wieder, um mir zu sagen, daß der König sich sehr über meinen Fleiß und meine Weigerung gefreut habe, und es würde ihm nun eine doppelte Freude sein, wenn ich in der nächsten Woche sein Gast sein wollte! Der König ist ein sehr freundlicher, gütiger und sehr gescheiter Herr, der einen Unterschied zwischen einem Künstler und seinen Hofschranzen zu machen weiß.

Über das große Lob, über die endliche Anerkennung der beiden Bildnisse, Lola und König, von Deiner Seite, bin ich sehr glücklich. Es ist mir nur sehr leid, daß Du so spät zur Einsicht kommst; welche außerordentlichen Verdienste ich bei diesen Bildnissen habe. Ich bin nicht so glücklich wie der Prophet Mahomet, dessen göttliche Sendung zuerst von seiner Frau geglaubt wurde — sie war freilich auch nicht so gescheit wie Du — o weh! ich sehe, das Papier geht zu Ende; ich hätte Dir gerne noch einiges Schmeichelhafte gesagt.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 15. August

Meine Geliebten alle, ich wünsche Euch einen guten, vergnügten Tag! Ich sowohl, wie auch meine drei Gehilfen, sind sehr fleißig von morgens früh bis spätabends unermüdlich am Bilde beschäftigt, und ich sehne mich sehr, im Oktober bei Dir wieder auszuruhen — welche Freude wird das sein, Euch wiederzusehen! Ich darf mich nur diesen sehnsüchtigen Wünschen nicht zu sehr hingeben, sonst verliere ich Mut und Ausdauer zu meiner hiesigen Arbeit. — Am vergangenen Dienstag war ich auf einer Kindstaufe beim Bildhauer Drake, auch ein Waldecker und ein sehr geschickter Mann. Der alte Rauch und ich haben sein Söhnlein aus der Taufe gehoben. Um 7 Uhr abends war die Geschichte aus, doch wir blieben noch bis 12 Uhr heiter und in vergnügter Gesellschaft beisammen. An gut zubereiteten Speisen und köstlichen Weinen war kein Mangel, und ich habe, denke Dir, sogar — ein Gläschen zu viel getrunken

und in diesem schwebenden Zustande unter philosophischen Betrachtungen des Salomonischen Sprüchleins: „alles ist eitel unter der Sonne!" kam ich sehr vergnügt nach Hause.

Am Freitag abend war ich im Salon bei Olfers; da geht es freilich hoch her, da gibt es nur geistige Genüsse, da ist der bloße Gedanke an ein Räuschchen schon ein Verbrechen, viel weniger Gelegenheit und Mittel vorhanden, des Guten etwas zu viel zu tun, nur Tee, Tee, Tee und sehr kleine, kleine Butterbrötchen — aber in sehr reichlichem Maße Kunstgespräche; alle Kunstepochen werden da besprochen und beleuchtet; da könnte Frau Stilke sich recht aussprechen, recht austratschen, was ihr in München ja selten oder nie zuteil wird — genug davon.

Eines muß ich doch noch erwähnen, daß ich bei Olfers auch die liebenswürdigen Arnims gesehen habe. Ich begegnete ihnen tagszuvor auf der Straße, wo sie mir heftige Vorwürfe machten, daß ich sie noch nicht besuchte. Um sie etwas zu versöhnen, begleitete ich sie nach Hause und lobte ihre musikalischen, literarischen und artistischen Leistungen und verabredete mit ihnen, daß wir uns bei Olfers treffen wollten. Sie wollten heute aufs Land reisen und hatten mit mir noch vieles zu besprechen und über ihre Münchner Freunde zu fragen. Aber lieber Gott! Wie ist der Zahn der Zeit so grausam! Alle die Schönheit der armen Mädchen ist fort, kaum merkliche Spuren sind zurückgeblieben. Die „Mag" sieht bleich und kränklich aus und ist ihrem verstorbenen Oheim Clemens ähnlich geworden — und die jüngste erscheint wie eine alte Frau so abgelebt — es ist jammerschade!! Das verfluchte Tanzen und all die Hoffeste vom vorigen Winter sind die Ursache. Sie gestehen es auch selbst ein und wollen sich von nun an ruhig verhalten — aber jetzt ist's zu spät — Schönheit und Gesundheit verloren und keinen

Mann gefunden! Die Bettina, ihre Mutter, beschäftigt sich mit der Herausgabe der Werke ihres verstorbenen Mannes und wird nächster Tage vor dem öffentlichen Gerichte erscheinen müssen; sie ist angeklagt, den Magistrat von Berlin in einem Briefe geschmäht zu haben; sie wird sich selbst verteidigen, welches ein rechtes Gaudium für die Berliner sein wird.

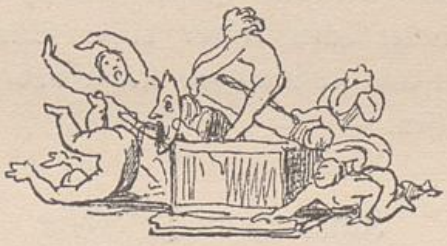
August

Gestern Abend kam ich zu spät von einer Landpartie zurück, um den Brief noch fertig zu machen. Ich kam so ermüdet nach Hause, daß es mir nicht mehr möglich war. Der Herr v. Humboldt, der mich schon öfter eingeladen hatte, wiederholte gestern die Einladung. Ich habe bis 12 Uhr gearbeitet, bin dann nach Hause geeilt, um mich umzuziehen, und bin dann mit dem alten würdigen Herrn nach Tegel, einem kleinen Schloß mit schönem Park und See, 3/4 Stunden von Berlin gelegen und der Familie Humboldt gehörig, durch eine unermeßliche Sandwüste gefahren. Es ist für mich eine unvergeßlicher Nachmittag!! Dieser außerordentliche Mann war sehr freundlich, gütig und sehr gesprächig. Er erzählte mir vieles von seinen Reisen in Amerika, Asien, zu Wasser und zu Lande, am Himmel (als Astronom) und unter der Erde (er studierte in seiner Jugend auch Bergwissenschaft), von den alten Baudenkmalen in Amerika usw. Ja! er ist ein wunderbarer Mann. Er ist 74 Jahre alt und immer noch frisch und rüstig zum arbeiten. In Tegel angekommen, speisten wir in Gesellschaft sehr kluger, aber nicht schöner junger Damen

und einiger Herren, alles Familienmitglieder — es wäre auch zu viel von der guten Mutter Natur verlangt, wenn zu der geistigen Schönheit dieser Leute auch noch die körperliche Schönheit käme — so freigebig ist die Natur selten!!

Vor einigen Abenden bin ich mit einigen Freunden in einer kleinen, netten Kneipe gewesen, wo eine Kellnerin im Münchner Kostüm mit Riegelhaube und Mieder und zwei Kellner, ganz genau als Eisele und Beisele, zur großen Heiterkeit der Gäste bedienen. Man kann hier alle Sorten von Bier haben, nur kein echtes Bayerisches. Das Bier, welches dem Münchner am nächsten kommt (ist aber noch sehr weit davon entfernt) ist ein Gesüff, welches in Dresden gebraut wird und Waldschlößchen genannt wird! (Ach herrjäses, nu sähen se, ein sehr geeigneter romantüscher Name für ain so scheenes Gedränke!) . . . Am Heimweg wanderten wir durch einige prachtvoll beleuchtete Straßen Berlins. Du kannst Dir, ohne so eine vier Zoll hohe, blendend weiße Gasflamme in großen, hellen Laternen, die zehn Schritt weit von einander stehen, gesehen zu haben, kaum einen Begriff von der Schönheit einer solchen Beleuchtung machen! Wie ich zum Brandenburger Tor hinauskam und nun in die Straße zurückschaute, da erschien mir die Stadt wie illuminiert — ja, noch merkwürdiger ist, daß man über der Stadt an den dunklen Wolken den hellen Reflex der Berliner Erleuchtung deutlich wahrnehmen kann. — Wenn mein lieber Guido dieses hört, wird er sich gewiß über Berlins, also auch über Preußens glanzvolles Dasein auf das innigste freuen — teile ihm auch noch folgendes mit: Wenn ich mich im Museum von der Arbeit etwas ausruhen und meine Augen erquicken will, so überschaue ich aus den schönen Bogenfenstern einen großen Teil der Stadt; da finde ich, daß Berlin eine außerordentliche Ähnlichkeit mit Rom hat — Kuppeln, Türme, Kirchen und Paläste im reinsten Zopf, Museen in Form der alten Tempel, nur mit dem geringen Unterschied, daß hier alles nagelneu ist und daß statt der hohen katholischen Geistlichkeit und den Schwärmen von Ordensbrüdern in der

ewigen Roma — es hier von Philosophen und der Freimaurerbruderschaft wimmelt. In der Ferne zu meiner Rechten ragt aus einer gewaltigen Häusermasse ein mächtiger Turm: die Sternwarte mit dem Telegraphen, ähnlich der Engelsburg. Links ist eine gewaltige Kuppel sichtbar, das ist die Hugenottenkirche, die in früheren Zeiten von Franzosen, die aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, erbaut worden war. Diese Kirche hat eine wunderbare Ähnlichkeit mit St. Peter; im Vordergrunde fließt die ruhige Spree, ähnlich der schmutzigen Tiber, nur mit dem Unterschied, daß an den Ufern der letzteren gewaltig viel geschehen ist. Nun, wenn es an den Ufern der ersteren so fort geht, so kann es da auch bald schöne Geschichten geben — doch für heute genug! Dein treuer Wilhelm



Josephine an Kaulbach

August

Aus Deinem lieben Brief sehe ich, daß Du wohl und munter bist, und dies ist mir ein Beweis, daß Dir die Arbeit gelingt.

Diesen Nachmittag war Frau Genelli mit all ihren Kindern bei mir. Ich ließ Kaffee machen, und die Kinder waren recht vergnügt zusammen, auch Förster kam später und Waagens. Die lassen Dich alle grüßen. Sollte der König Dich um Genelli fragen, so spreche gut für ihn: Frau Genelli versichert mir immer, wie wohltuend meine Nähe für sie ist; auch Waagens gehen immer ganz froh und ruhig von hier fort. Ich schreibe heute schon an Dich, weil ich fürchte, einen geschwollenen Backen zu bekommen und da will ich den guten Augenblick benützen.

Phine schreibt an Dich kreuzfidel und an mich Briefe zum Ver-

zweifeln; daraus werde ich nicht klug. Sie verspricht, daß dies ihre letzte Stimmung gewesen sein soll und will ihr nun Meister werden. Wie viele Stimmungen mußte ich mit ihr schon durchmachen und wie viele werden noch kommen! Je näher die Zeit ihrer Ankunft hier heranrückt, je banger wird mir, denn das Traurige ist, daß man zuletzt von solchen Launen angesteckt wird. Mich wundert nicht, wenn Phine klagt, daß die Leute sie nicht verstehen, denn es wird nicht leicht jemanden geben, der mit so viel Rücksicht, Schonung und Liebe all ihre Sonderbarkeiten erträgt, wie ich. Aber mein eigenes Gemüt leidet darunter und ich verliere allen Lebensmut — denn nur solche Naturen können sich erhalten wie die Mutter, an denen die größten Schicksale des Lebens mit einer gewissen Gleichgültigkeit vorübergehen. Freilich wäre es auch besser gewesen, die Mutter hätte früher diesen Stimmungen gewisse Schranken gesetzt und sie nicht zur Klage und Qual für andere heranwachsen lassen. — Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Den 20. August

Was Du über die Schwester Phine schreibst, es ist mir sehr lieb, daß Du Dich einmal ausgesprochen hast, obgleich ich einiges durchaus nicht verstehe und wenn ich es zehnmal lese. Z. B. „Freilich wäre es auch besser gewesen, die Mutter hätte früher diesen Stimmungen gewisse Schranken gesetzt und sie nicht zur Plage und Qual für andere heranwachsen lassen." — Meinst Du da meine gute Mutter oder — Deine Mutter? Meine gute, treffliche, aufopfernde Mutter gewiß nicht — sie, die mich, mit dem Du glücklich lebst, geboren hat; die mich unter den größten Entbehrungen aller Art in der Jugend genährt und gepflegt hat, die den letzten Bissen Brot sich aus dem Munde nahm und ihn ihren Kindern gab; die mich in Schutz nahm, wenn mein armer Vater mich mißhandelte; die die einzige war, die einiges Talent in mir ahnte und durch ihre einfachen, schlichten Erzählungen mir unendlich nützte. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meine gute, treffliche Mutter meinst Du nicht — kannst Du nicht im Sinne gehabt haben. — Denke also daran, wenn sie nach München kommt, sie ebenso artig und zuvorkommend zu behandeln, wie ich Deine Mutter behandle — nein! nein! noch viel mehr, denn sie verdient mehr! Alles, was Du ihr an den Augen absehen kannst, das tue ihr zu Gefallen; trage sie auf den Händen, hege und pflege sie die wenigen Tage, die ihr noch beschieden sind — dann wirst Du, meine teuere, geliebte Josephine, meine Liebe haben. Was nun die üble Stimmung meiner Schwester Phine betrifft — die hat auch ihre Fehler, wie wir sie alle haben, und wer hat sie nicht? Du sowohl wie ich sind in reichlichem Maße von jeher, seit 20 Jahren, zu beiderseitiger Plage damit gesegnet gewesen; oft haben wir uns die schönsten Stunden und Tage damit verbittert — da müßte mein „Lebensmut" schon lange hin sein! Also fangen wir zuerst bei uns selber an, uns zu kritisieren und zu bessern, und ich möchte Dir, liebe Josephine, vorschlagen (unmaßgeblichst! versteht sich von selbst!) bei Dir zuerst anzufangen, indem Du mehr Zeit zu solchen Bußübungen hast, wie ich dermalen. Aber im Oktober, wenn ich zurückkomme, werde ich in Sack und Asche meine Kasteiungen beginnen und Dir nachzukommen trachten, denn Du wirst, wenn Du jetzt anfängst, bis dahin schon ein großes Stück auf dem Tugendpfade zurückgelegt haben. — Die Phine hat das Unglück, eine alte Jungfer zu sein, und Du weißt, welches beklagenswerte Los es ist, keinen Mann zu haben. Du hast es freilich gut bekommen, Du kannst lachen. Was das letztere betrifft, da bist Du die Beneidenswerteste unter den Weibern geworden, denn solche Blumen, wie Dein Mann eine ist, wachsen nicht alle Tage. Auch ist es gewiß kein beneidenswertes Los, von der Güte anderer zu leben, und wäre es selbst der Bruder oder die Schwester; man muß also Mitleid und Nachsicht haben und das Stücklein Brot mit freudigem Gesicht geben. — Auch hat Phine sowohl, wie ich, eine unglückselige Jugend gehabt, voll Jammer und Elend, und dieser trüben Erinnerung und Stimmung kann man selbst bis in die späten Jahre nicht immer

Meister werden. Ich bitte also inständig sowohl für meine Schwester Phine, als wie auch für mich, um Nachsicht. — Du liebe Josephine hast von all dem Unglück nichts durchzumachen gehabt, Du bist im Glücke aufgewachsen; Du hattest immer genug Speisen, Deinen Hunger zu stillen, Dich bequem und schön zu kleiden und bist von Deiner Geburt an bis auf den heutigen Tag glücklich gewesen. —

Wer nie sein Brot in Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Lager weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte. —

Meine liebe, einzige Josephine, Du bist ja sonst so verständig und gut, sei es also auch mir zuliebe in dieser Sache und schreibe der Phine unumwunden mit Ruhe und Freundlichkeit Deine Herzensmeinung; sie wird gewiß ihr Benehmen zu bessern suchen — denn ich will keinen Zank und Streit in meiner Familie. In meinen sonstigen Lebensverhältnissen habe ich genug davon durchzumachen. Ich will Ruhe und Frieden in meinem Hause haben und jeder muß das Seinige dazu beitragen. So soll und muß es sein. — Lebe wohl, meine vielgeliebte, gute, nachsichtige Josephine, und behalte lieb Deinen treuen, Dich herzlich liebenden

Wilhelm

Josephine an Kaulbach

August

Also Du willst von den Ultramontanen, von Lola etwas hören! Unsere Freunde sind mit allem unzufrieden, was jetzt geschieht, es mag gut oder schlecht sein. Ich bin so gleichgültig gegen die Geschichten, mir sind die Sachen so zuwider und so zum Ekel. — Die Minister sind noch dieselben, obwohl man immer erzählt, daß Veränderungen vorgenommen werden. Die Feuerprobe müssen diese Herren erst bestehen, wenn der König wieder zurückkehrt und sie auffordert, bei der Signora zu erscheinen.

Ein Herr, namens Berks, ist zum Staatsrat ernannt worden, weil er sich angeboten hat, den Kavalier der Lola zu machen. Sie ist seit 8 Tagen hier, nachdem Dr. Walter erklärte, der Zustand der Königin wäre von der Art, daß jede Gemütsbewegung für sie die schlimmsten Folgen haben könnte. Darauf wurde beschlossen, die Signora sollte nach Würzburg. Darüber soll sie schon wütend gewesen sein, und nun wurde sie dort von den Studenten und Bürgern sehr schlecht aufgenommen; sie zog schnell ab, nachdem sie vorher einem Soldaten zwei Ohrfeigen erteilte, der ihr untersagte, im Hofgarten ihren Hund freilaufen zu lassen. So kam sie nach München. Leeb, Metzger empfingen sie an ihrem Hause in Gala, knieend; den anderen Morgen war große Aufwartung. Zwei Studenten, die von ihren Kameraden aus der Gesellschaft ausgestoßen wurden (Lolajaner), erschienen in größter Gala, mit Stiefel und Sporen und boten der Lola ihre Dienste an; sie wollten leben und sterben für sie. Man soll die Lola viel unter ihrem Haustor sitzen sehen in Gesellschaft des Herrn und Kompagnie, ihren Hund auf dem Schoß, dem sie die Flöhe absuchen!

Nimm Dich in acht, lieber Schatz, daß der Wind diesen Brief nicht mitnimmt; schließt Du denn zu Hause immer alles sorgfältig zu?

Genelli war vormittags bei mir und machte mir einen Besuch in aller Form; im Frack und sehr elegant angezogen. Anfangs bin ich erschrocken, aber er wollte auch einmal recht artig sein. Es ist zu

komisch, wie er immer auf sich acht gibt, damit er ja keinen Verstoß macht, weil seine Frau ihm schon oft vorhielt, daß er etwas Ungeschicktes gesagt oder getan hätte. Hast Du noch nichts gehört welche Wirkung die Eingabe der Künstler bei dem Könige machte? Es wäre zu wünschen, daß es nicht ohne Erfolg ist, denn so, wie ich Genelli jetzt kennen gelernt habe, liegt die Schuld nicht an ihm. Genellis ganzes Naturell, sein Charakter ist von einer Unbiegsamkeit und Taktlosigkeit, daß, wenn er auch wirklich anders sein wollte, er doch nicht aus sich heraus könnte; denn zum großen Talent gehört auch eine Portion Lebenskenntnis, ein Wahrnehmen der Verhältnisse, daß man einen glücklichen Moment im Leben nicht unbenützt vorübergehen läßt. Daran fehlt es ihm nun ganz und gar. Die Menschen nennen dies — Glück — und sagen wohl: „aber der Kaulbach hat Glück". Ja, etwas Wahres ist daran! Dein Glück besteht darin, daß der liebe Gott Dir zu Deinem großen Talent auch noch die Gabe verliehen hat, jeden günstigen Moment zu erfassen und Deinem Scharfblick nichts entgehen zu lassen. Aber der arme Genelli hat nur ein großes Talent, weiter auch gar nichts, und man sieht, wie weit man damit kommt! Wenn Du klagst, daß Du nicht zugänglich seiest, so sage ich Dir, das ist nicht wahr; denn wie leicht findest Du Dich doch in alle Verhältnisse! Du nimmst die Menschen, wie sie sind; suchst immer die besseren Seiten an ihnen heraus, und so soll es auch sein, um sich glücklich zu fühlen. Fahre nur so fort, ich will aber auch nicht zurückbleiben, Du wirst Dein Wunder an mir sehen.

Schlotthauer soll sehr erzürnt sein und äußert sich sehr empfindlich gegen Waagen, daß der alte Fuchs alle Ehre haben sollte und ihn, den Erfinder dieser Malerei, würde man ganz ignorieren, denn hätte er den Zuschlag zu den Farben nicht erfunden, würde die ganze Malerei nichts sein, er hätte aber schon Schritte getan, um sich sicher zu stellen.

Heute war ich bei Görres in dem Garten. Das ist dort eine Freude. Die ganze Familie schüttelt Äpfel und Birnen. Guido sitzt den ganzen Tag hoch oben auf dem Baum und wirft seiner Frau

Birnen in den Schoß. Der Alte geht im Garten auf und ab, die alte Frau steht oben auf dem Balkon und erfreut sich ihres Gartens und die Tante schreibt indes an den historischen, politischen Blättern und läßt ihren Zorn und Ärger aus. — Vor einigen Tagen haben 170 Studenten (Philosophen) eine Eingabe an den König direkt geschickt, worin sie bitten, ihnen Lasaulx als Professor wieder zu geben. Darauf kam eigenhändig ein Schreiben von oben an den Senat der Universität, worin verlangt wird, der Senat solle die 170 Studenten vorladen und ihnen die vom König aufgestellten zwölf Fragen beantworten lassen; unter anderem, warum sie Lasaulx so sehr wünschten, warum sie die Eingabe nicht durch die Universität nach Aschaffenburg abschickten usw. Die meisten Studenten waren schon fort; nur zwölf fanden sie noch auf, und die beantworteten diese Fragen mit einer solchen Entschiedenheit, daß der Senat staunte; man ist allgemein begierig, was vom König erfolgt. Vor einigen Tagen sollte ein Duell zwischen einem Günstling der Lola (Nußbaumer) und einem Offizier namens Berchstorff stattfinden. Sie soll diesen Herrn auf der Straße beleidigt haben. Nachdem sie die Stunde und den Ort, wo und wann das Duell stattfinden sollte, erfahren hatte, hat sie nachts einspannen lassen und fuhr in Begleitung des Staatsrats Berks und eines neuen Ministerialrats Mussinan in die Menterschwaige und blieb die Nacht dort. Den anderen Morgen, als die Herren kamen, war sie so in Verzweiflung, daß sie dem Offizier zu Füßen fiel und für das Leben ihres Liebhabers bat; das Duell fand wirklich nicht statt! Ja, ich sage Dir, das gibt noch schöne Geschichten. Die Gesellschaft in ihrem Hause wird immer größer, ihren früheren Gesellschafterinnen T. usw. ist das Haus verboten; sie steigt nun schon in die höheren Regionen, wo es genug ihresgleichen gibt; da finden sich genug Herren und Damen. Es kommt noch dahin, wie ich immer sagte: so ein gemeines, sittenloses Betragen von oben kann ein ganzes Volk moralisch zugrunde richten. Man hört hier und da schon die Zeit herbeiwünschen, wo unsere Freunde am Ruder waren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lola Montez

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Josephine an Kaulbach

Den 25. August

Heute, am Geburtstag und Namenstag unseres Allergnädigsten wurde die Lola zur Gräfin ernannt. Gräfin Landsfeld heißt sie. Sie fuhr in die Kirche, und der ganze Weg dahin war mit Gendarmen besetzt. Abends war Beleuchtung und Musik in ihrem Garten; es sollen 80 Personen dagewesen sein. Vor einigen Tagen war sie in Berg und Leoni und wem begegnete sie? unserer Freundin Fräulein Mayer! Auf die ging sie los und frug, ob hier Rehbraten zu haben wäre! Da soll die geantwortet haben: „Dat weeß ik nich, dat müssen se in der Küche fragen." — Nun neckt man sie immer damit, ob sie wohl den Winter Zutritt bei Hof bekommen wird.

Noch eine Neuigkeit, die Dich erfreuen wird. Döllinger ist abgesetzt; man glaubt deshalb, um ihn vor der Zusammenkunft der Stände zu entfernen, die in diesem Monat noch einberufen werden sollen. Siehst Du, so ändert sich alles! Ungemein gespannt ist man, was mit Lasaulx geschieht. Der König scheint sich die Antworten der Studenten zu überlegen.

Kaulbach an Josephine

Den 30. August

Gott grüße Euch alle! Der König von Preußen hat seine Reise nach Oberitalien angetreten; er kommt vielleicht auch nach München, was unserem Freund Waagen von Nutzen sein wird. Der König wird auch an den Rhein, nach Stolzenfels, gehen, ebenso auch Herr v. Olfers. Der König wünscht, daß ich bei seiner Rückkunft nach Berlin, welche für Anfang Oktober festgesetzt ist, noch nicht abgereist bin; ich soll ihm selbst meine Arbeit zeigen und noch einen Mittag in Potsdam sein. Wenn das also geschehen ist, so eile ich zu Dir, meine geliebte Josephine, so schnell, wie nur die Dampfmaschine laufen will. — In dieser Woche wird der Bildhauer Professor Kies und auch der alte, würdige Rauch, bei dem es aber noch unsicher ist, nach München reisen. Biete Deine ganze Liebenswürdigkeit auf, die Leute gut zu empfangen. Auch ein Herr Goldschmitt, ein treff-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

licher, sehr reicher Kaufmann, ein alter Freund von Försters, kommt nach München. Entwickle alle Deine Anmut, Liebenswürdigkeit und sonstigen guten Eigenschaften, diese Herren würdig zu empfangen. Es tut mir sehr leid, daß ich nicht selbst in München anwesend bin, um all die Ehre und Güte, die mir hier von ihnen zuteil wurde, zu erwidern. Wenn der Zufall die Herren an einem Sonntag Nachmittag oder Abend in unser Haus führen würde, würde mich das sehr freuen; dann müßte aber etwas Wein in Bereitschaft sein, denn die Leute trinken kein Bier. Vor einigen Tagen war ich bei Kapellmeister Taubert, in Gesellschaft von vielen Malern, Sängern, Musikern. Da habe ich mich einmal wieder recht an der herrlichsten Musik erquickt. Taubert spielte einige neue Kompositionen ausgezeichnet und sang einige wunderliebliche Kinderlieder; auch der Sänger Krause, der früher in München war, ergötzte uns mit seiner Stimme.

Für Dein großes Lob, welches Du in Deinem letzten Brief mir zuteil werden läßt, meinen verbindlichsten, untertänigsten Dank! — Was meinen — „Scharfblick" betrifft — — nun, da habe ich allerdings etwas vom Reineke Fuchs, aber auch etwas von seiner feinen Nase; das kann man im Leben sehr gut brauchen, sonst ziehen einem die anderen Bestien das Fell über die Ohren. Und wo das nicht ausreicht, da muß man auch zuzeiten die Zähne zeigen. Was aber mein „finden in alle Verhältnisse" betrifft, da muß ich freilich gestehen, daß dies nicht weit her ist. Es steht zwar geschrieben: „man muß mit den Wölfen heulen" und ich befleißige mich auch sehr, in den schönen Gesang mit einzustimmen, aber es wird mir sehr schwer! — So war ich die letzten Abende in einigen Gesellschaften zum Tee geladen, bestehend aus hohen Beamten, Gelehrten, Künstlern, Offizieren und Hofdamen vom höchsten Adel! Das ist keine kleine Aufgabe, dieses Getratsch, namentlich von den beiden letzteren, mit anhören zu müssen. Da vergeht mir dann freilich oft die Geduld — und was das Maß meiner Liebe zu diesem vornehmen Pöbel voll macht, ist die süße Berliner Sprache! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Präsident Kleist hat mir durch den Herrn v. Olfers sagen lassen, daß er das Vergnügen gehabt hat, Dich bei Försters kennen zu lernen, und Du seiest eine sehr liebenswürdige Frau. Mich freut es sehr, daß Du liebe Josephine unsere Freunde so oft besuchst; fahre nur so fort. Grüße Förster auf das beste von mir. — Ich freue mich sehr auf den Winter; da wollen wir mit Hilfe unserer guten Freunde uns eine angenehme Häuslichkeit einrichten und die Freuden der Geselligkeit genießen; auch werden die Münchener Zustände recht bunt bis dahin werden und viel zu reden geben.

Die Lola Montez ist ja endlich Gräfin geworden. Das freut mich sehr! das ist ja herrlich — da gehört sie hin, zum hohen Adel; der ist so edel, trefflich und keusch, wie sie selbst. Der Bürgerstand soll froh sein, daß er sie los ist, der war zu gut für sie — also weg mit ihr! — In Paris hat sie ihre adeligen Studien gemacht. — Gute Nacht! Euer Wilhelm Kaulbach

Josephine an Kaulbach

Den 11. September

Frau Schwind ist mit einem Töchterchen glücklich niedergekommen, zur großen Überraschung der beiden Eheleute; denn sie nannten den künftigen Jungen schon Wolfgang, und nun wurde es eine Helene. Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Meine Geliebten! Unsere Arbeit gelingt und macht allen, die sie sehen, viel Freude. Wir haben aber auch einen fürchterlichen Fleiß entwickelt! In zwei und einem halben Monat die Hälfte von so einem großen Bilde gut zu malen in einer neuen Methode — das macht mir so leicht keiner nach. Den 20. Juli haben wir angefangen zu malen und werden am 1. Oktober die Arbeit für dieses Jahr beschließen, und so bald, wie der König meine Arbeiten gesehen und ich meine Abschiedsvisiten hinter mir habe, werde ich zu Dir eilen! eilen! eilen!! —

Was Du mir von unseren Geldangelegenheiten schreibst, verstehe ich nur teilweise — „Promessen", „Agio", diese Dinger sind mir böhmische Dörfer. Hoffentlich verstehst Du dies besser und wirst es mir mündlich erklären. — Ich lasse unseren Herrn Hofgärtner Karl fragen, ob ich die Hoffnung haben darf, bei meiner Heimkehr noch einige Blumen zu finden; ich bin sehr besorgt, daß der Reif und die kalten Nächte den Blumen sehr geschadet hat und ich nur einen Teil der Herrlichkeiten in unserem Hause antreffen werde: das ist mein blühendes Weib und die Kinder und die Bäume auf der Stiege. — Du bist ein gutes, vortreffliches Weib; es freut mich außerordentlich, daß die drei Frauen aus Mülheim zu uns kommen; und wie freundlich hast Du für sie gesorgt. Wenn es für Dich und die beiden Kinder nur nicht zu ungesund in dem großen Schlafzimmer ist? Man kann vielleicht das Fenster vergrößern oder sonst

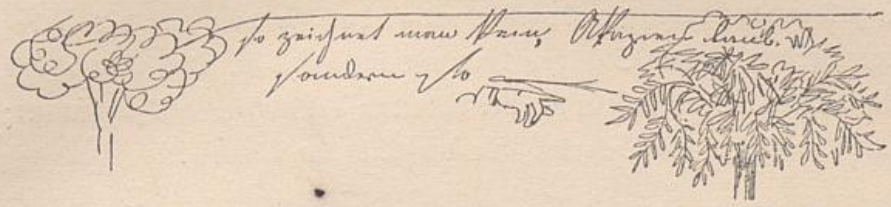
eine praktische Änderung machen, daß mehr Luft und Licht hereinströmt. —

Das ist ja schauderhaft, was dem Guido geschehen ist. Dem Raubmörder wird aber die Lust zu solchem Handwerk vergehen, denn Guido ist stark und gewandt, der wird den Kerl schön zugerichtet haben! Grüße die guten Görres alle aufs beste von mir, ebenso Freund Lasaulx, dem ich sehr danke für seine akademische Rede. Sie wurde gestern abend in einem kleinen Kreis von Freunden vorgelesen und mit großem Beifall aufgenommen, und ihm am Schlusse ein Lebehoch bei einem Glase Rheinwein ausgebracht. Einem so vortrefflichen Manne, wie Lasaulx, kann die vollste Anerkennung nirgends fehlen, und wenn der König gescheit ist, so gibt er ihn seinem früheren Wirkungskreis wieder zurück, sonst möchte er doch an eine andere Universität berufen werden. München würde seinen Verlust, trotz dem alten griechischen Haarzopf Th., sehr beklagen. —

Der Schlotthauer ist doch der wahnsinnigste Gesell auf Gottes Erdboden. Wir malen nicht nach seiner Methode; auch ist die Mauer nicht nach seiner Methode präpariert. Mit dem Malen sowohl wie mit der Mauer sind wir wieder zu der ursprünglichen Methode des Oberbergrats Fuchs zurückgekehrt; und ich habe alle Ursache, diese alte, einfache Art vorzuziehen. Die zwei Köpfe sind mir damit sehr gelungen; dann kam Schlotthauer mit seiner Quacksalberei und es gelang sehr wenig, und er hat mir die Sache so verleidet, daß ich nahe daran war, alles aufzugeben. Sein Vergleich des Wasserglases mit dem Öl in der Ölmalerei ist so abgeschmackt wie möglich.

Die Zeichnung von der guten Johanna ist ganz wundervoll. Was hat der große Vogel für einen Riesenschnabel und große Augen — ich fürchte mich und es ist ein Glück, daß er eine so starke dicke Kette am Fuße hat, sonst wäre es in seiner Nähe nicht auszuhalten. Aber diese Kette könnte ja einen Ochsen festhalten! Dann könnte das grüne Laub an der Kugel-Akazie auch richtiger gezeichnet sein:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die liebe Johanna muß mir recht bald ein richtiges Bildchen schicken.

Josephine an Kaulbach

Den 14. September

Der göttliche Hilari begegnete mir heute und erzählte, daß die Gräfin Landsfeld ihn nach Leoni rufen ließ, um ihn zu fragen, ob er gesonnen sei, sein Haus zu verkaufen. Als er dies bejahte, lud sie ihn ein, bei ihr zu speisen; er wollte es ablehnen, allein es half nichts. Hilari kann ihre Liebenswürdigkeit, ihr königliches Benehmen nicht genug rühmen. Sie ließ Champagner kommen und brachte ein Hoch auf den König, die Königin und die Kinder aus, in welches die gesamte Sippschaft einstimmte. Dann erzählte sie, mit welchem Jubel der König in der Pfalz aufgenommen wurde, und als Hilari sich auch als einen Pfälzer vorstellte, ließ sie diese auch hochleben, und wieder erscholl ein Hoch von den Genossen. Nach dieser Komödie ging der ganze Trupp, an der Spitze die Gräfin, geführt von Herrn Staatsrat Berks, dann Bildhauer Lew, Metzger, Chokolademacher Rottenhöfer, Nußbaumer, der Portier Blötz und zwei zweifelhafte Damen aus Würzburg und eine Parapluimacherstochter aus Bayreuth, Hilari und Hofgärtner Hinkert nicht zu vergessen, ging also die ganze Gesellschaft in das Haus, von dem sie entzückt waren. Hilari hofft nun einen guten Käufer an der Lola gefunden zu haben. Aber Frau Hilari soll über ihren Mann entrüstet sein und will mit keinem Schritt mehr das Haus betreten. Das alles erzählte er mir mit einer Gutmütigkeit, daß ich lachen mußte. Minister Zenetti und Zurhein sind um ihre Entlassung

eingekommen; man glaubt aber nicht, daß sie von dieser Last befreit werden, bis die Ständeversammlung vorbei ist. Das gibt schöne Geschichten! Die Königin hat der Lola den Theresienorden zugeschickt; nun denke Dir die Schmach für die anderen Damen!!

September

Guido kann Deinen himmelschreienden Vergleich Berlin-Rom noch immer nicht verdauen. Er schickt Dir hier einen kleinen Auszug einer Beschreibung von Roms Herrlichkeit und sagt, Du solltest, indem Du dies liest, Dich an dasselbe Bogenfenster stellen, und dann wieder uns schreiben, ob Du noch immer derselben Ansicht bist.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

September

Meine geliebte Josephine und liebe Kinder! Die Zeit meiner Abreise rückt immer näher und ich werde immer ungeduldiger und reiselustiger, um in Deine lieben Arme zu eilen. Die Arbeit gelingt mir jeden Tag besser, und ich habe meine Herzensfreude daran. Ich habe mir es aber auch sauer werden lassen, und keine Mühe verdrießen lassen: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen" — steht geschrieben — das ist diesen Sommer bei mir wahrhaftig in Erfüllung gegangen! — Vom Morgen bis zum Abend kommt ihr mir nicht aus dem Sinn; ich denke oft so lebhaft an Euch, daß ich glaube, mitten unter Euch zu sein; aber die Aufmerksamkeit, die ich zur Arbeit notwendig habe, vertreibt bald wieder dies Bild der Phantasie. — Du erkundigst Dich, wie mir Dein Freund Obermayer gefallen hat — nun, ganz gut — recht gut — es scheint ein ganz netter Mann zu sein — das Buch der Weisheit scheint er nicht erfunden zu haben; aber das tut nichts, ich bin darum doch ein stiller Bewunderer seiner sonstigen großen Eigenschaften. (Siehst Du, schlägst Du meinen Juden, so schlag ich Deinen Juden!)

Die Geschichte, die Du von dem göttlichen Sauhirten Hilari erzählst, würde ganz herrlich sein, wenn sie nicht so sehr betrübt

wäre — bei dem Gastmahl war ein schönes Gesindel beisammen!! Daß sich da nicht einer vor dem andern schämt? Wenn das so fortgeht, wird das den Winter eine schöne Komödie geben; ich habe diese Stelle in Deinem Briefe einigen guten Freunden gezeigt, die haben hell aufgelacht über diesen Skandal! —

Grüße die Kinder! Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 10. Oktober

Liebe Josephine! Endlich kann ich doch den Tag meiner Abreise so ziemlich bestimmen; die letzten acht Tage sind mir wie eine Ewigkeit erschienen. Der König war unwohl — Olfers auf Reisen — der Kassier (eine sehr wichtige Person) machte auch eine Vergnügungsreise, an allen Ecken und Enden wurde ich festgehalten, es war zum Teufel holen. Morgen früh fahre ich zum König nach Potsdam und hoffe dann bis Dienstag mit all meinen Angelegenheiten fertig zu sein und denke noch denselben Tag bis Leipzig zu kommen. Mein Weg geht über Bamberg, Nürnberg, Augsburg. Freitag oder Samstag hoffe ich bei Dir, teures Weib und geliebte Kinder, einzutreffen.

Lebt wohl, Ihr Vielgeliebten! Euer Wilhelm

1848

Kaulbach arbeitet am «Turmbau von Babel». In München werden unterdessen die Vorarbeiten zu den Fresken an der Pinakothek ausgeführt. Josephine begeistert sich für die „deutsche Flotte", findet bei dem Gatten jedoch wenig Mitgefühl.

Josephine an Kaulbach

Den 10. Mai

Was mich am meisten in Anspruch nimmt, das sind die Angelegenheiten der deutschen Flotte. Die Sache wird immer großartiger und ausgebreiteter und ich komme mit allen möglichen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leuten in Berührung. — Heute war große Versammlung bei Schulze; Eichthal, mehrere Bürger und andere waren dort. Es soll nämlich ein Komitee von tüchtigen Männern gebildet werden, damit die Sache eine Gestalt bekommt; jeder von uns schlug einige Männer vor. Ich gewann noch dazu Ministerialrat Hermann, Lachner, Förster, Neureuther; sie nahmen es alle mit der größten Freude auf und versprachen nach Kräften für die Sache zu wirken.

Den 11. Mai

Nun haben wir die große Versammlung überstanden. Es waren etwa 30 der tüchtigsten Männer zugegen. Z. B.: Seuffert, Oberbergrat Feder, Ministerialrat Hermann, Lachner, Pocci, Dietz, Neher, Klatz, Neureuther, Saporta, Schlichtegroll, Kraft, Eichthal, Förster, Schorn, einige Offiziere, Hofrat Berner, Spatenbräu, die beiden Schulze, Faulstich, Lotzbeck. Damen waren auch zugegen: Frau Hartmann-Stuntz, Wrede, List, Passavant, Könitz und ich. Es war ungemein interessant, die verschiedenartigen Meinungen zu hören. Seyffert sprach ausgezeichnet. Förster wurde einstimmig zum Vorstande ernannt, Faulstich zum Sekretär, Schulze ist Kassier, Dietz, Neureuther, Seyffert, Feder, Pocci sind im Komitee. Förster soll nun einen Aufruf schreiben, der in der Stadt verteilt werden soll. Darin werden die Münchner aufgefordert, Geld und Geldwert beizusteuern. Ferner soll eine Kunstausstellung veranstaltet werden, in welcher nicht allein Bilder, sondern auch sonstige schöne Sachen zum Verkauf oder zur Verlosung kommen sollen. Das Ganze wird Neureuther auf eine geschmackvolle Art arrangieren. Lachner und Pocci wollen auch noch ein großes Konzert veranstalten, womöglich im Freien, und die Künstler wollen eine Komödie veranstalten, was sicher viel Menschen locken wird. Siehst Du, lieber Wilhelm, so steht es mit der deutschen Flotte! Das allgemeine Interesse ist erwacht. An Geld haben wir schon 1500 Gulden (ohne den Schmuck) beisammen, in Augsburg sind 5000 Gulden beisammen.

In den Zeitungen steht nichts besonderes. Frankreich arbeitet

Familie Wilhelm Kaulbachs
von Friedrich Kaulbach (Hannover)

Auf der Treppe Wilhelm Kaulbach.
Im Vordergrund Josephine, Johanna, Maria und Hermann.
Im Hintergrund Familie Auffeß musizierend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich heraus; dieser Lamartine ist wirklich ein herrlicher Mann. Wie sich der zu halten weiß! Er ist von neuem gewählt worden, was ein Glück für die Nation ist!

Den 15. Mai

Gestern erzählte man bei uns, daß Julius und Luigi Knorr, die beiden Studenten, die Stadt verlassen mußten, denn es hätte sich herausgestellt, daß sie mit Herwegh und Struwe in Briefwechsel gestanden hätten. Der alte Knorr soll die beiden augenblicklich fortgeschickt haben. Auch der Bauhofklub soll sich aufgelöst haben; das war Zeit, sonst wäre es mit Gewalt geschehen.

Den 16. Mai

In Italien und Österreich sieht es recht schlimm aus. Der gute Papst kann seine Römer nicht mehr im Zaume halten, sie sind ihm über den Kopf gewachsen. Auf Frankfurt sind jetzt alle Hoffnungen gerichtet. Wir wollen sehen, ob die Leute imstande sein werden, diese Wirren ohne Kämpfe zu lösen.

Ich lese zu meinem Schrecken aus der Zeitung, daß Berlin wieder anfängt, unruhig zu werden und das mit Recht; denn wenn die Minister wirklich den dummen Streich begehen und zugeben, daß der P. zurückkehrt, so sollen sie auch dafür bestraft werden. Aber ich kann es noch nicht glauben, es wäre zu unpolitisch, die Gemüter jetzt in dieser Zeit wieder von neuem aufzuregen. Bitte, lieber Wilhelm, schreibe ja ausführlich, wie es steht, und ob Du keinen Gefahren ausgesetzt bist, ob Deine Wohnung entlegen ist von all diesen verhaßten Plätzen.

Den 18. Mai

Die Heidelberger Zeitung berichtet aus London, daß die Deutschen dort bereits 10000 Pfund Sterling beisammen haben für die deutsche Flotte, und der Prinz von Preußen gab zu diesem Zweck allein 1000 Pfund und dafür wurde ein Kriegsschiff gekauft. Von dem Fünfziger-Ausschuß aus Frankfurt ergeht auch

ein Aufruf in der „Allgemeinen", den ich Dir hier mit dem von Förster beilege.

Wenn das Gerücht sich bestätigt, daß der König zugunsten des Prinzen seiner Krone entsagt, dann bitte ich Dich, mache so bald als möglich, daß Du aus Berlin herauskommst, denn dann geht die Sache nicht gut.

Soeben erzählt Frau Lasaulx, daß ihr Mann aus Frankfurt geschrieben habe, sie solle noch nicht abreisen, es sähe dort sehr schlimm aus. Es sind ihm Unannehmlichkeiten begegnet; er mußte schnell ein politisches Glaubensbekenntnis ablegen. Guido Görres läßt Dich grüßen und Dich fragen, ob er nicht alles prophezeit habe, wie es nun kommt? Daß sich ganz Deutschland binnen kurzem durch Anarchie auflösen wird? Er rät Dir, statt im königlichen Museum zu malen, die Gunst der Herren Held und Jung zu erringen suchen und ihr Porträt zu malen, denn nur solche Männer werden künftig über das Wohl und Wehe Deutschlands zu gebieten haben.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Berlin

Hier fand ich so vollauf zu tun, daß ich erst heute dazu komme, Dir nur einige Zeilen zu senden; künftig werde ich wieder einen wunderbaren Eifer im Schreiben entwickeln. Außer Olfers habe ich noch niemanden besucht. Heute mittag werde ich nach Potsdam zum König gehen, er will mir selbst sagen, wie gut ihm die «Kreuzfahrer» gefallen haben. Ich bin neugierig, ihn zu sehen — die Ruhe ist noch nicht wieder hergestellt, die Menschheit wogt in den Straßen, wie das Meer nach einem Sturm. Nächstens mehr.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Ich bin in voller Arbeit und habe schon eine halbe Figur gemalt. Vorgestern speiste ich in Potsdam bei den Majestäten. Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

König war bei der Tafel und auch nachher (ich war von 2 bis 7 Uhr da) sehr gesprächig, schien auch heiter zu sein. Er ergoß sich in ein ausführliches Lob über die «Kreuzfahrer» und sprach mit großer Einsicht und Begeisterung, was mich sehr erfreute, sowohl um meinetwillen als auch um seinetwillen, da er doch wenigstens auf einige Stunden seine Sorgen vergaß. Es steht ihm auf dem Gesichte geschrieben, daß ihm seine goldene Krone in jüngster Zeit zur Dornenkrone geworden ist — er ist, seit ich ihn zuletzt sah, bedeutend älter geworden. — Die Königin sieht sehr leidend aus, es ist entsetzlich, was dieses königliche Paar hat alles durchmachen müssen. Es soll grauenerregend gewesen sein, als man die blutigen Leichen in den Schloßhof brachte, und die Königsfamilie, durch des Volkes Geheul herbeigerufen, die Toten in Augenschein nehmen mußte. Jeden Tag sterben noch Verwundete.

Von hiesigen Künstlern hab' ich noch wenige gesehen. Ich war gestern mit Olfers bei dem trefflichen Rauch. Seine Reiterstatue Friedrichs des Großen ist bewunderungswürdig, außerordentlich in der Auffassung und Durchbildung. Den Abend war ich bei der liebenswürdigen Familie Olfers mit Rauch zum Tee eingeladen, in den nächsten Tagen werde ich Arnims und den anderen Freunden meine Visite machen.

Heute Sonntag sind wir den ganzen Tag sehr fleißig gewesen, gegen Abend wohnten wir einer großen Volksversammlung „unter den Zelten" bei; das ist ein tolles Treiben!! In der ersten Mainacht auf dem Brocken, wenn alte und junge Hexen und Teufelsbanner sich dort um Satanas versammeln, um den alten Spruch von seiner Muhme, der Schlange, aber- und abermals zu hören: „Ihr sollt werden wie Gott" — dort kann es nicht unbändiger hergehen, wie hier „unter den Zelten". Der Löwe des Tages, oder, richtiger gesagt, die Laus im Pelze der Berliner ist der Prinz von Preußen, der allen Berliner Protzen ein empfindliches Jucken verursacht, und so krallen sie sich gegenseitig, bis ihnen die Fäuste von Blut triefen. — Ebenso eklig wie dieses Bild ist mir das

ganze hiesige Getriebe. Von Deutschlands Einheit, Deutschlands Wiedergeburt, und wie alle die goldenen Sprüche heißen mögen, davon weiß das Rabenvieh nichts — nur Berliner und wieder Berliner und weiter nichts als Berlin. Da sind die Münchner andere Leute und besonders die schönen Damen!

Welche Tätigkeit und welchen Enthusiasmus entwickeln die für Deutschlands Ehre und Ruhm — vivat hoch! hoch! hoch!

Den lieben Guido frage, wer die beiden Herren Held und Jung sind, ich habe sie bis jetzt hier nicht nennen hören und auch nicht erfragen können. Ich will mit Vergnügen alle Kommissionen von Guido an sie bestellen — und wären es sogar Jesuiten. — Ich habe die Tinte verschüttet und will daher mit Bleistift noch einige Zeilen hinzufügen. Heute Abend nach der Arbeit haben wir einen Spaziergang durch die Stadt gemacht; in allen Straßen sieht man noch Spuren des Kampfes. Das meiste ist aber schon längst wieder restauriert. An einem Hause kamen wir vorbei, wo die Mauern, Fenster und Tore von Kanonenkugeln usw. total zerstört waren. Der Eigentümer setzt eine Ehre darein, es in diesem Zustande zu lassen. Von da gingen wir nach dem Friedrichshain, wo die 300 gefallenen Bürger begraben liegen. Sie liegen alle, die Särge, dicht neben einander, in einem großen Quadrat. In die Mite soll ein Denkmal kommen, und auf dem Hügel sind eine Menge schöner Blumen gepflanzt und auf hölzernen Tafeln stehen die Namen der Gefallenen. Das ist eine Tragödie!

Josephine an Kaulbach

Den 24. Mai

Diesen Morgen war Frau Hartmann bei mir, um zu sagten daß die junge Königin sie zu sich bestellt habe auf 2 Uhr nachmittags in Angelegenheiten der deutschen Flotte. Ich bat sie, der Königin die Sache recht ans Herz zu legen und ihr zu sagen, von welcher Wichtigkeit es für uns Deutsche wäre, mit aller Kraft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für diese Angelegenheit zu wirken. Wir wollen die Königin nur um ein paar freundliche Zeilen bitten, denn erst durch die Zustimmung von oben werden die hochadeligen, hochnasigen Damen auch bewogen, etwas dafür zu tun. Du sollst sehen, die Sache geht gut, wenngleich viel Unangenehmes dabei ist. Es gibt ja alte Zöpfe genug, die nicht begreifen können, daß eine Flotte, die einige Millionen kostet, auf diese Weise entstehen könnte. Zu diesen Erzphilistern gehört der alte K., mit dem ich die Ehre hatte, persönlich zu sprechen, und der ein rechter Grobian ist. Aber ich habe auch nicht stille geschwiegen, es soll ihm nicht geschenkt werden. Diese verhärteten Bureaukraten müssen auch noch geschliffen werden, unsere Zeit kann derartige Menschen nicht mehr brauchen. Ich freue mich nur, daß ich mit solchen Leuten, wie Hartmann, auf so freundschaftlichen Fuß zu stehen komme; der Mann ist äußerst liebenswürdig und unendlich gefällig in dieser Sache.

Den 26. Mai

Heute wurde ich durch Fräulein Gumpenberg benachrichtigt, daß die Königin mich zu sprechen wünsche. Ich ging um 2 Uhr hin, und wir sprachen lange und eingehend über unser Unternehmen; könntest Du nicht die Königin dort auch dafür interessieren? Was meinst Du, bitte schreibe doch darüber. Deine Josephine

Den 5. Juni

Heute kam endlich die Antwort der Königin, sie ist sehr freundlich abgefaßt. Auch ließ die Königin 400 Gulden Schulze zukommen, aber mit dem Bemerken, ihren Namen nicht zu veröffentlichen. Das ist nun eine fatale Sache, gerade daran wäre uns so viel gelegen gewesen; nun soll Graf Bray die Sache vermitteln und der Königin die Notwendigkeit der Veröffentlichung vorstellen.

Die Einnahmen steigern sich immer mehr. Gestern überschickte der Bierbrauer Knorr eine Summe von 200 Gulden. Am 15. Juni soll die Bilderausstellung ihren Anfang nehmen. Sie wird gewiß sehr originell, denn alle Künstler geben irgend etwas zur Verlosung. Auch die Kaufleute und Handwerker geben jeder etwas dazu. Der Eintrittspreis soll ungefähr 24 Kreuzer kosten. Lieber Schatz! Du hast gewiß schon eine Ahnung, wo das viele Geschwätz hinaus will, und ich weiß, Du hast auch schon im Stillen daran gedacht, auch etwas beizusteuern. Es wäre ja auch eine Schande, denn denke nur, wie dies der Sache nützt, wenn man sogar etwas von Kaulbach gewinnen kann! Bitte schlage es mir nicht ab, denn Du hast sicher etwas unter dem großen Schatz von Zeichnungen. Vielleicht ein Blatt aus Siegfried oder etwas anderes. Vergiß es nicht, aber gib mir eine freudige Antwort, nicht wahr? — Auch für die Ausstellung möchte ich etwas haben. Lebewohl und gesund und sei mir nicht böse, daß ich so viel über meine Angelegenheiten schreibe.

Deine Josephine

Ich sage Dir, schlage mir die Bitte nicht ab!

Den 11. Juni

Wie jetzt die Sachen in Deutschland stehen, wird es wohl zu einem allgemeinen Krieg kommen. Das ist nicht mein Urteil, sondern Passavant hat es gestern ausgesprochen. Er erzählte von den bayerischen Soldaten, und was für ein guter Geist unter ihnen herrscht. Die im Seekreise sind allen Versuchungen der Republikaner ausgesetzt, aber sie bleiben fest. Sie hielten eine große Ver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sammlung, worin einer eine zündende Rede hielt, in der er seine Kameraden aufforderte, sich nicht durch diese Teufel verführen zu lassen: „wollt Ihr Soldaten bleiben, so müßt Ihr auch Euren Oberen gehorchen!" — es war ein ungeheurer Jubel. Österreicher und Bayern sieht man Arm in Arm spazieren gehen, sie vertauschen ihre Zschakkos zum Zeichen inniger Freundschaft und so, sagt Passavant, ist überhaupt in ganz Bayern dieselbe gute Gesinnung. Das ist wirklich erfreulich, und im ganzen hört man hier wenig räsonieren.

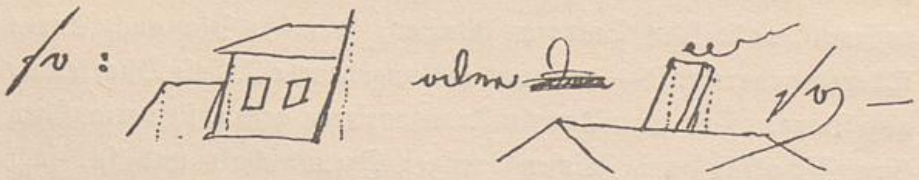
Kaulbach an Josephine

13. Juni, Pfingsten

Meine Arbeiten gehen rasch und gut voran und sie gelingen mir. Im August werde ich fertig — vivat hoch! dann sehen wir uns wieder und leben vergnügt beieinander und dann mag es draußen stürmen und toben! Was liegt daran? Wenn nur in meinem Hause und in meiner lieben teuren Familie der Friede wohnt!

Ich bin erstaunt über die Fortschritte meiner lieben Johanna im Zeichnen. Das wird gut, sehr gut, sehr gut, sehr gut, nur mußt

Du Deine Linien an den Häusern gerader ziehen, sonst fallen Dir



Haus und Schornsteine um. Du mußt besser acht geben darauf. Auch erkennt man an den Bäumen die verschiedenen Blätterarten nicht deutlich genug. Hörst Du, mein guter Miz, das mußt Du noch besser machen. Aber im ganzen verdienst Du das größte Lob für die zwei Zeichnungen. Ich habe sie in meinem Zimmer an die Wand gehängt, und wenn ich Besuch bekomme, so fragen die Leute: O, Sie sind auch Landschaftsmaler? Das ist ja wundervoll! Dann antworte ich: „Sie verzeihen, das ist von meiner Johanna, die hat mir diese Werke aus München geschickt" — „dann haben Sie aber

eine sehr talentvolle Tochter", sagen die Leute. Und dann bin ich bei diesem Lob sehr stolz auf meine Johanna.

Auch mein brauner Engel, Maria, hat mir große Freude gemacht mit ihrem Brieflein. Sobald ich etwas mehr Zeit habe, so schreibe ich an Euch beide, und werde mir dann auch sehr viel Mühe geben, schön und richtig zu schreiben. Liebe Josephine, wie geht es mit der deutschen Flotte? Du hast mir in Deinem letzten Brief wenig davon mitgeteilt! Sollte der Feuereifer bei Euch schon erkaltet sein? Ja, ja, so geht es — die Frauen haben wenig ursprüngliches Feuer und ausdauernde Begeisterung für eine Sache, der Mann muß ihnen den kleinen Funken immer erst anzufachen suchen, und wenn man glaubt, jetzt brennen sie lichterloh, — im Augenblick darauf sind sie schon wieder erkaltet. Wehe der deutschen Flotte!!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wilhelm Speidel grüße vielmal und ich hoffe, daß er noch lange in München bleibt, damit ich ihn auch noch hören und sehen kann.

Hier in Berlin verläßt jeder die Stadt, wer nur irgend kann. Die Besorgnis der Leute ist aber etwas übertrieben; denn in diesen aufgeregten Zeiten malt sich jeder den Teufel schwärzer, als er ist.

Eins muß ich Dir noch sagen. Das Bemühen der Münchener Frauen und namentlich Frau Passavants, Fräulein List und Dein Verdienst wurde in einigen Zeitungen auf das rühmlichste erwähnt. Ihr wurdet als das Muster und Vorbild aller deutschen Frauen und Mädchen gepriesen — das ist aber ein Stolz für mich!!! Aber mein ganzer Ruhm und Ehre wird künftig sich darauf beschränken müssen, der Mann einer sehr berühmten Frau zu sein. O wei! o wei!!

Josephine an Kaulbach

Juni—Juli

Lieber Schatz, Du glaubst, unsere Begeisterung für die deutsche Flotte hat schon nachgelassen? Da irrst Du Dich ganz gewaltig. Warum sollten wir jetzt weniger tätig sein, wo die Sache soviel Anklang gefunden hat? Wo sogar im Parlament sich alles für eine deutsche Kriegsmarine aussprach? Wären wir wirklich so arm an Begeisterung und Feuer, wie Du die Ehre hattest, uns zu schildern, dann hätten wir wahrlich nichts zustande gebracht; denn wir Frauen können uns zum Ruhme nachsagen, daß wir uns gegenseitig zu begeistern suchten. Im Anfang waren wir nur das Gespött und Gelächter der Männer, worunter auch mein Gemahl, der sich aber jetzt rühmt, den Funken Begeisterung zu hellen Flammen angefacht zu haben. Obwohl wir mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, gingen wir siegreich aus dem Kampfe hervor. Daß ich Dir

weniger davon geschrieben, geschah mit Absicht, denn ich war Dir böse, weil Du Dein Versprechen nicht gehalten und keine Zeichnung dazu gegeben hast. Du hättest leicht etwas dazu schenken können; wenn Du mich wieder versöhnen willst, so frage bei Cornelius, Rauch, Wigmann und anderen an, ob sie nicht auch eine Zeichnung oder ein Figürchen schenken wollen? Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Zuerst versichere ich Dich, mein geliebtes Weib, meiner unwandelbaren Liebe und meiner unbegrenzten Hochachtung von wegen Deiner Bemühungen für die deutsche Flotte, obgleich wohl viel Eitelkeit, um von sich reden zu machen, zugrunde liegen mag??? Ich habe drei große Fragezeichen hingeschrieben; denn es kann ja auch die reine Begeisterung sein, die Euch schöne Frauen beseelt. Darum bin ich bereit, jede beliebige Strafe, sollte ich Unrecht haben, über mich ergehen zu lassen.

Das Frankfurter Parlament hat zu überlegen, auf welche würdige Weise Ihr Damen zu belohnen seid. Am zeitgemäßesten würde es wohl sein, wenn man Euch mit einem passenden Orden, z. B. einem kleinen Kanonenboot, natürlich sehr klein und zierlich gearbeitet, an einem gewässerten Seidenbande um den Hals zu tragen, schmücken würde. — Ich hoffe meine Begeisterung, meine Schwärmerei für Euch Damen wird gütig aufgenommen werden.

Ei! potztausend, meine liebe Johanna kann aber schön schreiben; und die Leonharts Kinder haben aber viel gefragt nach Euch allen. Auch Tante Phine hat vor Freude geweint, als sie mich sah, einen von der Münchener Familie wieder zu sehen aus dem lang ersehnten gelobten Lande Kanaan, wie sie München nennt. Sie konnte nicht satt werden, von Euch zu hören. Ob ihr Mädels fleißig im Französischen seid? In Naturgeschichte, Klavier? Ob ihr einen Walfisch von einem Kanarienvogel unterscheiden könnt? Einen Tannenbaum von einem Rosenstrauch? Ob München auf dem rechten oder linken Isarufer liegt? Als ich ihr dann versicherte, daß ihr diese außer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Josephine Kaulbach
von Friedrich Dürck

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ordentlich schwierigen Fragen gewiß gut beantworten könnt, da hat sich die gute Tante Phine über Eure außerordentliche Wissenschaft höchlich gewundert. Und das schöne Verslein, das mir die liebe Maria geschrieben, von der Katze und der Maus, hat mir sehr wohl gefallen; ja mein Fräulein, wenn Sie es erlauben, werde ich nächstens ein schönes Bild dazu machen und dann stellen wir es im Kunstverein aus, oder schenken das herrliche Bild der lieben Mutter, die kann das Kunstwerk zum besten der deutschen Flotte verlosen!

Die Hölle ist los; Satanas ist wieder unter das Berliner Gesindel gefahren, gestern begegnete uns abends eine Menschenmasse von 1000 Köpfen, die nach dem Zeughaus zogen um Waffen zu verlangen. — Was die Zeichnung für die Flotte betrifft, so warte, bis ich wieder nach Hause komme, dann will ich eine suchen. Den Anakreon kannst Du ausstellen, nichts weiter. Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Juni—Juli

Mit der Bilderausstellung ist es nichts. Die Künstler, auf die man sich nie verlassen kann, haben außer Neureuther alle erklärt, daß sie keine Zeit hätten. Der eigentliche Grund ist aber, daß die Verantwortung zu groß wäre, in der unruhigen Zeit jetzt ein solches Lokal, wo die Schätze ausgestellt würden, genügend zu bewachen. Aber die Verlosung findet nächstens statt; von allen Gewerben und Kaufleuten wurden Gegenstände gesammelt, die Künstler, die Frauen und Mädchen liefern auch die hübschesten Sachen. Ich habe alle

meine Kräfte aufgeboten und bin zu all meinen Kaufleuten gegangen. Zu Schuster, Schneider, Gärtner, Wursthändler, zum Konditor und Putzarbeiterin. Schulze mußte oft lachen, weil ich beinah jeden Tag mit vollen Händen kam. Doch genug davon, ich fürchte Dich mit meinem deutschen Patriotismus zu langweilen, aber ich sage Dir, daß ich mit Leib und Seele dafür arbeite, und daß selbst Deine Witze mich in meiner Tätigkeit nicht irre machen sollen.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Der König von Preußen hat einmal gesagt: „Preußen soll in Deutschland aufgehen" — und ich sage jetzt: mein Ruhm als Künstler geht in Deinem Ruhm als flotte Dame — o verzeih, ich wollte sagen: Dame der deutschen Flotte — ganz und gar auf! Aber so, daß kein Stumpf und Stiel übrig bleibt! o weh! o weh! So soll dann mein berühmter Pinsel ganz zu nichte werden? O, o! Hier sitze ich nun in einer Ecke des Museums und weine bittere Tränen, so salzig wie Meerwasser, und all meine hohen Titel, Ehren, Orden usw., alles wird hinweggeschwemmt von der salzigen Flut, und Du, die Passavant und List, Ihr sehr berühmten, hochgefeierten Damen, fahrt in einem Kanonenboot triumphierend an mir vorüber! O weh! o weh! Ein schaudervolles, aber sehr ergreifendes Bild! — nicht wahr, was einem alles in dem verrückten Berlin hier einfällt!? —

Aber über etwas habe ich doch unermeßlich lachen müssen — über den patriotischen Wursthändler, bei dem Du auch warst, um einen kleinen Beitrag in patriotischem Schweinernen oder Geselchten oder auch einen patriotischen Kuttelfleck zu erbitten, um es auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen — auch ein sehr schönes Bild!! Ja wahrhaftig, unsere Zeit ist doch unendlich reich an großartigen Begebenheiten! Reich an edlen, hochherzigen Männern und Frauen, die jederzeit bereit sind, ihre teuerste Habe dem Wohl des Vaterlandes darzubringen. Alle Götter, alle olympischen Höhenbewohner werden wohlgefällig auf diese Opfer herabblicken. Die Himmlischen waren zwar in früherer Zeit, im homerischen Zeitalter, mehr an

rohes Fleisch gewöhnt, sie nehmen aber in unserer kultivierten Zeit gewiß auch mit „Geselchtem" vorlieb — doch genug von diesem Zeug.

Ich und meine Arbeit befinden uns ganz vortrefflich. Ich habe heute die große Gruppe der Semiten fertig gemacht; Freund Echter ist mit der letzten Figur der Reitergruppe beschäftigt, Muhr malt den Baumeister — Pfannenschmitt arbeitet an der mittleren Gruppe — so geht es rasch und glücklich vorwärts, woran ich meine Freude habe. Aber eine große Prüfung steht uns noch bevor — das Fixieren des Bildes! Nun, ich habe so viel Schwieriges in meinem Leben überwunden, so werde ich auch das noch unterkriegen.

Die Ereignisse in Deutschland sind herrlich! herrlich! Frankfurt herrlich! Über das miserable Getriebe hier mag ich nichts schreiben, es ist mir zum Ekel!! Dein Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Den 31. Juni

Heute, den 31. Juni war das Konzert von Hauser zum Besten der deutschen Flotte. Es wurde Elias von Mendelssohn aufgeführt und es war eine herrliche Aufführung. Was mich sehr freut, ist, daß die Berliner für die deutsche Flotte auch sehr tätig sind (wenn es keine Phrasen sind!) Herr Muhr und Echter sollen nur fleißig für die Sache wirken. Die Einnahmen wachsen ganz bedeutend. 7000 Gulden sind bald beisammen, ist das nicht sehr erfreulich? Aber wahrhaftig, wir ließen es uns auch sauer werden! Was habe ich mich abgelaufen und wie mußte ich mich oft ärgern! Aber der Lohn ist schön, auch wurden wir durch das Komitee getreulich unterstützt. Schulze hat als Kassier so viel zu tun, daß er von Christern unterstützt werden muß. Auch in Alt-England wird gesammelt.

Ich habe heute von einigen Herren erfahren, daß die Einladung, die einigemale in den Tagesblättern stand, unterschrieben von den adeligen Damen, die deutsche Flotte betreffend, eine Mystifikation auf diese Damen ist, denn wenn man die Anfangsbuchstaben der Namen zusammenstellt, kommt — „Lumpenwaare" heraus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ich lese soeben die Allgemeine Zeitung. Es steht nichts erfreuliches darin. In Neapel die schauderhaften Geschichten und in Wien ist's auch nicht besser. Diese Schmähschriften in Berlin übertreffen aber alles andere an Unverschämtheit. Wie ist es möglich, unter solchem Gesindel die Ruhe wieder herzustellen? Trostlose Zukunft für Preußen! Du lieber Gott, wie wird Deutschland sich gestalten?

Deine Josephine

Den 2. Juli

Man spricht heute von nichts anderem als von Frankfurt. Allgemeinen Jubel erregt die Wahl dort. Die Leute versprachen sich unendlich viel von unserem Deutschland; gebe Gott, daß die Einigkeit bald zustande kommt, dann kann die Zukunft herrlich sich gestalten. —

Den 5. Juli

Soeben nachts elf Uhr komme ich von dem schönsten Feste zurück, das ich je erlebte. Sämtliche Liedertafeln, gewiß an vierhundert Sänger, gaben zum Besten der deutschen Flotte im Prater ein Gesangsfest, also ein deutsches Fest. Es sollen 2500 Karten verkauft worden sein. Du kannst Dir also eine Idee machen, wie der Garten gefüllt war. Als wir hinkamen, waren schon viele viele Menschen und gute Bekannte da, ja Leute, die sonst nie solche Veranstaltungen besuchen. Das tat meinem Herzen wohl! Mit genauer Not bekamen wir einen Tisch, Frau Hermann kam auch mit ihrem Sohn und dem jungen Förster, beide in Studentenuniform; rings um uns saßen Bekannte. Auch der alte Fuchs mit Gemahlin spazierte daher, alle Minister waren zugegen, darunter

Prof. Dr. Ringseis

Graf Bray, der sich lange mit mir unterhielt. Ich kann Dir nicht sagen, wie herrlich die Leute sangen; es trug die Wahl der Gesänge viel dazu bei; meistens Lieder deutschen Charakters, so recht für unsere Zeit, worunter auch einige von Lachner ganz vortrefflich waren. — Zum Schluß riefen einige Schreier nach der Marseillaise, aber da hättest Du den Spektakel hören sollen! Männer und Frauen schrieen alle zugleich: „Nein, das deutsche Vaterland!", was sie auch gleich sangen, während die ganze Gesellschaft mit einstimmte. Der Jubel war so groß, daß sie das Lied nochmal wiederholen mußten; es ist aber auch ein herrliches Lied, ganz für unsere Zeit! Ich sage Dir, es gewährte jedem einen freudigen Anblick, diese Menge Menschen so fröhlich und guter Dinge beisammen zu sehen. Viele behaupteten, daß dies in keiner anderen Stadt auszuführen wäre. Der Vater der Frau Dietz war entzückt von diesem Abend. Als es dunkel wurde, brachte man eine Menge farbiger Papierlampen auf die Tische, am Eingang brannten große Pechpfannen, auch waren die netten Gartenhäuser alle mit farbigen Lampen geschmückt und dann saßen zwischen den Bäumen die schön geputzten Frauen — es gewährte alles dies einen zauberhaften Anblick, und ich dachte immer, könntest Du doch auch meine Freude teilen, denn diesen Abend werde ich nie vergessen.

Kaulbach an Josephine

Ich war gestern Abend bei Waagen eingeladen und fand dort eine große interessante Gesellschaft von Frauen und Männern, unter anderen auch den General Willisen, einen sehr liebenswürdigen, kenntnisreichen Mann. Wir haben seinen Namen bei den Ereignissen in Posen, wo er als Friedensstifter hingeschickt war, öfter nennen hören. Er erzählte uns merkwürdige Begebenheiten seiner dortigen Mission. Ich verließ die Gesellschaft um halb 12 Uhr, und wie ich Unter die Linden komme, war alles voller Menschen, die trotz der späten Stunde im heftigsten Reden und Streiten waren. Dieses Treiben dauert nun jede Nacht bis gegen Morgen. Am

Schluß einer jeden Rede, die dort gehalten wird, wird entweder dem König, dem Prinzen von Preußen, einem Minister oder irgend einem anderen Beamten mit rasendem Geheul ein Pereat oder Lebehoch gebracht. Vor einigen Abenden haben wir wieder unter den Zelten einer Volksversammlung beigewohnt. Auf der Rednerbühne standen einige Kerls mit schwarzen großen Hüten und roten Federn, mit dem Säbel angetan. Du solltest einmal diese Menschen hören, was die für eine gottlose Zunge haben. Es gibt nichts, was diese Burschen nicht begeifern. Es wird auch viel gesungen, z. B. „Welch Glück ohne gleichen, ein Preuße zu sind!" — Wenn man hier in Norddeutschland einige wenige Wochen verlebt hat, so wird man bald zu der traurigen Überzeugung gelangen, daß es mit Deutschlands Einigung sehr hoffnungslos bestellt ist. Die Berliner sagen: wenn Preußen sich nur glorreich gestaltet, was geht uns dann das südliche katholische Deutschland an. Wir haben mit dem Süden nichts gemein! Hier in Berlin herrscht nach der Meinung der Protzen Intelligenz, Bildung, hoher Verstand und feiner schlagender Witz: kurz gesagt: ein Volk von Göttern. Im Süden von Deutschland dagegen sei viel Gemütlichkeit zu Hause, mit der man es aber auf der Welt zu nichts bringt. Geistesfaulheit mit anderen Worten; dann ein riesiger Fanatismus — also mit solch einer Rasse habe man gar keine Gemeinschaft. —

Ich war heute Mittag bei Rauch zu Tische geladen in großer Gesellschaft, meist Landsleute (Waldecker). Da war unter anderen politischen Gesprächen auch vom Frankfurter Parlament die Rede, auf welche Versammlung jedes Männlein und Weiblein unter großem Gelächter seinen Stein warf, daß mir vor Zorn das Blut in den Kopf stieg. Alle meine hoffnungsvollen Reden nützten nichts; zum Schluß erklärte ein alter Major: Die Bemühungen des Frankfurter Parlamentes erschienen ihm ebenso widersinnig, als wenn katholische Bauern einen Bittgang abhielten, um von Gott einen furchtbaren Regen für ihr dürres Land zu erflehen — für all das Treiben und Arbeiten im Süden und am Rhein hat man hier keine

Sympathie. Aber Rußland steckt den Berlinern mehr im Kopf, als ich geglaubt habe; namentlich den alten Zopf-Preußen, deren es hier noch eine große Heerschar gibt. Die lecken alle Finger nach der goldenen Horde, welche Orden, Brillant-Dosen, Louisdors in ungeheurer Masse austeilt. Infames Volk! —

Wir haben wieder unruhige Tage gehabt — in einer solchen Zeit, wie die jetzige, wird mir meine Kunst doppelt lieb und heilig, da ziehe ich mich in mein Museum, in meine Welt von Gestalten zurück und pfeife auf alle da draußen — und so will ich es treiben, so lange es geht. —

Heute morgen habe ich Dein kleines angstvolles Briefchen bekommen, aber welch unnötige Sorgen machst Du Dir doch! Es wird noch öfter vorkommen, daß Du nur einige mit Bleistift geschriebene Worte von mir bekommst, Du weißt ja, wie sauer mir das Schreiben wird, und daß ich beim besten Willen oft nicht imstande bin, die Feder in die Hand zu nehmen. —

Den Schöpferinnen der deutschen Flotte, den sehr liebenswürdigen Damen lege ich mich zu Füßen und gebe die Versicherung, daß ich alles, was mir und den Berliner Menschen möglich ist, für diese Flotte-Angelegenheit tun werde. Aber, was habe ich für ein außerordentliches Weib! Ho ho! Zu Hofe gehen! Mit der Königin sprechen! Sehr vornehme Bekanntschaften machen! Vom Minister ein Handbillett!!! Ich empfehle mich der Frau von Kaulbach gehorsamst und bitte mich unter Ihren hohen Schutz zu nehmen!!

Wilhelm

Jenny Lind an Josephine

London, den 10. Juli 1848

Teuerste Freundin! Meinen besten herzlichsten Dank für Ihren Brief und das Andenken, das Sie mir aufbewahrten! Mögen Sie niemals den Gedanken fassen können, daß mein Herz gleichgültig für alte Freunde geworden! und tun Sie mir ums Himmelswillen nicht so etwas an als dies zu glauben, ich könnte darüber recht lange und bitterlich weinen. — Erinnern Sie sich, daß ich das Haus Ihnen gegenüber in der Gartenstraße habe kaufen wollen? Ich bin seitdem in meinem geliebten Vaterland gewesen und habe dort so recht gefühlt, wie doch die Liebe, die man von Kindheit an gehegt, mächtig und stark ist. Mein König, die ganze königliche Familie, das Land, die Erdscholle, ach! ich hätte sie alle küssen mögen, aber mit Tränen der tiefsten — veneration im Auge! Was für eine herrliche Zeit habe ich da erlebt! Die Herzlichkeit! Das Gefühl der Heimat! Die Sprache! alles hat mich entzückt; habe so nett bei meiner guten guten Tante gewohnt und viel Geld für die Armen gesammelt. Die Erinnerung an meine erste, schöne, reine, heilige Liebe wieder erwacht. Dasselbe Herz noch so warm wie früher, die einzige Seele, die mich uneigennützig geliebt, immer treu an meiner Seite wieder da! Schöne Hoffnung für die Zukunft, lebendig in der Nähe gewesen — sehen Sie, geliebte gute Freundin, das ist, was ich erlebt! — Ach nur dadurch, daß ich für andere lebe, — kann ich so viel Gnade ertragen! — Freilich war es mir hart, auch dies Jahr die fürchterliche Verantwortung auf mich zu nehmen, die hiesige Oper aufrecht zu halten, aber es war meine Pflicht, so zu handeln, weil es auf mir ruhte, ob (?) ruiniert sein werde und das ganze Theater zu stürzen. Und das Publikum lohnt viel auf eine solche Art und Weise durch Aufmerksamkeit, daß ich nichts zu bereuen habe. Außerdem habe ich eine schwedische Familie bei mir (mein erster Gesangslehrer mit Frau und Tochter), welche ich kenne von meiner Kindheit an, daß ich mich ganz heimisch fühle. Ich gehe noch dies Jahr nach den Provinzen, aber dann bin ich fertig und

lasse die große Karriere hinter mir und werde nur in Schweden zu meinem Vergnügen wirken und arbeiten. — Da haben Sie nun ein Ungefähr, was ich unternehmen werde; geschieht was recht Wichtiges, dann will ich Ihnen dies erzählen — bis dahin aber glauben Sie nichts — vor allem glauben Sie nicht, daß ich ein böses Herz habe. Ich hoffe, ich bin besser geworden, denn ich habe, seit ich Sie sah, schon vieles erfahren und bin nicht ohne Prüfung gewesen. Was sollte ich für Ursache wohl haben, hochmütig zu sein, jetzt mehr als bevor? — — Was macht das liebliche Haus? Was machen die Täubchen? Was machen die Rehen? Fressen die großen schwarzen Vögel noch immer die kleinen Früchte vor dem Hause? Und Ihre prächtigen Kinder, sie gedeihen? Hermann würde ich wohl kaum mehr erkennen! Ach Gott! es ist eine große Verantwortung, Kinder zu erziehen! Wie viel Unheil wäre aus der Welt verschwunden, wenn alle Mütter würdig dieses heiligen Namens wären! Ich denke immer, wenn ich eine Mutter sehe: Gott gebe Dir Kraft, den rechten Weg mit dem Kinde zu wandern. — Nun können Sie müde sein! Ich schließe darum. Seien Sie fest überzeugt, daß ich mein Leben lang aus ganzer Seele und aufrichtig verbleibe Ihre treue, dankbare Freundin

Jenny Lind

Kaulbach an Josephine

Die Wahl in Frankfurt ist ein höchst erfreuliches Ereignis. Wenn der Erzherzog Johann das hält und halten kann, was er verspricht, nämlich, wenn er unterstützt wird von der Nation und den Regierungen, so wird eine Fülle von Segnungen aus dieser neuen Verfassung hervorgehen. — Nur dem Berliner Volk, diesem Otterngezücht, will die Wahl des Reichsverwesers Johann nicht munden; obgleich der König und Minister ihn anerkennen, so wird der alte wackere Johann an jeder Straßenecke mit Kot beworfen.

Daß Frau St. nun meint, in Frankfurt würde eine Kunstakademie gegründet werden, gehört auch zu den Abgeschmacktheiten — ich dächte, Akademien hätten wir in Deutschland genug! Wenn etwas in dem Bereich der Möglichkeit liegt, so ist es höchstens das, daß mit der Zeit ein großes Parlamentshaus gebaut wird, welches dann durch Maler und Bildhauer reich und schön geschmückt werden könnte; das liegt aller alles noch in weitem Felde.

In den Kreisen der protestantischen Jesuiten, Mucker herrscht eine Verstocktheit, eine Unduldsamkeit, die keine Grenzen kennt. Jede andere politische oder religiöse Meinung (und weicht sie nur ein Haar von der ihrigen ab) verdammen sie in den tiefsten Pfuhl der Hölle. Alle Ereignisse, Erscheinungen unserer Zeit sind bei ihnen Eingebungen des Satans oder des Antichristen, der nächstens erscheinen soll. Das einige Deutschland, weil Katholiken und Juden auch daran teil haben, eine freisinnige Verfassung, Konstitution; die Stadt Frankfurt mit samt ihrem Parlament und Reichsverweser Johann, Goethe, Schiller, Kant, Humboldt und hundert anderes Herrliches und Schönes: kurz alles, woran sich edle, patriotische treffliche Männer und Frauen (!!)

erquicken und begeistern, alles das ist ihnen ein Greuel. Gegen solche wütende Fanatiker erscheint mir nun unser Guido Görres ein sehr harmloser Mann, den man auf seinem Steckenpferdchen sollte reiten lassen, denn von dem hohen feuerschnaubenden Rappen, auf dem die Ultramontanen in früheren Zeiten einherstolzierten, hat sie die Zeit schon längst hinuntergeworfen und sie werden nie wieder oben aufkommen. Das einst so übermütige, freche Ungeheuer ist durch die Gottesgeißel der ersten und zweiten französischen Revolution um sein Leben gekommen und befindet sich in neuester Zeit nur mehr ausgestopft in Raritätensammlungen. Nichts ist aber lächerlicher, als wenn diese Leute über die Münchner schimpfen, sie hätten keine Bildung, keine Toleranz. Ja, wo soll denn die herkommen? Das zehnjährige Abelsche Regiment hat sie nicht gesät, wohl aber Fanatismus, Beschränktheit und Unduldsamkeit, und die kehrt sich in jüngster Zeit jetzt gegen den eigenen Sämann, gegen die ultramontanen Maulwürfe. Lebt alle wohl, das Geld für die Farben werde ich durch den Geld-Wecksler (weiß der Teufel, das Wort kann ich nicht schreiben) nach München schicken.

Dein Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Den 11. Juli

Mit Stilkes hast Du wieder was Schönes angefangen. Sie waren im Begriffe abzureisen, nun läßt Du mit einer gewissen Bestimmtheit ihnen sagen, sie sollten ja nicht von München fortgehen. Nun glauben sie, Du habest besondere geheime Gründe, vielleicht,

daß der König Stilke in irgend einer Weise anstellen will, und Du seiest beauftragt, die ersten Schritte zu tun. Die Frau quält mich fürchterlich und ich mag sagen, was ich will, sie glaubt sicher, daß Du irgend eine Mission hast.

Den 30. Juli

Die Gegenstände zur Verlosung für die Flotte sind von heute an ausgestellt. Es ist unendlich viel zusammengekommen, und der Eifer nimmt immer mehr zu. Auch viele Kunstsachen wurden dazu gegeben. Z. B. von Neureuther ein wunderschönes Bildchen: «Jung gewohnt, alt getan». Von Oldenbourg zwei Exemplare Reineke Fuchs; von Kaulbach ein «Narrenhaus» und ein «Verbrecher aus verlorener Ehre». Darüber wirst Du Dich wundern, nicht wahr? Ja, siehst Du, so geht es, wenn die Männer eigensinnig sind! — Von Schwanthaler schöne Figuren, von Gonzenbach 12 Winkelrieds Tod, auch von Waagen etwas usw. Alle, alle haben etwas gegeben.

Übermorgen soll in Neuberghausen die Verlosung stattfinden. Künstler und Sänger sind fleißig beschäftigt, und ich freue mich, daß meine erste Idee von der Verlosung so viel Anklang findet und zu solcher Größe angewachsen ist.

Kaulbach an Josephine

Das hiesige Volk scheint endlich etwas zur Vernunft zu kommen, aber in München haben, scheint es, einige den Verstand verloren. Diese Nachtvögel haben nicht bedacht, daß es in Deutschland anfängt zu tagen und das Morgenrot der jungen Freiheit über die Berge zieht. So Gott will, geht in Frankfurt nächstens die Sonne auf und bringt uns einen hellen, schönen, klaren Tag. Der Gesang der Frankfurter Lerchen hat sogar einigen Eindruck auf die hiesigen protestantischen Mucker und Jesuiten gemacht. Das ist nun gar ein verruchtes Geschlecht, das mir im Grunde meiner Seele zuwider ist.

Die Katholiken, die ich bis jetzt über die Münchener Verhältnisse gesprochen habe, sind entrüstet über das ekelhafte Getriebe dieser Finsterlinge, dieser Maulwürfe! Hier wird es ruhiger, aber wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lange wird es währen? Die Republikaner und Ultramontanen sind überall tätig und die einen so schlecht wie die anderen. Aber so Gott will, werden die Vernünftigen über beide siegen. Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 9. August

Ich bin in der größten Verzweiflung, bin voll Ärger und Gram und Sorgen, denn das Wasserglas, um das Bild zu fixieren, ist noch nicht da! Um Gotteswillen, man wird uns doch so viel schicken, als wir verlangt haben! Ja, es ist zum Verzweifeln. Hat mir diese neue Malart schon so viel Kummer und Sorgen gemacht und jetzt, wo es mit dem Malen gut geht und man den Karren, den Schl. in den Dreck geschoben hatte, wieder auf gangbaren Weg gebracht hat — lassen mich die Herren Fuchs und Krätz im Stich?

Am Sonnabend war der König mit großem Gefolge hier in Berlin, um Rauchs «Friedrich der Große» anzusehen. Er kam um 8 Uhr früh von Potsdam und stand um halb 9 Uhr vor dem Turm von Babel. Der Mann kann sehr liebenswürdig sein, er besitzt die rechte Weise, sich bei einem Künstler einzuschmeicheln. Er war 3/4 Stunden vor dem Bilde, und keine Figur, kein Ausdruck irgend eines Kopfes entging ihm und seine Lippen flossen über von Lob und Bewunderung, sowohl was die Ausführung im einzelnen, als auch die Harmonie, die lichte klare Wirkung des ganzen Bildes betrifft — aber, was nützt das alles, wir haben kein Wasserglas, um das Bild zu befestigen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir sind alle wohl und munter, welches auch ganz natürlich ist, da wir keine Zeit hatten, krank zu sein, und das Gelingen einer solchen Arbeit einen Kranken gesund machen könnte. Samstag abend werde ich mit Olfers und mehreren anderen (Rauch, Bunsen, Cornelius, Begas) nach Köln reisen. So unangenehm, wie mir die Reise vor einigen Wochen erschien, so angenehm ist sie mir jetzt. Dadurch zerstreue ich mich doch etwas von meinen Sorgen, und in der Zeit wird doch das Wasserglas gewiß kommen. —

Deinen Wunsch, geliebte Josephine, nach Köln zu kommen, kann ich Dir nicht erfüllen; aus vielen triftigen Gründen. Vor allem würde es sehr viel Geld kosten, dann müßtest Du die Kinder allein lassen, ohne sie unter einem zuverlässigen Schutz zu wissen — dann bin ich bei dem kurzen, flüchtigen Aufenthalt dort, wo sich so vielerlei in ein paar Tagen drängt, so sehr in Anspruch genommen, daß ich von Dir und Deiner Nähe, geliebtes Weib, aber auch gar nichts hätte, und Du von mir ebenso wenig — es wird ein damenloses Fest werden.

Acht Tage werde ich wohl dort bleiben, und Echter und Muhr werden in der Zeit (wenn das Wasserglas kommt!) das Bild fixieren, so daß ich dann, wenn ich zurückkomme, nur zu retuschieren habe. Das dauert einige Tage, und dann eile ich Hals über Kopf zu Euch nach München. Das Heimweh ist kaum zu ertragen.

Auch Echter zeichnet den ganzen Tag nichts anderes, als Ansichten vom bayerischen Gebirge und von München — so trösten wir uns gegenseitig. Nur Geduld! Geduld! Ende August sind wir wieder in der Heimat! —

Gestern und in der vorigen Woche war ich in Potsdam beim König zur Tafel geladen. Der König und die Königin waren sehr, sehr liebenswürdig, und ich mußte von allen Seiten die größten Lobsprüche über mein Bild hören. Rauch und Bunsen waren auch

geladen, also drei Waldecker und was für leuchtende Sterne! Wir haben uns gegenseitig die größten Komplimente gesagt, und das Händedrücken und Umarmen wollte bei uns gar kein Ende nehmen. Wir werden auch zusammen nach Köln gehen. Cornelius war auch hier und hat das Bild gesehen. Er war wie umgewandelt, voller Lob und Artigkeiten. Das Bild hat ihn überrascht. Den Großmüttern und Kindern 1000 Grüße. Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Den 12. August

Du solltest das Bild 'mal sehen, das macht sich pompös; ja ich bin schon recht glücklich damit gewesen und ich bekomme viel Besuch. Humboldt war auch gestern wieder hier.

A. von Humboldt

So sieht er aus; so unscheinbar ist dieser außerordentliche Mann.

Deine Bemühungen für die Flotte sind von wunderbarem Erfolg gekrönt. Du bist eine sehr vielseitige Frau — nicht allein vortrefflich in der Liebe, sondern auch als deutsche Patriotin. Es ist nur ein großes, unnennbares Glück, daß Du mich zum Manne bekommen hast. Würdest Du eine andere Partie gemacht haben, und wäre sie noch so glänzend, so wären Deine Gaben, Deine Talente, der Welt verborgen geblieben! Dein Wilhelm

Köln, den 16. August

Das war gestern ein wundervoller glorreicher Tag; der 15. August wird nie und nimmer vergessen! Ich bin heute noch von all den

Eindrücken betäubt und ermüdet. Alle die Einzelheiten Dir beschreiben zu wollen, würde für mich ein Riesenunternehmen sein, auch wirst Du es in der Zeitung lesen und von mir mündlich zur Genüge zu hören bekommen, wir herrlich alles war, selbst bis auf den Speisezettel herab (wegen dieses Wörtchens herab bitte ich sehr um Entschuldigung, es war sehr unüberlegt von mir). — Wir sind Sonntag nachts hier angekommen, Montag bis 11 Uhr wurden Besuche gemacht und gefrühstückt. Um 2 Uhr mußten wir auf dem Neumarkt sein, um uns der großartigen Prozession des Dombauvereins, sämtlicher Zünfte und anderer Korporationen anzuschließen. Von da ging es an den Rhein, um den König von Preußen zu empfangen. Auf allen Kirchen, sogar auf dem Dom wehten kolossale schwarz-rot-goldene Fahnen, alle Schiffe hatten ihre Flaggen aufgezogen, aber schwarz-weiße sah man wenige. Vom Kanonendonner, von Vaterlandsliedern und Jubelgeschrei erscholl das Ufer! Am Abend waren Olfers, Rauch, Boisserée, Cornelius, Begas, Dein Gatte und noch mehr andere gelehrte Leute und Künstler beim Dombaumeister Zwirner, um ihn wegen der glücklichen Führung des Baues zu beglückwünschen. Den gestrigen Haupttag fingen wir folgendermaßen an:

Durch die Freundlichkeit des Herrn Zwirner wurden wir Obengenannten früher in den Dom eingelassen, als die große Prozession. Dadurch bekamen wir den höchst merkwürdigen Aktus der geheimen Einweihung des Domes durch neun Bischöfe in ihren alten prachtvollen Kostümen zu sehen. Nach einer Stunde, die mir unvergeßlich ist, kam der König, zu seiner Rechten der Reichsverweser mit großem Gefolge, und nun begann die Messe mit Pauken und Trompeten, und zuletzt wurde die Feierlichkeit mit einem Tedeum, wo alle Singvereine mit einstimmten, beschlossen — wunderbare Eindrücke!! Um 1 Uhr ging man in den Gürzenich, der auf das herrlichste mit alten Goldtapeten, Waffen, Blumen und einem Springbrunnen mit Goldfischen geschmückt war. Dann erschien der König mit dem Reichsverweser, und es begann das Bankett. Die Reden des Königs,

Reichsverwesers, Gagern und der anderen wirst Du in den Zeitungen lesen. Alles ging herrlich von statten. Der König hat sich sehr gut benommen, ebenso der Reichsverweser, ein würdiger, vortrefflicher Mann. Höchst interessant war es für mich, die Hauptleute aus Frankfurt kennen zu lernen. Die Aufregung bei allen Anwesenden war so gewaltig, daß niemand ans Essen denken konnte. Es waren 13—1400 Menschen versammelt! Davon waren 350 Gäste, die alle einen erhöhten Sitz einnahmen, und da ich auch einer davon war, so konnte ich das großartige Schauspiel herrlich übersehen. Olfers, Cornelius, Rauch, Bunsen, Helmdach und ich hatten einen Tisch für uns, und zehn Schritt von uns saßen die hohen Herren: der König, der alte Johann, Prinz Wilhelm, Friedrich und Karl von Preußen, Gagern, Humboldt, Rothenhan und mehrere andere Männer von Bedeutung, auch die neun Bischöfe waren anwesend. O, es war ein herrliches Bild! Ein bedeutungsvolles Fest für die deutsche Zukunft! Auf allen Gesichtern strahlte Freude und Jubel. Auch der König von Preußen, der mit sehr umwölkter Stirn in die Versammlung trat (hervorgerufen durch die Düsseldorfer Brutalität), wurde zusehends heiter und glücklich gestimmt. Unermeßlicher, nie gehörter Jubel erscholl, als der König, der alte Johann und Gagern sprachen. Ein Teil der Versammlung war vom König für den Abend nach dem Schlosse Brühl zum Abendessen eingeladen worden; um 6 Uhr fuhren wir mit einem Extrazuge dahin ab und wurden wir dort auf das prachtvollste empfangen mit Musik und Gesang; alles war mit Blumen und Girlanden verziert. Der König als Wirt benahm sich sehr liebenswürdig und sprach mit jedem einige freundliche Worte. Es wurde nur von Gold und Silber gespeist; die Speisen selbst waren über alles Lob erhaben, überaus köstlich zubereitet; dem hohen Flug, den dieser königliche Koch, dieser Speisekünstler, bei diesem Gastmahl nahm, folgen zu können, dazu fühlt sich mein Gänsekiel zu schwach. Ich muß nur sehr bedauern, daß ich sehr wenig zu mir nehmen konnte, da ich noch von Mittag gesättigt war. Um 11 Uhr

fuhren wir wieder zurück, um noch die Beleuchtung der Stadt und des Domes zu sehen, welches sich besonders vom gegenüberliegenden Ufer aus gut ausnahm; denn es spiegelten sich alle die Kirchen und Türme in ihrem brillanten, farbigen Feuer und der Dom in seinem dunkeln, roten Licht und die unzähligen bunten Flammen, die auf dem Rhein schwammen, im Wasser. Und so war es halb 2 Uhr, wie ich müd und matt ins Bett kam, oder richtiger gesagt, ins Bett bin ich gar nicht gekommen; ich bin auf dem Kanapee eingeschlafen und erst am Morgen spät aufgewacht — und heute geht der Tanz von neuem los.

Josephine an Kaulbach

Den 20. August

Bei uns in München geht es wieder toll zu. Es ist ein Lärmen und Toben in den Straßen, die Wühler und Schreier lassen nicht nach, das Volk auf alle mögliche Weise aufzuwiegeln. Nun setzen sie den Leuten in den Kopf, den Hausschatz, die Juwelen des Staates, hätte König Ludwig fortgebracht. An allen Ecken waren Plakate angeschlagen, worin aufgefordert wird, sich zur Beratung auf dem Rathause einzufinden. Tausende von Menschen strömten hinauf, es wurde beschlossen, zum Minister zu gehen, und der sollte Rechenschaft ablegen. Der erklärte aber auf eine ziemlich brutale Weise, daß sie kein Recht hätten, darnach zu fragen. Darüber

wurden sie noch erzürnter; der kleine an Leib und Seele verkrüppelte Volkstribun Vogt stolzierte durch die Straßen, gefolgt von einem Haufen Schusterjungen, Weibern und Gesindel. Auch sah man Gruppen von Menschen beisammen stehen, und einer in ihrer Mitte, der das große Wort führte, schimpfte auf Gesetz und Ordnung und suchte das Volk zu reizen. Bald mußte das Militär ausrücken und alle Plätze und Straßen wurden besetzt. Aber auch das half nichts; denn es kam des Nachts zu schlimmen Auftritten und es gab mehrere Verwundungen. Bürger und Freikorps übernahmen es dann, die Ruhe wieder herzustellen. Heute ist an allen Ecken angeschlagen, daß auf Befehl des Königs die Schatzkammer für jedermann offen steht, und man warnt die Bürger davor, künftig wieder solchem Geschwätz und böswilligen Gerüchten Glauben zu schenken.

Deine Josephine

Den 22. August

Guido Görres hat wieder was Schönes angefangen; er wäre beinah vom Volk gesteinigt worden. Gestern nämlich erschien ein Aufruf an alle Katholiken, daß wir zusammenhalten müßten, unsere Religion sei in Gefahr, der Staat müßte von der Kirche getrennt werden, und der Unterricht sollte allein der Geistlichkeit zufallen usw. Eine Adresse läge auf dem Rathause, wo sich alle guten Christen unterschreiben sollten, um dann die Epistel nach Frankfurt zu schicken. Der Aufruf wurde an den Straßenecken schon heruntergerissen, und die Menschen strömten aufs Rathaus, nicht zum Unterschreiben, sondern um ihrem Unwillen Luft zu machen. Dort wurde für und dagegen gesprochen. Schließlich packten einige Menschen die Adresse mit ungefähr 600 Unterschriften und zerrissen sie. Die Tintenfässer warfen sie sich an die Köpfe, die Magistratsräte flüchteten mit genauer Not und die Menschenwoge stürzte dann herunter auf die Straße. Da kam auf einmal unser guter Guido Görres des Weges. Er wurde von der Menge umringt, versuchte zu sprechen, aber er wurde nicht gehört. So schleppten sie ihn bis in die Burggasse und wollten dort über ihn herfallen;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er aber, dank seiner großen Gewandtheit, entschlüpfte ihren Fäusten und entfloh bis auf den Schrannenplatz unter die Bögen, wo er sich ausruhte. Ein Bekannter, der ihn dort sah, sagte zu ihm: „Um Gotteswillen, was haben Sie angefangen? Wie haben Sie Ihrer Partei geschadet!" — Da sprach Guido: „Man muß für seinen Glauben zu sterben wissen." Heute Nacht ist alles Militär in Bewegung, man fürchtet große Unruhen durch diese Geschichte; denn auf dem Lande sollen Tausende diese Adresse unterschrieben haben. Aber sage, ist das nicht entsetzlich!? Sie ziehen den Religionskrieg ja gewaltsam herbei —. „Man sollte sie alle an den Fußzehen aufhängen" — sagte heute unsere gute Anna. Ich meine, die katholische Kirche sei immer dann am besten gewesen, wenn sie arm war. Die reichen Geistlichen haben nie etwas getaugt.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Berlin, den 8. September

Jetzt bin ich wieder 80 Meilen von Euch entfernt. Aber nur der Körper! Der Geist ist bei Euch, ihr Lieben. Das waren acht glückselige Tage, rein dem süßen Müßiggang geweiht. Ihr habt immer gesagt, ich könnte nicht faul sein — nun habt Ihr den schlagendsten Beweis vom Gegenteil. Gestern abends bin ich sehr müde und hungrig, wie ein Wolf, hier angekommen. Ich habe mich mit einiger Mühe durch die Volksmassen, die auf den Straßen sich mit entsetzlichem Geschrei herumtrieben, durchdrängen müssen, um in mein Gasthaus zu gelangen. Das Volk hat verlangt, die

Minister sollten abtreten, und der König hat nachgegeben. Sie sind heute entlassen! Das hängt mit der Frankfurter Geschichte zusammen. Auf meiner Reise hieher habe ich überall die größte Entrüstung über den schmachvollen preußisch-dänischen Waffenstillstand vernommen, und eine große Freude über das Benehmen des Frankfurter Parlaments in dieser Angelegenheit. Auch, daß das Frankfurter Ministerium abgetreten ist, erregt Befriedigung; denn Kenner behaupten, es habe angefangen, in Fäulnis überzugehen. —

Josephine an Kaulbach

Den 13. September

Die schönen Hoffnungen für ein einiges großes Deutschland sind durch die Frankfurter und Berliner zu Wasser geworden. Was aus dieser Verwirrung werden soll, wissen die Götter! — Lasaulx hat einen verzweifelten Brief an Görres geschrieben. Sogar er ist jetzt ganz vernichtet; er glaubt, daß die ganze Versammlung sich binnen kurzem trennen wird. Gott gebe, daß Du glücklich aus dieser wüsten Stadt kommst! Wegen der ausgewechselten 25 Taler sei ganz beruhigt, es ist ganz in Ordnung gewesen; ich habe es Dir selbst vorgezählt. Deine Josephine

Solltest Du wirklich nächste Woche zu uns kommen? Ich kann es kaum glauben; bitte, bitte, lieber Wilhelm, schreibe ja noch vorher, damit wir den Tag Deiner Ankunft genau wissen! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaulbach an Josephine

17. September

Morgen oder übermorgen werden wir mit dem Bilde fertig. Wir hatten mit dem Wasserglas große Schwierigkeiten, das Befestigen des Bildes war sehr mühsam. Jetzt, wo das Bild fertig und zur allgemeinen Zufriedenheit gelungen ist, bin ich sowohl über meine Kühnheit, ein so großes Werk in dieser neuen Methode zu malen, als auch über mein großes Glück bei dem ganzen Unternehmen sehr erstaunt, höchlich erstaunt! Aber all' diese Erfahrungen mußten einmal gemacht werden und kommen den folgenden Werken zugute.

Am vergangenen Mittwoch war ich in Potsdam zur königlichen Tafel geladen. Ich hatte die Ehre, der Königin gegenüber zu sitzen, und neben mir, dem Könige gegenüber, saß der General Schreckenstein. Obgleich er ein Held in der Kunst des Krieges, ich ein (ob ein Held, das verbietet mir meine Bescheidenheit zu bestimmen) Mann in der Kunst, die nur im Frieden gedeiht, so haben wir doch gute Tischnachbarschaft gepflegt. Der alte, grimmige Kamerad war sehr gesprächig und wußte viel aus Bayern zu erzählen, wo er verwandt und bekannt ist.

General Schreckenstein

Freund Dietz ist gestern morgen gesund und wohl hier angelangt. Der Feldzug ist ihm vortrefflich bekommen, und er sieht sehr gut aus. „Ein Säbel an der Seiten, ein Federbusch von Haar" — er hat aber auch sehr schöne Studien gemacht, die ihm später goldene Zinsen tragen werden. Pettenkofer ist auch hier und wir sind viel zusammen. Dietz macht heute Besuch bei seinem Prinzen von Baden, Olfers, Wrangel usw. Wir gedenken Mittwoch oder Donnerstag von hier abzureisen in einem Zug bis München. Dietz hat große Sehnsucht, endlich zu Frau und Kindern zu kommen, nicht minder

Dein treuer Wilhelm

10000000 Grüße an alle.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1849

Kaulbach beginnt die «Zerstörung Jerusalems» während seines dritten Sommers in Berlin. Er wird zum Direktor der Kgl. Kunstakademie in München ernannt.

Alexander von Humboldt an Kaulbach

Berlin, den 31. Januar

Es ist mir eine süße Pflicht, verehrtester Herr Professor und Kollege, als unwürdiger Kanzler eines Ordens, der mehr eine gelehrte und artistische, echt europäische Institution, als ein Orden ist, an Sie diese Zeilen richten zu dürfen. Ihre Wahl ist fast einstimmig gewesen; wir haben nie eine solche Harmonie unter Männern erlebt, die nicht mit einander kommunizieren konnten. Ich bin ganz besonders von unserem vortrefflichen Monarchen beauftragt, Ihnen, teurer Herr von Kaulbach, zu sagen, daß seine Wünsche erfüllt worden sind: ich sage die Wünsche, denn Sie wissen, daß nach den Statuten des Ordens der König nur die ersten Ernennungen hat selbst machen können. Von der Freude unserer hiesigen gemeinschaftlichen Freunde sage ich Ihnen nichts. Das herrliche, große Werk, das wir von Ihnen besitzen, wächst mit jedem Tage mehr und mehr in der Bewunderung aller, die die Tiefe ihrer geistigen Auffassungsgabe, das Großartige der Konzeptionen, die Meisterschaft der Technik zu begreifen vermögen. Es ist ein Luxus der vielspendenden Natur, daß sie Ihnen dazu noch edle Anmut und Einfachheit der Sitten und den liebenswürdigsten Charakter verliehen hat. Meine Gesundheit, an der Sie teilnehmen, und meine nächtliche literarische Arbeitswut erhalten sich trotz meines urweltlichen Alters und vieler unpoetischer Störungen wundervoll. Mögen wir bald wieder das Glück haben, Sie zu besitzen. Mit innigster Verehrung und Freundschaft Ihr

Alexander Humboldt

Christian Rauch an Kaulbach

Berlin, den 20. Februar

... Des «Verbrechers aus verlorener Ehre» habe ich mich im Chorus mit den Meinigen in Bewunderung der Lebendigkeit der Charaktere erschöpft, wir alle lebten mit in der schauerlichen Gerichtsstube — und ebenso lebendige Bilder unserer Tage (nur freundlicherer Art) beschäftigen Sie im Augenblick für die neue Pinakothek, während ich nebst den anmutigen Frisuren die Haarbeutel, die kurzen Beinkleider, Weste und Rock, sauber im Gipsmodell zum Bronzeguß präpariere, wobei die seidenen Strümpfe in ihrer nötigen Vollendung mich in Verzweiflung bringen, welches Sie alles in der Tonanlage damals verließen. Um nun dem allgemeinen politischen Sudel womöglich nur ein Stündchen mehr zu entgehen, bin ich an den Skizzen zu den oberen Reliefchens, dem eigentlichen Wesen Friedrichs des Großen angehörig, beschäftigt, wozu ich gerne Ihre Nähe und guten Rat benützen möchte, dieser mir aber noch bei der Ausführung derselben als Hoffnung vorschwebt; möchten Sie nur recht pünktlich im nächsten Mai wieder bei uns sein. — Große Motion haben uns durch alle Kreise die Wahlen gemacht; ohne für die zweite Kammer erwünschte Männer erzielt zu haben, jedoch mit dem Unrat der letzten vorjährigen verglichen, sollen sie besser sein, als erwartet wurde, dagegen die erste Kammer im Sinne des allgemeinen Volks- und Landeswillens vortrefflich in ihrer Zusammensetzung genannt wird. Nun mag das gute Geschick Preußens nachhelfen, in dessen Sold unsere mutige Armee als ultima ratio treu nachhelfen wird, wenn's nötig werden sollte.

Der König wohnte bisher in Charlottenburg, wo ich ihn öfter in gewohnter tätiger Heiterkeit abends sah, nun aber wieder nach Potsdam übersiedeln wird.

Magnus malt ein vortreffliches Bildnis unseres Kommandanten, General v. Wrangel, in Lebensgröße, ganzer Gestalt, in einer Art, wie sie Ihnen gefallen wird. Begas hat Cornelius' Bildnis auch

in der Reihe der Porträts gemalt, wie sich solches für diese Kategorien frommt. Vortrefflich und ähnlich, den Fortschritt, wie in den letzten unseres alten Schadow, deutlich darin erkennend.

Nun bleibt mir noch übrig, womit ich hätte anfangen sollen, Ihnen die Glückwünsche unserer Freunde mit den herzlichsten der Meinigen zur neuen Kollegenschaft unseres Verdienstordens, der Ihnen mit ungeteilter Stimme, wie zu erwarten war, zuerkannt ist, darzubringen. Über die Verleihung der Vakanz des wissenschaftlichen Teils sind unsere Herren Kollegen noch nicht einig, woraus man sieht, wie viel breiter und reicher dies Feld in unseren Tagen ist. v. Humboldt, Magnus, v. Olfers, Drake, Hennig mit den Meinigen tragen mir die herzlichsten Grüße und zu erinnern auf, daß wir Sie bald mit der heiteren Sonne wieder bei uns einziehen sehen, jedoch diesmal nicht allein, sondern womöglich mit der lieben Familie, der ich mich insbesondere zu empfehlen bitte. Ihr schönes Werk ist das tägliche Motiv zu Besuchen der neuen Räume des Museums, worin die Einwohner mit den Fremden wetteifern.

Ich war in Dresden und sah bei unserm Freunde, Professor Rietschel, das in Arbeit begriffene Modell zur Bronzestatue Lessings ohne andere Dekorationslappen, in seiner im Leben gewohnten Kleidung, lebendig aufmerksam, den alle Welt kritisierenden Gelehrten charakteristisch darstellend. — Ein Werk der Zeit, wie wir es noch nicht sahen!

Indem ich in wahrer Verehrung verbleibe Ihr ganz ergebener

Rauch

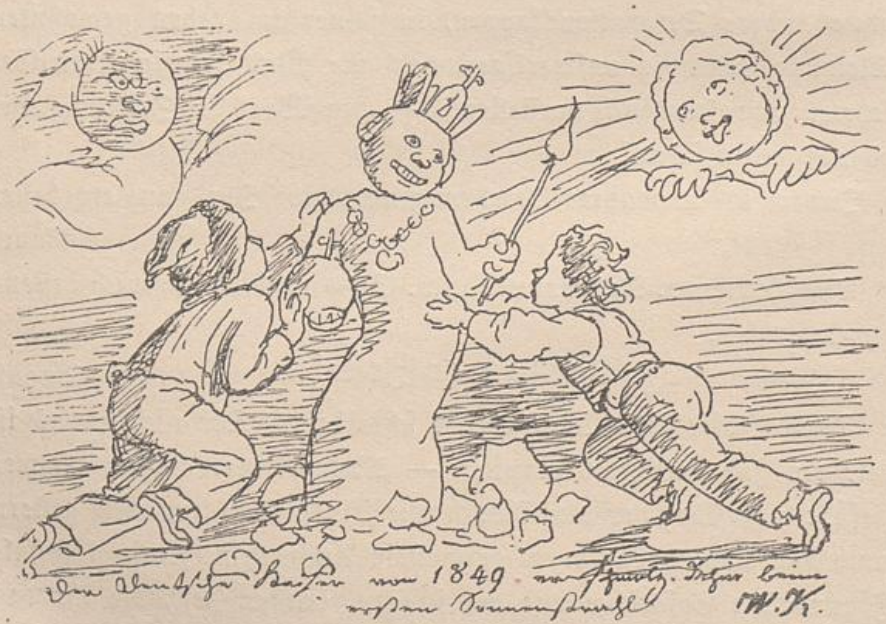
Den Herren v. Rottmann und v. Schwind bitte ich mich bestens zu empfehlen.

Kaulbach an Josephine

August

Teure Josephine! Von Politik schreibe ich Dir nichts, das ist mir ein gar verhaßtes Kapitel. — Mein kleiner Karton Homer gefällt hier sehr; der alte Rauch mit seinen Schülern war gestern auch hier und haben „drein geschaut!" Auch meine zweite kolossale Figur «Die Geschichte mit der jungen, ernsten Zeit, die ihr das

Buch hält» — ist fertig. Es macht mich sehr glücklich, daß die Figur mir gelungen ist in so kurzer Zeit — aber freilich, alles erst Karton, gemalt muß es erst noch werden. Um die Mittagsstunde kommen viele Menschen, um meine Arbeiten zu sehen. Das Babel schneidet den Berlinern ins Fleisch!! Einer von ihnen hat gesagt, ich übersetzte die Bibel in die Demagogie! Auch ärgern sie sich, daß König Nimrod nicht von Gottes Gnaden ist, aber das sind freilich nur die Abonnenten der Kreuzzeitung (oder besser der Kreuzspinne), die solche Äußerungen machen — sehr stark schwarz-weiß gefärbt. — Morgen mittag bin ich bei dem bayerischen Gesandten eingeladen, wo auch der österreichische Gesandte sein wird, da wird wohl aus einem anderen Farbentopf gemalt! Du willst wissen, wie ich die Abende verbringe? Du mein Gott, da ist wenig zu erzählen. Von den vielen langweiligen Abenden, die ich in großen Gesellschaften zubringen muß, will ich lieber schweigen; dagegen bin ich sehr gerne bei Rauch, Ulrichs, Olfers usw., aber, im ganzen genommen, gehe ich wenig aus, denn ich bin in der Regel furchtbar müde, geistig und körperlich. Da gehe ich gewöhnlich mit den beiden Herren



Echter und Muhr in ein recht anmutiges Kneipchen, wo wirs uns recht schmecken lassen und die Zeit bis 10 Uhr angenehm verplaudern, dann gehen wir heim ins Bett, um uns für den morgigen Tag durch einen guten Schlaf zu stärken — zu meinem Erstaunen bemerke ich eben, daß ich diesen Brief, wie schon öfters, mit einer Abhandlung über den Schlaf schließen will, das geht doch nicht, da muß ich Dir noch einiges erzählen. — Bei Cornelius bin ich einmal gewesen; aber mit dem Manne ist nichts mehr anzufangen, der wird sehr alt. Er ist voller Verdruß und Ärger, er schimpft über München und Berlin und über alles; keiner macht es ihm recht.

Den ersten Oktober reise ich von hier ab, ich halte es nicht länger aus, von Dir und von meinen guten Kindern entfernt zu sein. Es ist doch trotz all der Ehre und dem Ruhm, trotz allem Gepreise und Gelobe, ohne geliebtes Weib und Kinder verdammt langweilig auf der Erde. — Du lachst zwar über Deinen Mann; aber was ist das Leben ohne Liebe und geliebt zu werden? —

Ich habe in diesen Tagen eine kolossale Figur des Moses ausgeführt — Josephine den solltest Du sehen! aber der ist mir gelungen! so sah gewiß der große Mann aus, der ein großes Volk aus der Knechtschaft befreite. —

Grüße alle Sonntagskinder! Dein Wilhelm

Alexander von Humboldt an Kaulbach

Ich bin vorsichtig, werter Freund und Kollege, wenn es darauf ankommt, mir selbst eine große Freude zu bereiten. Es ist Sonntag, den 14. September, mein fast unwahrscheinlicher 80jähriger Geburtstag, den ich allein mit Ihnen und unserem Rauch in Tegel feiern möchte, im Hause des Ministers v. Bülow. Ich hoffe, daß Sie mir diese Bitte gewähren. Kommen Sie gütigst Sonntag um 1/2 2 Uhr in meine Pension, Oranienburgerstraße 67. Ich fahre Sie dann nach Tegel und wieder zurück. Sie werden Frau v. Bülow und ihre zwei lieben Kinder unendlich beglücken, wir haben in

unserer Familie immer gewußt, welcher Genuß und welche Ehre es sei, die hochbegabtesten und edelsten seiner Zeitgenossen als Hausfreunde betrachten zu dürfen. Das hebt und erfrischt. Mit inniger Bewunderung und Liebe

Ihr ergebenster Alexander von Humboldt

Kaulbach an Josephine

September

Vor einigen Tagen habe ich einem sehr interessanten Feste beigewohnt: nämlich Humboldt feierte sein 80jähriges Geburtsfest. Ich wurde von ihm eingeladen auf seinem Landsitz Tegel im Kreise seiner Familie den Tag zuzubringen. Der König und die Königin mit wenig Gefolge, der alte Rauch und meine Wenigkeit waren die einzigen Gäste. Die Räume in dem Schlosse, obgleich sehr elegant, sind doch zu klein, um mehr Gäste aufzunehmen. Es war in der Tat außerordentlich schön und merkwürdig. Der alte Humboldt war in der geistreichsten und witzigsten Laune; der König sehr heiter. Er hat sogar eine Arie gesungen. Die Verwandten von Humboldt sind zwar nichts weniger wie schön, aber es sind sehr kluge, geistreiche Damen, die das Gespräch bei der Tafel sehr zu beleben wußten. Die Speisen waren köstlich und dazu die herrlichsten Weine. Mündlich werde ich Dir alle Gespräche wiederholen, wie außerordentlich gnädig sich der König über meine Arbeiten ausgesprochen, was die immer sehr melancholische Königin sprach. Der Anzug der Damen, wie schön der Salon geschmückt war, die herrlichen Tafelaufsätze bis herab zu den sechs Bedienten in

schwarzem Livree und goldenen Schnallen an Knieen und Schuhen — alles, ja sogar den ganzen Küchenzettel werde ich Dir erzählen, und das ist keine kleine Aufgabe.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Olfers, den Direktor der Berliner Museen

Die Akademie habe ich allerdings in einem trostlosen Zustande gefunden; es ist mir immer klarer, was ich oft mit Ihnen besprochen: die Akademien sind nicht mehr an der Zeit. Seit Cornelius fort ist, ist auch sein Geist aus ihr gewichen. Während der Gärtnerschen und Heßschen Regierung ist sie bis zur schlechtesten Zeit des Zopfes (nicht mal) herabgesunken. Die Herren, die da angestellt sind, betrachten sie zum Teil als eine Melkkuh. Ärger, als ich gedacht, sind die Schwierigkeiten aufgetreten, dennoch hoffe ich etwas zu wirken. — Wenn ich denke, wie wir im vorigen Jahre den Rhein hinunterfuhren und uns noch beglückende, hoffnungsvolle Zeiten entgegenstrahlten:

„Nichts das Auge trübte,
Als daß der vielgeliebte,
Der schöne Schirm ins Wasser fiel.
Kaum war erreicht das schöne Ziel,
Da faßte schon des Windes Wut
Den guten, neuen, schönen Hut."

Doch wir haben beides mutig ertragen, und so wollen wir auch ferner dem Schicksal trotzen, endlich wird doch kommen der Tag, der siegend die Fahne der Einigkeit durch ganz Deutschland trägt, und wenn wir dann wieder das Fest feiern, den deutschen Rhein hinunterfahren, da strahlen die Berge im Sonnenglanz:

„Und mit meinem Hut sitzt auf des Berges rauher Spitze
Frau Lorelei, mit meinem Schirm sich schützend vor der Hitze."

Das sind die ersten Verse, die ich als Direktor mache — o wundervolle Wirkung! —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1850

Kaulbach verbringt den vierten Sommer in Berlin, an der «Zerstörung Jerusalems» arbeitend. Josephine in Leoni bei Starnberg.

Kaulbach an Josephine

Berlin im Juli

Meine Lieben! Ich bin hier glücklich angekommen und schon in voller Tätigkeit. Echter und Muhr haben ihre Aufgabe gut gelöst und ich bin mit ihnen sehr zufrieden. Herr v. Olfers hatte die Hoffnung schon aufgegeben, mich diesen Sommer hier zu sehen, und war die Freude doppelt groß, mich endlich zu haben. Ich muß gestehen, ich habe mich auch herzlich gefreut, den guten, trefflichen Mann wieder zu sehen. Am selben Tage berichtete er gleich nach Potsdam, daß ich da sei, und den anderen Tag wurde ich alsbald zur königlichen Tafel geladen und hatte das hohe Glück, dem König, der wieder vollständig genesen ist, gegenüber zu sitzen. Ich hatte meinen Sitz zwischen dem verehrungswürdigen Humboldt und Olfers. Dann waren noch da der Musiker Meier-Bär, Radowitz und die Kreuzspinne Gerlach. Auch der alte Wrangel, der den Freund Dietz besonders grüßt.

Gerlach Radowitz

Den gütigen Überbringer dieser Zeilen wirst Du kennen (Herr von Horschelt). Er kommt eigens nach Starnberg, um Dir mündlich zu sagen, daß ich mich wohl befinde. Empfange ihn daher auf das beste. Grüße die Kinder und das treffliche Fräulein Kreszenz tausendmal! Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Dienstag Nachmittag

Meine herzlichsten Grüße zuvor! Ihr lebt ja wie die Vögel im Hanfsamen! Tanzmusik und Freinacht — hei! Dideldumdei, ich wollt', ich wär auch dabei. Da wird die liebe Johanna gerast haben zum Aufspringen, und die gute Maria wird Triller mit den Beinen in der Luft geschlagen haben, und Du, liebe Frau von Kaulbach, wirst doch auch eine Menuette oder sonst ein ehrbares Tänzchen gemacht haben? Nachdem ich also durch Eure Briefe erfahren habe, daß Ihr lustig und kerngesund seid, habe ich gedacht: Jetzt werde ich auch etwas Vergnügliches unternehmen, und was geschah? —

Am Samstag 2 Uhr nachmittag fuhren Herr v. Olfers, Geheimrat Stüler, der das Museum baut, Echter, der getreue Muhr und Dein Herr Gemahl auf der Eisenbahn zum Berliner Tor hinaus

um eine Erholungsreise nach Dresden und die sächsische Schweiz zu machen!! was sagst Du nu? Die sehr geehrten Herren kamen sämtlich abends 9 Uhr beim herrlichsten Wetter in Dresden an. Am Sonntag besuchten wir die Galerie und einige Werkstätten, z. B. die des ausgezeichneten Rietschel, Bendemann. Mittags waren die Herren alle zu einem Diner geladen, welches seinesgleichen wohl schwerlich je wieder finden wird!! Die köstlichsten Speisen und Weine! —

Nun möchtest Du aber auch wissen, wer der liebenswürdige Wirt war? — ja, ich wollte ihn Dir gerne nennen, wenn mir nur sein Namen einfallen wollte! — Ja, so ist der Mensch. Die Wohltaten vergißt er nicht, aber wohl den Guttäter. — Es ist ein reicher Grundbesitzer, seine Villa liegt oberhalb der Stadt an der Elbe. Sie ist im höchsten Grade reizend und geschmackvoll eingerichtet. Wir fanden dort die sämtliche Dresdener Künstlerschaft und waren fröhlich beisammen bis spät in die Nacht. Gestern Montag waren wir im Plauenschen Grunde und auf der Bastei in großer Gesellschaft. Wie schön ist es dort! Heute Dienstag sind wir wieder hier in Berlin angekommen.

Daß Johanna so fleißig und brav ist, erfreut mich in hohem Grade. Ich habe es aber auch nicht anders erwartet. Sie ist ja meine Tochter!! —

In der zweiten Hälfte des Monats komme ich jedenfalls zu Dir liebe Josephine!

Dein Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Die Frauen sind in München ungemein beschäftigt für Schleswig. König Ludwig hat 36000 fl. gegeben, und auch sonst wird sehr viel getan. Tust Du denn gar nichts? Ich halte es für eine Schmach, wenn Männer, wie Du, nicht auch ihr Scherflein beitragen. Wenn Du kein Geld geben willst, so biete doch wenigstens Deinen Gönnern und Gönnerinnen ein Bild zum Kaufe an, und bestimme diese Summe der guten Sache. Wenn jeder tut, was in seinen Kräften steht, so sind die Armen nicht verloren. Und jetzt ist's unsere Pflicht, zu handeln. Ich bitte Dich, versäume diesen Augenblick nicht!! Hast Du gehört, wie von der Tann sich in der letzten Schlacht ausgezeichnet hat? Passavant erzählte, daß ihm vier Pferde totgeschossen wurden. Auch Hans Raumer hat sich so tapfer bewiesen. Die Dänen sagten, von der Tann sei kugelfest. Gagern soll ja auch im Kampfe gewesen sein und Gerwinus schickte 1400 fl. nach Schleswig. O armes Deutschland!! Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Für Schleswig-Holstein bist Du ja wieder im 9. Grade der Ekstase! Gottes Bomben und Granaten, Du schwärmst ja ganz einzig! Im vorigen Briefe wünschest Du gar ein Mann zu sein und wahrscheinlich wünschest Du, auch zugleich meine Frau zu bleiben — siehst Du lieber Schatz, das läßt sich nicht vereinigen. Auf dieser unvollkommenen Welt müssen die beiden Geschlechter getrennt bleiben. Für Dich den Unterrock, für mich die Hosen. — Aber Spaß bei Seite; das Unglück, welches über die armen Holsteiner hereingebrochen ist, betrübt mich über alle Maßen und, wenn ihnen durch meine feurigsten Wünsche in etwas geholfen werden könnte, so hätten sie die hündischen Dänen schon längst zum Teufel gejagt. Ich habe hier betrübte Stunden erlebt; denn alle Nachrichten bekomme ich hier ganz frisch in wenigen Stunden vom Kriegsschauplatz — aber was ist da für unser eins zu machen? Man muß abwarten und den Himmel bitten, „daß das Unglück

Meinen lieben Josephine
und meinen lieben Kindern die
herzlichsten Grüße.

Ich bin nicht oft in meinem Leben
so ungeduldig auf so unerklärliche
Weise überrascht worden, als wie durch
Euren gestrigen lieben Euren Brief,
die ich in diesem Sommer hier empfangen
habe, und namentlich das letzte Packet
mit Briefen und Gedichten. ———
In Erwartung meiner Sachen zum
kleinen Königreich von ungeduldigen
Schriftstellern und Poeten; — wenn
ich mit meinen Berliner Arbeiten und
dem Schlußbogen fertig bin so wird
mir wohl nichts mehr zu thun übrig
bleiben, als die Werke meines
lieben Vaters und meiner beiden Töchter
zu illustriren. Dann wird

Grossen Preis um die Welt
und Entdeckung des 6. Weltteil
von
der sehr schön und Tugendsamen und
Unerschrockenen
Maria Staubach
Verfasserin von 8 Bilderbüchern und
Erfinderin der neuen unzerbrechlichen Wickelbänder
bei zarter kleiner Kinder. Auch Erfinderin
eine Methode ihrer Kinder-Erziehung 24. Bände
stark

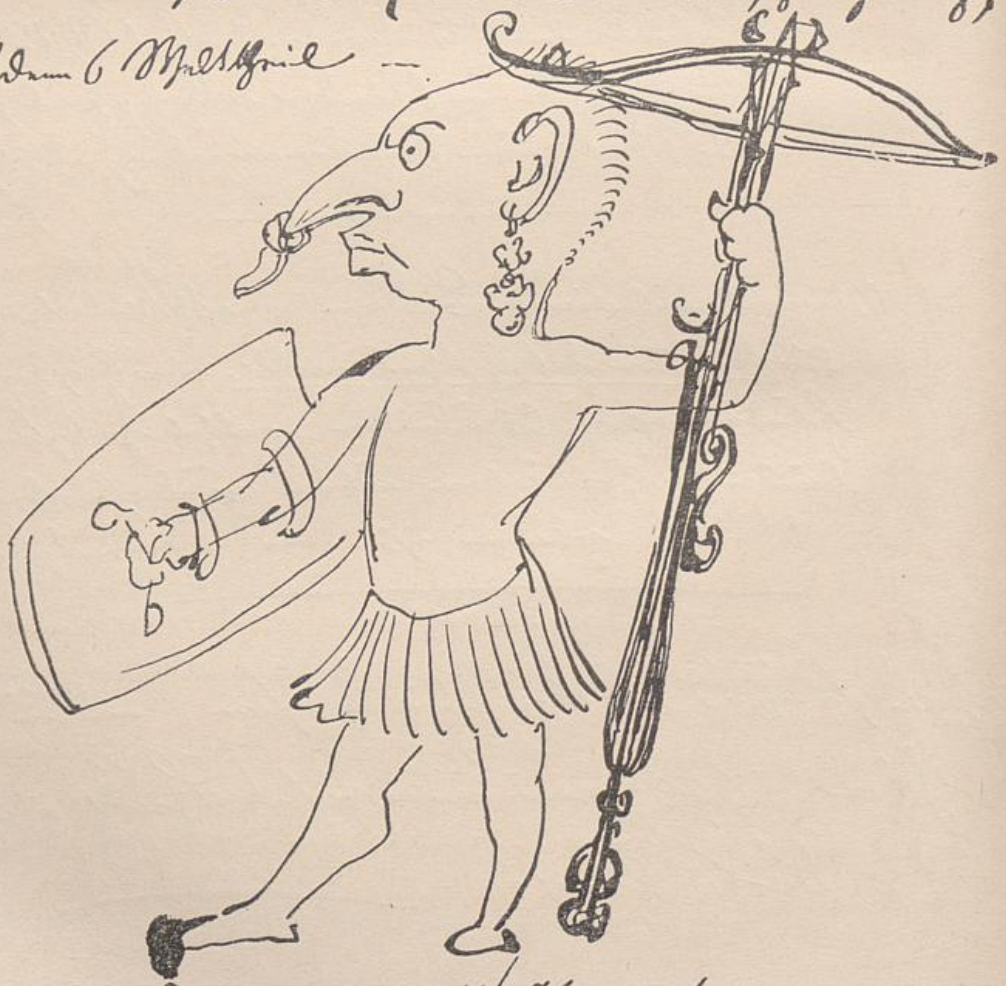
Versehen mit vielen Bildern von M. Staubach.
Der Künstler hat sich sehr bemüht, zum Großartigen
Erfindungsreichen Abzubilden, welches ihr besonders
bei den Wickelbändern auf das wunderbarste
gelungen ist. — u. s. w. u. s. w.

Ja! so wird es künftig heißen, und im
Jahre 1873 wird ein großes Buch erscheinen
Der Preis —————— !

Münchner Fledermäuse in Gabriel
von Max Herzog und Himmel in
poetischer Beschreibung von
Wilhelm Busch

Höchst Wunderbares und Ergötzliches
zu lesen

Mit 100 Bildern und einem Wunderwalzer
Fledermaus, einer neuen Menschengattung,
sowie dem 6 Weltteil.



Komponiert von W. Kaulbach

Dich grüßt der Herzstein

Liebe Josephine ich kann dir nicht sagen wie glücklich mich der Brief vom Traum gemacht hat. Du ist so schön, so frisch, so traurig, so voller innerer Freudigkeit ein Herzensjubel wie wir ihn selten etwas vor bekommen ist. Aber ich muß bemerken daß er mir nicht allein vorkommt, sondern jedem meiner Freunde die den Brief lasen ähnlich ist. Gott erhalte ihn!!

Ja! ich danke dem großen Gott im Himmel für diesen Herzensjubel meiner guten Hoffnung. Tage

Ich habe sehr unruhige Nächte gehabt, ich habe öfters noch Nachts aufstehen und sie in das Glas zum Mund machen, so matt zur Tafel als wie auf Audienzen gehen — Ich könnte sein daß ich einen Tag später Mutter könnte — könnte die eben auf jeden Fall Weihnachten dann ich habe nun unaussprechliche Sehnungen nach Dir und kann nicht auf dich warten Dein treuer W.

von ihrem Nacken genommen werde" (5. Buch Moses, 6. Kapitel); auf diese Weise helfen und beten die Berliner Nebenmenschen; weiter erstreckt sich ihre Teilnahme nicht. Aber wir in München stehen auf einer höheren Stufe der Nächstenliebe; z. B. will ich Dir gleich einen Vorschlag machen, auf welche Weise ich mein Scherflein beitragen will. Den Karton, wie Psyche den Amor ermorden will, kann man verlosen und den Erlös in die allgemeine Kasse fließen lassen. Ich werde deshalb an Herrn Christern schreiben lassen. — Die Briefe der lieben Kinder haben mich herzlich erfreut, besonders der vom kleinen Briefschreiber Hermann. Also ein Maler willst Du werden und nur Esel malen, wie Du sagst? Gut, mein Junge. Der Vater malt die Menschen und der Sohn die Esel, das geht ganz gut zusammen. An Fräulein Kreszenz meine besten Grüße!

Dein Wilhelm

Josephine an Kaulbach

München, den 10. Oktober

In unserem Hause grünt und blüht es. Die Treppe mit den Bäumen sieht herrlich aus, und allmählich kommt alles in Ordnung. Also das Fest, die Enthüllung der Bavaria, war ganz einzig in seiner Art und nie hat man ähnliches erlebt. Die Beschreibung der prachtvoll geschmückten Wagen sämtlicher Handwerker bis auf die Künstler hat Fräulein Kohler Euch schon geschickt. Aber hat sie von dem höchst eigentümlichen Gespann geschrieben, welches die Künstler gemacht hatten? Ein Wagen von acht schwarzen kolossalen Pferden gezogen, vier immer zusammen, die von weißen Zügeln gehalten wurden. Zwischen je zwei Pferden ging ein schöner junger Mensch in gutem Kostüm, der die Tiere führte. Die Künstler gingen neben dem Wagen. König Ludwig war außer sich vor Freude, und die Königin soll nicht aus den Tränen gekommen sein. Das Wetter war herrlich und alles in Begeisterung. Auf dem Dultplatz stellten sich die Wagen auf; aber der Telegraphendraht mußte dort um einige Fuß höher gemacht werden für diesen Tag, damit die „Auerkirche", die Ottokapelle und ein großes Rad durchgebracht werden konnten. Wir sahen den Zug bei Himbsel ganz prächtig und dann fuhren wir mit dem Brautpaare auf die Wiese. Der Zug dauerte von 12—2 Uhr, denn jeder Wagen hielt am Königszelt. Kreling, Wiedemann und die anderen Herren des Komitees erklärten dem Könige die Wagen. Als der Zug vorüber war, richteten sich alle Augen auf die Bavaria, die Bretterwand davor sollte einstürzen. Es wurde gehämmert und geklopft, die Menschen wurden immer stiller vor Erwartung, der Platz vor der Bavaria wurde frei gemacht und auf einmal fiel ein Böllerschuß, und zugleich neigte sich langsam feierlich die ganze Bretterwand nach vorne und die herrliche Riesenfigur wurde sichtbar. Ein unendlicher Jubel erschallte, sämtliche Liedertafeln sangen begeisterte Lieder, schwangen die Fahnen, und Teichlein hielt eine herrliche Rede. Es war eine Begeisterung, ein Jubel in der ganzen Menschenmasse,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die kaum zu schildern ist. Nicht die geringste Störung fiel vor; kein Unglück; die Menschen alle, arm und reich, waren glücklich; in dem Augenblicke hatte gewiß jeder seine Sorgen vergessen. König Ludwig hatte alle die Künstler, „meine Künstler", wie er in seinem Entzücken immer sagte, zu Tisch geladen. Es waren darunter: Kreling, Teichlein, Wiedemann, Herweg, Tischler Glück, Drechsler Edel, Bierbrauer Sedelmaier usw. Der König sei äußerst liebenswürdig und froh gelaunt gewesen. Das Album soll jetzt auch bald überreicht werden. Allgemein hat man sich darüber beklagt daß Du eine alte Zeichnung dazu gegeben, gerade Du, der dem Könige doch so sehr verpflichtet ist. Ich finde, daß die Leute recht haben; denn ich war in hohem Grade erstaunt, als ich das Blatt sah. Jede andere Zeichnung hätte mir besser gefallen. Daß unser lieber, guter Schorn tot ist, wirst Du wissen, ich war eben dort, als er verschied.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Meine liebe, süße Josephine! Ich schwelge noch jetzt in der Erinnerung an die köstlichen Tage, die ich bei Euch zubrachte. Es waren mir selige Tage! Trotz aller Kälte hatten wir doch in unserem Innern einen schönen, warmen Sommer — und warum auch nicht? Sind wir beide nicht noch jung und frisch?

Ich wünschte nur, daß, wenn ich Mitte Oktober wieder zu Dir zurückkehre (ich gedenke nämlich, meinen Geburtstag damit festlich zu begehen, daß ich von Berlin abreise), wir noch einige Wochen am See zubringen könnten. Wir wollen den alten Griesgram, den Winter mit seinem Eiszapfenbart, alleruntertänigst bitten, uns noch

einige Zeit mit seiner frostigen Gegenwart zu verschonen. — Dem glücklichen Brautpaar meine Gratulation; sage aber dem Bräutigam, er solle vor lauter Wonne nicht die Rottmannschen Angelegenheiten vergessen!

Dein Wilhelm

1851

Kaulbach arbeitet — im fünften Berliner Sommer — an der «Zerstörung Jerusalems» weiter. Josefas Geburt.

Kaulbach an Josephine

Meine geliebte Josephine! Für Dein pünktliches, eifriges Schreiben danke ich Dir von ganzem Herzen, und doppelten Dank muß ich Dir, geliebtes Weib, dafür sagen, weil ich sehr gut weiß, wie schwer es Dir bei Deinem jetzigen Zustande wird. Aber sieh! wie ich auch eifrig bin in Beantwortung Deines lieben Briefes, den ich gestern abend bekommen habe. — Ich wundere mich über mich selbst, daß ich so oft und so emsig am Schreibtisch mich sitzen sehe; es läßt mich nicht ruhen, bis ich wieder einige Zeilen an Dich gerichtet habe. — Und nun sage mir einer, daß das nicht noch immer die feurigste Liebe zu Dir ist! Ich bin zwar nicht mehr so ganz jung, aber auch lange nicht zu alt, um nicht noch immer auf das leidenschaftlichste in meine Frau verliebt zu sein. Biete daher alles auf, Dich zu pflegen, und schone daher kein Geld, um Dir Vergnügen und Zerstreuung zu machen.

Graf Raczynski ist hier, und für die Dauer seines Aufenthaltes bin ich jeden Mittag bei ihm eingeladen. Die alten Zeiten sind gewöhnlich unser Tischgespräch, er läßt Dich vielmal grüßen. Lebe recht wohl, geliebte Josephine! Dein treuer Wilhelm

Meine geliebte Josephine und liebe Kinder! Eure Briefe erhielt ich am Mittwoch in der Frühe beim Kaffeetrinken. Das war ein guter Tag, der verdient im Kalender rot angestrichen zu werden; infolge dieser erfreulichen, liebevollen Nachrichten von Euch allen, geht die Arbeit desto rüstiger von statten und ich bin guten Muts und heiter. Du forderst mich auf, ich solle dem Herrn von Fuchs über den Erfolg der Arbeit schreiben. Ich würde es schon längst getan haben — wenn etwas von Wichtigkeit mitzuteilen gewesen wäre. Wir arbeiten nun seit drei Sommern unermüdlich und ohne

auf Hindernisse zu stoßen an dem «Jerusalem», und ich kann dem Herrn v. Fuchs nun die höchst erfreuliche Nachricht mitteilen, daß das Bild in diesen Tagen fertig wird und zwar nicht allein zu meiner Zufriedenheit, sondern auch zur Freude aller, die es sehen. Es ist bei weitem besser, als das Münchner Ölbild, klarer, heller, leuchtender in der Ausführung und Betonung. Das Münchener macht gegen das hiesige in der Farbe einen stumpfen, trüben Eindruck. — So weit sind wir also sehr glücklich! — nun geht aber das verteufelte Fixieren an! Es ist zu beklagen, daß in der Nähe von Berlin kein wundertätiges Heiligenbild sich befindet; zur glücklichen Befestigung des Bildes würde ich mich dahin verloben. Ich habe in diesen Tagen bei einem Spaziergang einem alten Freund von mir, Geheimrat Schüller, einiges aus meinem Leben erzählt, unter anderem, daß ich als 14jähriger Knabe öfter von Mülheim über die Lipperheide nach Starkrath, wo mein Vater in einer Eisenfabrik arbeitete, gegangen bin, um ihm etwas frische Wäsche zu bringen und meiner armen Mutter einige Gulden zu holen. Damals erwachte zum erstenmal in dem kleinen Burschen ein dunkler Drang zum Künstler und er hatte Zeit genug, auf der öden Heide über seine dunkle Zukunft nachzusinnen. Aber es wurde trotz seinem Nachsinnen nicht heller vor seinen Augen, und in diesem trostlosen Zustande waren bittere Tränen jedesmal das Ende. Vor einigen Jahren, als ich in Mülheim war, suchte ich den Ort meines Jammers, die Heide, auf, ich suchte — suchte — fand aber nirgends die öde Heide — die ganze Gegend war in einen schönen Wald und schöne Gärten in einem Zeitraum von zwanzig Jahren umgewandelt.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Meine geliebte Josephine! Daß Du und die Kinder wohl bist, habe ich durch den gestrigen Brief erfahren, dafür wollen wir den Himmel loben und preisen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Bild «Jerusalem» ist fertig, aber noch nicht fixiert, und macht sich außerordentlich gut. Vor einigen Tagen war der König auf meine Einladung im Museum, um das vollendete Werk in Augenschein zu nehmen; er war sehr entzückt, schüttelte mir die Hand und dankte im Namen der Kunst und für sich als Besitzer. Heute hat sich die Königin angesagt. Viele Tausende vom kunstliebenden Publikum strömen jeden Tag in das Museum.

Meine gute Maria! Daß Ihre Gnaden meinen letzten Brief schön gefunden haben, hat mir sehr geschmeichelt, und ich verspreche dem sehr ehrwürdigen und gestrengen Fräulein, mir künftig alle erdenkliche Mühe zu geben, schön und gut zu schreiben und meine Finger nicht so arg mit Tinte zu beschmutzen, was in diesem Augenblick sehr geschehen ist; (ich habe sogar einen Fleck auf die Nase bekommen!) Es ist mir unendlich leid, zu dero allerhöchstem Geburtstag nicht anwesend sein zu können, ich werde aber nachträglich meinen Glückwunsch und ein kleines bescheidenes Geschenk zu dero Füßen legen und bitte im voraus, diese Kleinigkeit huldvoll auf- und anzunehmen. Lebt alle recht wohl! Dein treuer Wilhelm

Meine geliebte Josephine! Du wirst hoffentlich, wenn Du diesen Brief erhältst, unsere Familie durch einen kleinen Schreier vermehrt haben, und alles ist glücklich beendet, woran ich gar nicht im geringsten zweifle. Ich befinde mich auch deshalb in einer großen, zuversichtlichen Ruhe.

September

Meine geliebte Josephine! Vivat hoch, ein Kindlein ist uns geboren![1]) — Gott Lob und Dank, daß dieses Ereignis so glücklich beendet ist und man doch wieder freien Atem schöpfen kann; mir war die ganze Zeit, als trüge ich eine Zentnerlast auf dem Buckel. Und welch ein unendliches Glück, daß Du so wohl und munter bist und das Kindlein ohne Fehl auf die Welt gekommen ist und zunimmt an Schönheit und Verstand. Was wird das erst

[1]) Josefa.

für Augen machen, wenn es das Glück hat, seinen Herrn Vater kennen zu lernen; ich hoffe, daß das künftigen Sonntag über acht Tage geschehen wird.

Ich bin zu ermüdet vom vielen Schaffen, um es hier noch länger zu treiben..... Ja, was müssen die guten Kinder für eine Freude gehabt haben, wie das ganz kleine Schwesterchen erschienen ist. Die Maria wird gewiß die zweite Mutter werden; sie wird es gewiß nicht an großer Aufmerksamkeit fehlen lassen, es bald mit geschickter Hand einwickeln und in den Schlaf singen und dem Kinde in jeder Weise eine gute Erziehung geben — das versteht sich von selbst — parle vou französisch? ja wohl! das sollt ich meinen! Das wird das Kindlein in den ersten acht Tagen lernen. — Ich bin nur neugierig, welchen christlichen Namen die kleine Heidin in der Taufe bekommt. Der Hermann wird wahrscheinlich vorschlagen, sie Goldkäferchen oder Maikäferchen zu nennen, aber das wird die Maria nicht leiden. — Gott bewahre, die wird lieber einen mehr romantischen Namen wollen, z. B. Hulda, Bertha, Thusnelda, Debora oder Kleopatra. Viele Grüße an alle von Deinem treuen

Wilhelm Kaulbach.

Josephine an Kaulbach

Montag, den 22. September

In diesem Augenblick erhielten wir Deinen lieben, lieben Brief. Welch ein Jubel für das ganze Haus. Ja, Lieber, Bester, das Kind-

lein ist allerliebst und nimmt mit jedem Tag mehr zu. Gott gebe uns künftig seinen Segen. Ja, nun wollen wir auch recht vergnügt sein und den Winter so angenehm wie möglich verbringen. Haben wir ja alle Ursache dazu, uns unseres Lebens zu freuen! Künftigen Sonntag sehen wir uns wieder, lieber Wilhelm.

Auf ein frohes, gesundes Wiedersehen, Deine Josephine

Kaulbach an Olfers

Euer Hochwohlgeboren! Ihr sehr gütiges und für mich so ehrenvolles Schreiben vom 16. verg. Mts. würde ich schon früher beantwortet haben, wenn es nicht mein Wunsch gewesen wäre, Ew. Hochwohlgeboren zugleich den Empfang des zurückerwarteten Kartons anzuzeigen, der gestern unversehrt hier angekommen ist.

Es war mir eine große Freude zu hören, daß die Art und Weise, wie jener tiefbedeutende Gegenstand von mir behandelt worden ist, im allgemeinen sowohl den Ansichten Seiner Majestät, wie Ew. Hochwohlgeboren entsprochen hat. Was die Gestalt Jehovas betrifft, so kann ich mir wohl denken, daß dieselbe noch nicht genügte, die Figur ist noch zu mangelhaft in der Zeichnung sowohl, wie auch in Haltung und Bewegung; um das vollständig auszusprechen, was ich beabsichtige, das hoffe ich mit Gott im großen Karton und Bilde zu Ihrer Zufriedenheit zu erreichen. Es macht mich sehr glücklich, daß Ihnen die Gegenwart Jehovas auf dem Bilde notwendig erscheint, es ist ja auch ganz im Stil und Charakter des Alten Testaments, es war im Aufgang der Welt ein anderes Verhältnis Gottes zu den Menschen, wie in unsern Tagen, er war ihnen unendlich näher. Jehova ließ sich herab, die ersten Ideen von sich dem Menschen so nahe zu machen, als es sein konnte, Gott im Paradiese ward Werkmeister nach Menschenweise, der sein Werk ansieht, sich in ihm freut und es segnet. Im Zelte des Hirten ist Gott Hirt, im Kreise der Familie Vater. Er besucht sie als Freund und läßt sich zu häuslichen Opfermahlen laden. Der Sohn Abel gefiel ihm mehr, als der Sohn Kain, und mit Noah roch er den

lieblichen Geruch der verjüngten Erde. Gegenteils zürnt er gegen die Tyrannen und kommt selbst herab (1. Mos. 11, 5), den Himmelstürmer Nimrod mit seinem Tun und Treiben zu vernichten. — In den frühesten Zeiten der Menschheit erscheint Gott nicht sowohl als ein Himmelskönig, sondern als ein überall wirksamer Hausvater und Haushalter, der so, wie im ersten Schöpfungsbilde ihm nichts zu klein zu schaffen gewesen war, auch täglich alles neu schafft und ordnet.

Ich glaube dieses sagen zu müssen, um die deutliche, sichtbare Gestalt Gottes auf dem Bilde zu rechtfertigen.

In den folgenden Bildern erscheint Jehova freilich nicht mehr, er ist längst in seinen Himmel zurückgekehrt, aber in den letzten Bildern sendet er seinen Sohn, die Menschen zu bessern und zu bekehren.

Ich werde gewiß nicht unterlassen, mich zu bemühen, in der Darstellung des Jehova mit zwei Cherubsgestalten womöglich dem mir von Ew. Hochwohlgeboren angedeuteten Wunsche Seiner Majestät nachzukommen.

Höchst angenehm war es mir, hinsichtlich des Nackten keinen Anstand zu finden, da durch eine zu ängstliche Beschränkung in dieser Beziehung die Darstellung des alten Hellas in seiner Blüte sehr erschwert und verkümmert worden wäre, es muß in diesem Bilde die Schönheit der menschlichen Gestalt auf das entschiedenste herortreten.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren noch meinen herzlichsten Dank für die Aufnahme, welche meine Komposition bei Ihnen gefunden, ausspreche und denselben ersuche, die Grüße des hochgeehrten Professor Rauch auf das angelegentlichste zu erwidern, habe ich die Ehre, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu sein

Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Kaulbach

König Ludwig I. von Bayern an Kaulbach

Werter Kaulbach, meine Antwort betreffend — bewußter Entwurf zu einem Gemälde an der neuen Pinakothek. Die Krönung

meines Standbildes in einem von mir malen gelassen werdenden Bilde wäre so entschieden wider meine Art und Weise. Lassen sie solche weg, alles übrige dieser trefflichen Zusammenstellung (Komposition), trefflich ist jeder Kaulbach — hätte zu bleiben.

Der Ihr großes Talent schätzender Ludwig

Die Bildnisse dieser 14 Künstler, hier alphabetisch angegeben, sind auf der Nordseite der Neuen Pinakothek in ganzer Gestalt zu malen, mit dem am längsten Geborenen beginnend, von der Linken zur Rechten, von da angefangen, von wo die, die Pforte enthaltende Schmalseite, am nächsten ist. Die nicht abgebildeten Künstler sollen es nicht als Geringschätzung betrachten. Der Raum gestattet nur vierzehn Bildnisse.

München, den 12. November 1851 Ludwig

Es wurden diejenigen von mir bezeichnet, die ihr Wirken vorzüglich mit mir verbunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1852

Kaulbach, zum sechstenmal in Berlin, beginnt das Bild «Homer und die Griechen». Er besucht kurze Zeit Josephine in Reichenhall.

Josephine an Kaulbach

St. Zeno bei Reichenhall, Juni

Mittwoch abend gelangten wir nach mehrtägiger Fahrt glücklich hier an. Die Reise war anstrengend, aber doch genußvoll, denn die Straße über Siegsdorf am Chiemsee entlang und an Innzell vorbei ist großartig, und die Kinder konnten sich nicht genug sehen und staunen. Wir kamen gegen Abend in unserem Kloster an, welches einen düsteren, unheimlichen Eindruck macht. Ich hoffe aber, daß ich mich doch daran gewöhnen werde. Aber von dieser großartigen Naturschönheit sind wir ganz überwältigt; Du wirst staunen, lieber Wilhelm, über diese alten, ehrwürdigen Häupter, welche Reichenhall umschließen: Staufen, Untersberg; und diese herrlichen Wälder, die dicht vor unserem Hause liegen, die prachtvollen Wiesen, die wie blumige Teppiche sich ausbreiten, der balsamische Duft, den man einsaugt; es ist herrlich! Nur gebe der Himmel, daß es nicht anhaltend regnet, sonst ist es in unseren Räumen nicht gemütlich.

Josephine

Kaulbach an Josephine

Berlin, Donnerstag den ?

Meinen Brief vom 18. wirst Du vielleicht bekommen haben? Du hattest in Deinem ersten Briefe nämlich vergessen, die genaue Adresse in Reichenhall anzugeben und nun mußte ich eine geistreich ersonnene benützen, die aus Muhrs erleuchtetem Kopfe entsprang. — Den größten Teil des verdienten Geldes habe ich in Preußischen Staats-Schuldscheinen angelegt, und der Schwiegervater von Dönniges, Herr Wolf, war mir dabei behilflich. Die Summe ist zu $3^1/_2$% verzinst und man hat die Gewißheit, daß, wenn das Land in Frieden bleibt, das Kapital tüchtig steigen wird, so er-

zählt der alte Wolf, ein sehr glaubwürdiger Mann. Jetzt stehen die Scheine auf 92⅝. Aber in einigen Jahren, wenn sie auf 100 zu stehen kommen, so wird das eine goldene Zeit auf Erden werden! — Ha! staunst Du nicht über meine ungeheueren finanziellen Kenntnisse? Du staunst mit Recht!! Sollte Dir aber doch noch einiges unklar in meinem Berichte sein, so schreibe umgehend, ich will es Dir so klar machen, wie der durchsichtigste Kristall! — Nun sage mir, liebe Josephine, wie bekommt Dir das Bad? Bist Du wohl? Fühlst Du Dich kräftiger, und bist Du noch viel schöner und reizender geworden, als Du schon warst? — Antworte mir auf alle diese Fragen mit Ernst und ausführlich! Diese Woche war für mich eine sehr unruhige; gewiß in die Hunderte von Besuchen, alte Bekanntschaften erneuert und neue machen müssen. Dann war ich am Montag in Potsdam bei der königlichen Tafel, und dann war die Königin Marie von Bayern hier, die ich auch einige Male besuchen mußte, welches mir aber nicht so hart angekommen ist, denn sie ist ein sehr liebes Geschöpf.

Deinen teuren Brief habe ich gestern erhalten und freue mich, daß Du und die Kinder trotz der düstern Klostermauern doch viel Freude an der schönen Gegend erlebt; naschet mir nun nicht alles davon fort, sonst behalte ich ja gar nichts übrig, wenn ich komme. Den Untersberg behalte ich ganz allein für mich, den schlucke ich ganz allein hinunter, hört Ihr! Maria und Hermann!? Daß Ihr beide mir ihn nicht anrührt, den verzehre ich ganz allein. Es sind ja noch genug Berge in der Nähe, sogar mit Eis und Schnee, und da die gute Maria ja ohnedies so gerne Eis bei Tambosi schleckt und der Hermann immer Schneekuchen haben will, so könnt Ihr beide Euch daran recht satt naschen! — Nun habe ich alles so vollgeschrieben, daß ich kaum mehr Platz finde, um meinen eigenen (mein müdes schläfriges Haupt) Namen hineinzulegen.

Dein treuer Wilhelm

Auf der Reise hieher erlebte ich ein prachtvolles Gewitter. Es

war zwischen München und Donauwörth: Mehrere schwere, furchtbare Gewitter, die von verschiedenen Seiten kameu, türmten sich über unseren Häuptern am Himmel empor, eine egyptische Finsternis umgab uns, und nur der ferne Horizont wurde durch einen blaßroten Streifen bezeichnet. Aber bald begann der Kampf mit den himmlischen Mächten: Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz schleuderte eine gewitterschwere Wolke auf die andere. Ja, es war als wollte der uralte Kampf zwischen Göttern und Titanen sich wiederholen — und der Dampfwagen eilte unaufhaltsam von grünem Licht umflossen immer weiter und weiter — es war herrlich! herrlich! unvergeßlich — so kämpfen nur Götter!!

Kaulbach an Josephine

Endlich erhielt ich von Euch allen Briefe. Tausend Dank dafür! Nun, wie schmeckt das Klosterleben? Ist das nicht köstlich und sehr romantisch? Sehr geschaffen zum erbaulichen, beschaulichen Leben, sehr heilsam für Geist und Körper, denn nur in diesen ernsten hohen Mauern gelangt man zu der Uberzeugung: „Alles ist eitel auf Erden". — Nicht wahr, Johanna, Du teilst gewiß meine Ansicht; wie schal und erbärmlich erscheinen Dir alle weltlichen Vergnügungen, seit Du in St. Zeno lebst! was ist Tanz? was sind schöne Kleider mit langer Taille, langem Schnipp und tief gebundenem koketten Schürzchen!? Alles Plunder, eitler Plunder! — Ja! ich wollte, ich wäre bei Euch im Kloster, ich wollte ein echtes, rechtes Mönchsleben führen; nämlich sehr gut leben, wenig arbeiten, aber sehr viel spazieren gehen — und alle Eitelkeiten einer großen Residenz, wie z. B. Berlin, verwünschen! — Nun, Anfang August komme ich zu Dir, dann wollen wir recht durch das herrliche Gebirge schweifen! — Für heute muß ich schließen, ich bin auf 9 Uhr zu einer Teegesellschaft bei Herrn von Olfers geladen! O wäre ich in St. Zeno!! —

Der gestrige Abend bei Olfers war berauschend, ich kam erst nach 1 Uhr sehr ermüdet nach Hause. Hunderte von Gasflammen

Der Vater als Wahrsager Hermann Johanna Mutter Josefa Maria

Ein lustiger Spaziergang mit Kaulbach bei Reichenhall

beleuchteten die brillanten Räume, seidene Kleider rauschten, und die Konversation ertönte in allen Sprachen. Als ich erschien, umgaukelten mich gleich ein halb Dutzend junge und alte Damen. Sie piepten und flöteten mir zu, wie unendlich glücklich sie seien, mich wiederzusehen; eine Gräfin X. Y. zeichnete sich besonders in schönen Redensarten aus, z. B. ich sei der Liebling der Musen Isis und Osiris!! mein neuestes Werk, die Blüte Griechenlands, sei ein unsterbliches Werk, freilich die eigentliche Blüte käme erst dann hinzu, wenn das Bild unter Farben gesetzt würde! usw. usw. — Ich verbeugte mich sehr anmutig und dankte mit bescheidener Geberde, dachte aber: wärst du alte Schachtel doch am Blocksberg und ich in St. Zeno, weit von hier!! Aber ich muß einhalten mit dieser Art von Schilderung, sonst wollen Johanna und Maria nicht mehr in die Residenz München zurück, und gehen wahrhaftig in ein Nonnenkloster. Da hätte ich eine schöne Geschichte angestellt. Potz Blitz!! Nein, das erlaube ich Euch nicht. Wozu wäre dann der wundervolle Gesang der Johanna, dann müßte ich „wo ist Silvia — wo ist Johanna" ja allein singen, und das herrliche Klavierspiel von Maria wäre auch umsonst und ich müßte in meiner Betrübnis nichts singen als „das Lob der Tränen". Nicht wahr, Hermann, das leiden wir nicht, daß die Mädeln ins Kloster gehen. —

Der Ruhm ist doch ein kurioses Ding — eine Leimstange, wo die Fliegen daran hängen bleiben. Das kunstliebende Publikum ist nichts weiter als die Mücken, die einem am heißen Sommerabend das Haupt umtanzen.

Vor 20 Jahren war ich ja schon derselbe wie heute, aber damals hat sich keine Seele um mich gekümmert, kein Mensch mich geliebt — doch halt! Du warst es, die mich liebte und auf mich vertraut hat! Siehst Du, darum bin ich dauernd an dich gefesselt, denn Du bist von Anfang an mein treues, süßes Weib gewesen. Wir haben vereint alle Perioden des Lebens durchgemacht, haben Leid und Freud miteinander geteilt, haben uns herausgearbeitet —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nun hol' der Teufel die Kerls, die jetzt kommen, mir den Hof machen, mir schön tun und behaupten, sie allein hätten schon vor 20 Jahren, was an mir ist, erkannt. Dummes Zeug, alles erlogen! Ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt und überschätze mich nicht! — Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Berlin, den? (ich lebe in den Tag hinein, aber das Jahr weiß ich: 1852)

Meine Geliebten! Die liebe Maria putzt mich in ihrem liebenswürdigen Brieflein sehr herunter, daß ich dem Schwesterchen Josefa gar keine Aufmerksamkeit schenke! Ja! das ist auch entsetzlich unhöflich und ungalant von mir, dem schönsten Fräulein im Hause — (o weh! o weh! da hab ich was recht Arges gesagt! dem schönsten Fräulein im Hause —) warum nicht gar! Die Fräulein Johanna und Maria sind mit ihrer wundervollen und huldvollen Schönheit ja auch noch da — ja wohl! Zuerst kommt die Fräulein Johanna, die in ihrer schönen Stolzigkeit prangt wie eine Sonnenblume (das war schön und gut gesagt und sehr neu), und dann als die zweite Schönheit gilt wohl unstreitig die huldvolle Fräulein Maria. Die hat ein Gesichterl grade wie der gute Mond, wenn er recht gut aufgelegt ist, und so einen recht braven, frommen Ausdruck hat. — Vor einigen Tagen ging ich mit einigen Freunden nach einem nahegelegenen Dörfchen spazieren; wir gingen durch hohe Kornfelder, und unabsehbare Flächen dehnten sich nach beiden Seiten aus, vor uns hatten wir die untergehende Sonne; sie war aber so umschleiert von Nebel, daß man recht gut in ihr rotbackiges Angesicht sehen durfte. Da dachte ich, jetzt geht vielleicht meine treffliche gute Johanna von einem großen Spaziergang auch nach Hause zur Ruh und hat auch so ein erhitztes Gesicht, wie die Sonne. Nach einer kleinen Weile, wie wir uns nach der

Die kleine Josefa

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bleistiftzeichnung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

entgegengesetzten Seite umschauten, sieh da — da ging eben der Mond auf, bleich und mit etwas traurigem Ausdruck. Ei! dachte ich, das ist ja meine gute, sorgsame Maria, die wahrscheinlich mal nachsehen will, ob denn die Johanna noch nicht nach Hause kommen will, und ich rief dem guten Mond zu: „ja, sie ist eben zu Bett gegangen!" Aber der Mond wollte es mir noch nicht recht glauben und schaute noch einmal hinter einer Wolke heraus; aber wie er da wieder hervorkam, da glaubte er es und machte mir ein sehr freundliches, dankbares Gesicht für meine gütige Teilnahme — und lief dann weiter am Himmel hinauf, um den kleinen, freundlichen Abendstern Hesperus auch in das Bett zu bringen. Da dachte ich wieder: Ei! das ist die kleine Josefa, und der Schelm will noch nicht schlafen gehen, und nun hat das gute Hausmütterchen Maria auch noch diese Sorge — aber sie hat recht, die Nacht wird kühl, und da könnte der kleine Stern Josefa den Schnupfen kriegen — seht Ihr wohl, wenn ich auch einen von Euch nicht in meinen Briefen erwähne, so umschwebt Ihr mich doch immer, und Ihr seid mir immer gegenwärtig und meine liebsten Gedanken. — Ich hätte gerne noch mehr geschrieben — et jinge wohl, aber et jeht nich — ich bin zu müde. Addio Dein Wilhelm

Liszt war aus Weimar hier, um seine Tochter, die ihm aufs Haar ähnlich sieht, mit einem Herrn von Bülow zu verloben.

Josephine an Kaulbach

Soeben kam Dein lieber, lieber Brief; ich war nicht zu Hause, aber als Johanna mich kommen sah, lief sie mir mit lachendem Gesicht entgegen. Ich konnte kaum die Treppe hinaufkommen, so bestürmten mich die Kinder. Welch ein Jubel, welche Freude! Die gute Maria zerfloß wieder in Tränen, Hermann war beschämt und Johanna wollte nur der Vergleich mit der vollen Sonne nicht recht

behagen, sie war aber sehr glücklich. Sogar die kleine Josefa ließ einige Freudentöne vernehmen. Ich danke Dir für Deine Pünktlichkeit und wundere mich nur, daß Du den Tag so genau behältst, aber dies habe ich wohl Herrn Echter und Muhr zu danken? . . .

Deine Josephine

1853

Siebenter Sommer in Berlin. Kaulbach arbeitet weiter an dem dritten Bilde und dazwischen an dem Kinderfries über den sechs Bildern. Josephine wieder in Leoni bei Starnberg.

Josephine an Kaulbach

Leoni

Noch eine Neuigkeit muß ich Dir mitteilen. Vor ein paar Tagen wurde Himbsel die frohe Nachricht zuteil, daß der König den Bau der Eisenbahn genehmigt. Das Dampfschiff brachte die Botschaft mit Kanonendonner, und Himbsel ist jetzt in die Stadt gefahren, um Anstalten zu treffen, damit die Million bald zusammenkommt. Der Staat gibt die Garantie, er hat auf 50 Jahre die Pacht übernommen und zahlt jährlich 4500 Gulden. Im Verlauf eines Jahres soll die Bahn fertig sein. Was sagst Du dazu? Während ich hier schreibe, kommt Himbsel zurück und erzählt mir von dem glücklichen Erfolg der Eisenbahnanleihe. Die Million wird in einigen Tagen beisammen sein. Hilaris Haus soll um 1000 Gulden im Preis gestiegen sein. Er wird in diesen Tagen mit König Max herauskommen. — Die Kinder machen mir Freude; die kleine Josefv scheint einen reichen Quell von Liebe bekommen zu haben. Sie ist voll Zärtlichkeit, umarmt und küßt alles, was ihr in den Weg kommt! Sie ist zu nett, ein wahrer Engel!

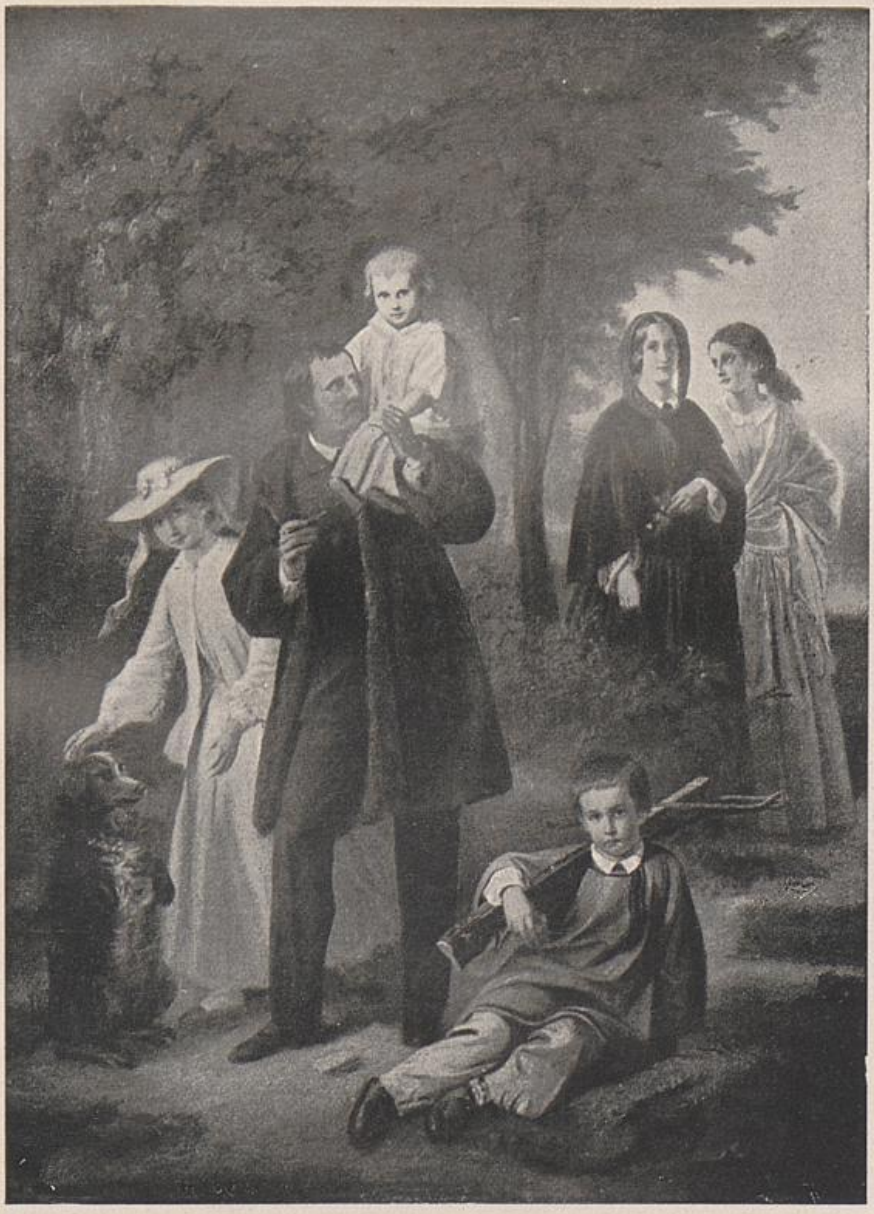
Deine Josephine

1854/55

Kaulbach beginnt im achten Berliner Sommer, das Bild «Die Hunnenschlacht» und die allegorischen Figuren.

Josephine an Kaulbach

Am Mittwoch gegen Abend kam der alte Rauch mit dem jungen Schadow hier an. Sein erster Besuch war bei mir, und ich freute mich recht, diesen guten alten Mann kennen zu lernen. Er ist eine ganz außerordentliche Erscheinung; einen so schönen alten Mann gibt es wohl nicht wieder! Welche Lebensfrische besitzt er noch, wie jugendlich spricht er über alles und welch' herrliches Auge hat er und diese schönen, weißen Haare! Ich lud ihn gleich für den anderen Mittag ein, denn er blieb nur zwei Tage, und habe lange darüber nachgedacht, wer von unseren Freunden am besten dazu passen würde. Ich glaube, ich habe eine gute Wahl getroffen, und das kleine Fest war äußerst gelungen. Die Gesellschaft blieb von zwei bis acht Uhr abends beisammen, und zwar waren wir vom Wetter begünstigt, daß ich den Tisch im Garten, an derselben Stelle, wo Johannas Hochzeit war, decken ließ. Die Gäste waren also, außer Rauch und Schadow, Herr von Liebig, Carrière, Förster, Folz, Seiberts, Wiedmann, Bodenstedt und Asher, ich und Emilie Leonhardt, die einzigen Frauen. Die Herren unterhielten sich ganz vortrefflich. Förster brachte einen hübschen Toast auf Rauch aus, Bodenstedt erwiderte in Versen. Der gute Wein, das gute Essen haben das ihrige dazu beigetragen, die Gesellschaft zu beleben. Bodenstedt erzählte dann zum Schluß noch einige sehr interessante Abenteuer aus seinem Aufenthalt bei den persischen Weisen, wo er 7 Jahre zubrachte mit Studien und Beobachtungen. Rauch hat diese Erzählung außerordentlich gefallen, und auch wir waren ganz entzückt davon. — Ich habe an Liebenswürdigkeit nichts gespart, aber ein bißchen Herzklopfen hatte ich doch; als ich aber sah, daß alles gut ging, war die Angst vorbei. Abends hat man ihm im



Familie Kaulbach
von L. Ascher (Hamburg)

Im Hintergrund: Josephine mit Johanna,
im Vordergrund: W. Kaulbach mit Josefa auf der Schulter,
Maria und Hermann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bleistiftstudie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stubenvoll ein Fest gegeben, und den anderen Mittag war er bei Bockelberg eingeladen. Durch diesen Mittag bei uns habe ich auch unseren alten Fehler bei Bodenstedt wieder gut gemacht und gezeigt, daß wir doch keine Menschenfresser sind. —

Die Kunstausstellung soll ja sehr bedeutend werden, daß heißt so bedeutend, wie man es eben von unserer Zeit erwarten kann. Seiberts ist auch beim Komitee und der erzählte, daß ein Porträt von Bendemann in die Ausstellung kommt, was ganz außerordentlich sein soll. Mir tut es doch recht leid, daß außer «König Max» nichts von Dir dort zu sehen ist. Du wirst zwar darüber lachen, aber ich kann nur meine Meinung sagen, nämlich, daß mir das Bild des Königs gar nicht gefällt. Diese idealische Karikatur ist mir zuwider. Könntest Du denn nicht einige von Deinen Shakespeare-Skizzen hingeben? Diese Zeichnungen aus «Macbeth», «Sturm», sieht man doch sonst nicht; sie sind mir lieber als alles andere, mit Ausnahme der «Hunnenschlacht» und einiger allegorischer Figuren. In Vollendung der Form und in der Zeichnung stehst Du einzig da! — Nun schäme ich mich aber, daß ich Dir so etwas sage; ich wollte es wieder ausstreichen, aber es geht nicht. Es tut nichts, wenn Du auch darüber lachst. — Die Tiere, nach denen Du Dich erkundigst, gedeihen alle, nur habe ich mich noch nicht entschließen können, den Hühnern Eier unterzulegen, weil das Futter so sehr teuer kommt. Die ganze Menagerie mit den zwei Hunden, Tauben, Fischen, kostet mich im Monat 11 Gulden, also des Tages 22 Kreuzer; das ist doch sehr viel, und deshalb denke ich, wir lassen es bei dieser Zahl.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Juli

Dienstag, den 25. d. M., wird der glückliche Tag sein, wo ich von hier absegele, um nach Nürnberg zu reisen, wo wir uns wohl treffen werden! Was meinst Du? Zu meinem großen Schmerz habe ich gehört, daß mein armes Mitzelchen, mein kleiner Frosch,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so bös gefallen ist. Das ist ja recht unglücklich gegangen! und ich bin recht froh, daß Du mir diese traurige Geschichte nicht eher geschrieben, als bis alles glücklich vorbei und geheilt war — hätte ich früher etwas davon geahnt — alle Lust und Laune zum Arbeiten wäre dahingewesen. — Jetzt freue ich mich erst recht, mit den Kindern im Garten spielen zu können; den ganzen Monat August will ich unsern Herrgott den guten Mann sein lassen und nichts tun, gar nichts tun, als mit meinen Kindern mich herumtreiben, mit meiner lieben Frau Liebeständeleien treiben und gut essen und trinken.

Dein letzter Brief hat mir große Freude gemacht. Nicht was man so im gewöhnlichen Leben „Freude" nennt, sondern eine unermeßliche Lache erscholl! Bei jeder Seite Deines Briefes, und namentlich da, wo Du, den Kochtopf verlassend, Dich auf das hohe Pferd der Kritik schwingst!! Ich gestehe mit aller erdenklichen Anerkennung Deiner sonstigen großen Verdienste um die Menschheit (Du speisest sehr gut die Hungrigen, tränkst die Durstigen mit Champagner), Du bist aber auch groß, ja! sehr groß als Kritikerin — wenigstens ebenso groß, wie mancher unserer Kritiker, und das will schon sehr viel sagen. Du hast ganz den richtigen gediegenen klassischen Sinn für Auffassung und Technik eines Kunstwerkes. Du hast auch mit den anderen Kritikern die Eigentümlichkeit gemein, daß Du über Kunstwerke auf das bestimmteste aburteilst, die Du gar nicht, oder nur sehr flüchtig gesehen. Und welch' ein trefflicher Ausdruck: idealische Karikatur!! mit wie wenigen Worten eine so große Fülle von tiefen Gedanken ausgesprochen!! — Aber in allem Ernst gesprochen: Alle die Briefe haben mir große Freude gemacht: Rauchs Fest, Kritik, Hermanns Gedichte, alles vortrefflich, ausgezeichnet! 1000mal Gruß an alle, aber die Zeichnungen zu «Shakespeare» können nicht ausgestellt werden; die brauchen die Kupferstecher. Euer Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Nicht allein die andauernde Schwüle, sondern auch mein andauernder Fleiß macht es, daß ich den ganzen Tag nicht aus der Hitze komme. Ich bin jetzt am 3. Karton, und da die Figuren sehr hoch sind, so muß ich, um zu ihnen zu gelangen, Trepp auf, Trepp ab steigen den ganzen Tag. Ich bin in dem Augenblick sehr müde und mich verlangt nach frischer Luft, wie man sie eben hier im Tiergarten haben kann! Du, mein geliebtes Weib, bekommst auch deshalb heute nur ein paar Zeilen. Graf Raczynski, bei dem ich jetzt schon einige Male zu Gast war, brachte mir heute morgen beifolgendes Rezept, den Reis in der besten Weise zu bereiten. Er kam ursprünglich um die «Hunnenschlacht», die Echter in Farben ausführt, zu sehen. Der fertig gemalte Teil gefiel ihm außerordentlich, und der dicke Mann geriet in große Ekstase, in wahrhaft hunnische Begeisterung. Aber mitten in derselben erinnerte er sich Deiner köstlichen Dampfnudeln, und mit dem glühenden Strom der Begeisterung, womit er einige Augenblicke vorher den Attila und seine Scharen gelobt hatte, mit demselben Strom übergoß er Deine Nudeln! Echter stand wie versteinert und ich konnte kaum das Lachen verbergen. Und nachdem er mit den Nudeln fertig

war, denn er beschrieb ihre Zubereitung ausführlich, warst Du, Josephine, der Gegenstand seines Entzückens! Du seiest die liebenswürdigste, gescheiteste, verständigste und köstlichste aller Frauen — (das Wort „köstlich" war mir denn doch etwas auffallend — denn ob Du köstlich bist, kann doch nur Dein Mann wissen!) Zum Dank für dein Nudelrezept schickt er Dir sein Reisrezept — wie in alten Zeiten die Helden ihre Waffen tauschten! Also so weit ist das heutige Adelsgeschlecht heruntergekommen! — Sage mir doch in Deinem nächsten Brief, wie es allen Bäumen geht. Den zwei Kastanien, der großen Esche, der frisch gesäten Wiese, den Feigen, Granaten, und ob das Schweizerhäuschen wohl fertig ist?

Dein Wilhelm

Über das, was Du mir von Kreling mitteilst, habe ich sehr lachen müssen. Nun ist er Direktor geworden und ist noch nicht zufrieden? Sollen ihm auch noch eine Frau geben! Ich glaube nicht, daß wir etwas dagegen haben könnten. Übrigens lasse Du der Sache ihren Lauf, sei wachsam und beobachte.

Kaulbach an Josephine

September

Die höchste und beste Lebensregel besteht doch darin, daß man alle Genüsse, seien sie geistiger oder körperlicher Natur, genau miteinander abwägt, so daß eine vollständige Harmonie erreicht wird; dann wird nie ein Überdruß oder eine Übersättigung stattfinden. Ich bin jetzt etwas museumssatt! Grüße meinen kleinen lustigen Engel Josefa!

Dein Wilhelm

Eine Einladung

an Kaulbach, der anfrug, ob er im Frack oder Rock erscheinen solle.

Wo Du erscheinst — gehört nur Dir der Raum!
Wie Du erscheinst — der andre sieht es kaum!
Wann Du erscheinst — ist es die rechte Zeit,
Daß Du erscheinst — ein jedes Herz erfreut.
So liegt Wo! Wie! und Wann! in Deiner Macht.
Das daß allein ist eine «Hunnenschlacht»;
Denn ob im Frack, im schlichtesten Surtout —
Des Festes Königs-Sieger bleibst nur — Du!!

Mephisto Tränenweide[1])

Franz Liszt an Kaulbach

Weimar, 22. Nov. 1855

Vortrefflicher (nicht eintreffender) Freund!

Da Du mit Deinem Besuch in Weimar so zögerst und mich nicht Klavier spielen hören willst, so erlaube ich mir Dir einen Ersatzmann als Klavierspieler abzusenden — Namens Dionys Pruckner. Er verhält sich zu manch anderen Pianisten, wie Bockbier zu Limonade — und Du wirst das Vergnügen haben ihn zu hören.

Leb bestens wohl, glücklich und tatkräftig, wie es Dir von Herzen wünscht

Dein Freund Liszt

[1]) Oberpostrat Schüller, ein treuer Freund und Verehrer Kaulbachs.

1857

Kaulbach reist über Weimar nach Berlin, wo er, im neunten Sommer, das fünfte Bild «Die Kreuzzüge» beginnt.

Kaulbach an Josephine

Heute ist der dritte Tag, den ich in dem göttlichen Berlin, der Stadt der höchsten Kultur und Intelligenz, zubringe. Mein erster Gang war zu Geheimrat Pinder, der mich mit der größten Freude empfing und mich, trotz meines Widerstrebens (denn ich war noch in den Reisekleidern), zum Herrn Minister Mühler führte, wo dann manches Wichtige und Erfreuliche besprochen wurde. Die beste Laune verließ mich nicht, solange ich bei diesem Kultusminister weilte! Der Teufel summte mir immer das Trinklied in die Ohren: „Grad' aus dem Wirtshaus komm ich heraus" — welches der Herr Minister beim Schluß des preußischen Herrenhauses dichtete und sang. Übrigens war der Herr bei meinem Besuche nicht betrunken; er war sehr nüchtern und anständig und ließ sich in aller Breite über die herrliche Aufgabe aus, die ein Historienmaler von meiner Kapazität habe: Das Religiöse mit dem Geschichtlichen zu verbinden, zu verschmelzen, denn dadurch allein sei es nur möglich, auf die guten Sitten und die „Büldung" des Volkes einzuwirken. Gestern morgen machte ich auf Anraten des Ministers und Freund Pinders bei Olfers einen Höflichkeitsbesuch. Wir waren gegenseitig sehr steif und formell und langweilig, aber außerordentlich höflich. Der «Reformation» wurde mit keiner Silbe gedacht; — wenn uns eine dritte Person zugehört hätte, wie wir wie zwei Katzen um den heißen Brei schlichen, der hätte sich krank gelacht! — Da ich nun einmal im Zuge war, ging ich auch zu Cornelius. Ich ließ mich bei ihm als sein „alter Schüler Kaulbach" melden. Er saß in der Kanapee-Ecke zusammengekauert wie ein alter Adler ohne Schwungfedern und mit stumpfen Krallen, sehr verstimmt und voll Verdruß. Er äußerte sich unter anderem auch, er sei ein zu guter

Katholik, um an meinem Reformationsbilde Gefallen zu finden; es sei ihm überhaupt alles sehr „Wurst" — und mit diesem höchst weisen und inhaltsschweren Worte versuchte er aufzustehen, was ihm aber nicht gelang, und ich empfahl mich — auf dem Heimwege meine Betrachtungen machend. Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Verzeihe, wenn es heute nur einige Zeilen sind, die ich Dir schreibe, aber ich werde hier den ganzen Tag in Anspruch genommen mit Besuchemachen und Empfangen von Kunstfreunden und Kritikern aller Art, von Kupferstechern und Malern; dann muß ich mit Olfers und Konsorten mich herumstreiten wegen des letzten („Gerichts" — hätt' ich beinah' gesagt) Bildes «Reformation» — von all dem Zeug gehts mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Dann soll man doch auch arbeiten und was Gescheites auch noch. Ich bin abends so müde, daß ich oft kaum gehen kann. Wenn einem bei all dem nicht so viel Erfreuliches geschähe, möchte man auf und davon laufen. Ich sehe den alten A. v. Humboldt sehr

häufig, und der stimmt mit mir über die Frage des letzten Bildes vollständig überein, und ich hoffe, ich werde mit seiner Hilfe durch einen fein angelegten Plan als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen. Auch mein dicker gräflicher Hauswirt[1]) gehört in diesem Punkt zu meinen entschiedenen Gegnern. Am vorigen Sonntage habe ich ihn in der Früh in die Kirche begleitet; Unter den Linden gerieten wir sehr heftig über dieses protestantische Bild aneinander; er schrie und schlug mit seinen Armen so heftig in der Luft herum, daß die Leute stehen blieben. Ja! Das ist eine tolle, verrückte Wirtschaft hier in der Stadt der Intelligenz!! Drei Dinge fürchtet man hier, das ist: der Protestantismus, eine nähere Verbindung mit England (Vermählung usw.) und das dritte: die Konstitution und was damit zusammenhängt. — Gestern habe ich die kolossale Gestalt Karls des Großen neben der «Hunnenschlacht» angefangen zu malen. Wie Du weißt, hat er in seiner linken Hand den Reichsapfel, in der rechten geballten Faust hält er ein blankes, mächtiges Schwert schützend und drohend über den Apfel, als wenn er sagen würde: „weh dem, der an mein Reich rührt!" — und nun habe ich, um den hiesigen Potsdamer Patrioten eins unter die Nase zu geben, nur das Wörtchen «Neufchâtel» auf den Reichsapfel geschrieben — bin neugierig, was ich nun alles hören werde! — Ich danke Dir tausendmal für die Zeitungen und die schönen Rosen. Aber beim Anblick der letzteren sind mir beinahe die Tränen

[1]) Raczynski.

gekommen. Alle waren entblättert, keine ganze Rose mehr! — Während ich dies schreibe, steht die Schachtel neben mir, und die Blätter duften noch immer köstlich, wie frische Rosen!!

Aber ist es nicht zu töricht? Schreibe ich bisher und habe noch kein Wörtchen von meinen lieben Kindern und Enkelchen gesagt: Wie lebt Ihr schön und herrlich! Bald, bald seh' ich Euch alle wieder.

Dein Wilhelm

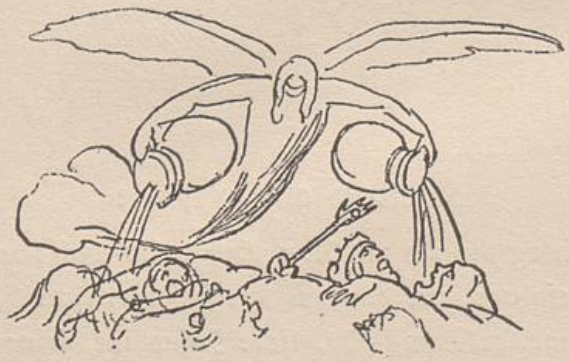
Kaulbach an Josephine

Gestern mittag bin ich mit A. v. Humboldt nach seinem Schlößchen Tegel gefahren, um dort im Kreise seiner Familie Mittag zu speisen — anbei bekommst Du, liebe Josephine, seine schiefe unleserliche Handschrift. Der alte Herr, der nun 88 Jahre zählt, war sehr liebenswürdig und bezaubernd geistreich. Welch ein kolossales Gedächtnis! Situationen, Reden und Anekdoten berühmter Personen des vorigen Jahrhunderts sind ihm zu jeder Zeit gegen-

wärtig, und er weiß das mit beredter und gewandter Zunge zu schildern, so daß alles lebendig vor die Sinne tritt — o, er ist ein wunderbarer Mann! Er hat sich sehr angelegentlich nach dem Herrn v. Liebig erkundigt, und ich konnte ihm nicht genug von seiner großen Tätigkeit, Rührigkeit und liebenswürdigen Persönlichkeit erzählen, und ich will nicht leugnen, daß ich mich vor Humboldt mit Liebigs Freundschaft etwas geschmückt habe. — Mein edler und dicker Hausherr Raczynski ist gestern von seiner Reise in die Schweiz wohlbehalten zurückgekehrt, in Begleitung dreier junger Ochsen, die er dort gekauft hat, um auf seinen Gütern die Rasse zu verbessern. Sie wohnen jetzt auch mit uns unter dem gräflichen Dache, und der Graf wendet ihnen all' seine hochadlige Zärtlichkeit und Sorgfalt zu.

Um etwas auszuruhen von meiner höchst mühsamen Arbeit, denn ich stehe hoch oben auf einem Gerüst und korrigiere an den Heiligen auf den Wolken über der Stadt, und auch auszuruhen von der unerträglichen Hitze (ich habe beinahe nichts auf dem Leibe), schreibe ich Dir diese wenigen Zeilen unten auf dem Boden sitzend.

Dein Wilhelm



1858

Kaulbach reist über Nürnberg und Dresden nach Weimar (Altenburg); mit Kreling nach Berlin, wo die Verhandlungen über das sechste Bild mit Olfers weitergeführt werden. Dann über Eisenach nach München.

Kaulbach an Josephine

Berlin, August

Die Königin von England ist hier, und da haben die Berliner einmal wieder ein Strohfeuer von Begeisterung entzündet. An jeder Haustür weht eine preußische und englische Fahne eng verbunden. Und diese beiden großen Nationen stehen am Steuerruder des politischen Leviathan.

Zum Schluß will ich Dir noch sagen, daß mein freundlicher Wirt, der Graf Raczynski, soeben mich verlassen hat; er kam im großartigsten Kostüm, um mich zu begrüßen und um 5 Uhr zum Diner einzuladen.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Weimar

Ich lebe in Saus und Braus, in Herrlichkeit und Freuden! Montag Nachts kam ich wohlbehalten hier an und hatte große Not unterzukommen, denn ich wollte doch nicht so mitten in der Nacht die Bewohner der Altenburg[1]) in Alarm setzen und war daher willens, in einem guten Gasthofe den Tag zu erwarten. Aber die Massen von alten und jungen Studenten, bemoosten Häuptern und Füchsen, die nach Jena zum Jubiläum aus allen Gegenden Deutschlands strömen, hatten alle Gasthäuser in Beschlag genommen. — Ich fuhr in einem infamen Rumpelkasten an den Russischen Hof, dann zum Erbprinzen, von da zum Elefanten — aber all diese Ungetüme wollten nichts von mir wissen! Zuletzt blieb mir nichts übrig, als mich der Sonne in die Arme zu werfen! o Sonne! Du klagende Flamme!

Hier in Weimar ist „die Sonne" ein Gestirn vierten oder gar fünften Ranges; ich wurde in einer heißen engen Stube grausam von den Flöhen und von singenden Handwerksburschen, die meine nächsten Nachbarn waren, gepeinigt. So war mein — Antre (verzeih' das verf .... französische Wort!) in Weimar. Aber ich wurde belohnt, wie Du sogleich lesen wirst. — Ich erwartete auf einem Stuhl den Morgen, denn in das Bett konnte ich mich trotz meiner Müdigkeit nicht hineinlegen, es hatte die letzten weißen Überzüge und Decken noch unter der glorreichen und glänzenden Regierung Karl Augusts bekommen; so wird man hier durch alles und jede Kleinigkeit an Weimars klassische Zeit erinnert. Es mochte gegen 6 Uhr sein, da verließ ich dich, o Sonne, du klagende Flamme! um durch einen Spaziergang in frischer Luft mich etwas zu erfrischen, und 9 Uhr war es, als ich an das Tor der Altenburg klopfte, — aber da schlief noch alles (ja! die hatten gute Betten!), um 1/2 10 Uhr wurde ich angemeldet und von Liszt, Fürstin und Prinzessin mit offenen Armen empfangen. Man pflegt mich seit-

[1]) In Altenburg wohnte Franz Liszt und Fürstin Wittgenstein mit Tochter

dem mit einer wahren rührenden Gastfreundschaft. Zu gleicher Zeit ist der junge Dichter Otto Roquette auch Gast auf der Altenburg und es wurde am ersten Tage abgewechselt mit Musizieren und Vorlesen der neuesten Schöpfungen. Und nach all diesen geistigen Genüssen stärkten wir uns an einem vortrefflichen köstlichen Abendessen und Champagner. Zum Schluß des Tages, es war mitten in der Nacht, bereitete die Fürstin uns noch einen Augenschmauß. Sie ließ durch ihre Kammerfrau einen kostbaren Schmuck herbeischleppen; das war wirklich etwas herrliches! Das funkelte und blitzte von kostbaren Steinen. Diademe, Armbänder, Halsgeschmeide, Spangen und Nadeln aller Art wurden vor unseren Blicken ausgebreitet. Wir machten uns das Vergnügen und schmückten die junge Prinzessin mit all den Kostbarkeiten nach orientalischer Art — es war ein Bild aus Tausend und einer Nacht. — Mittwoch Morgen ging ich mit Freund Liszt nach Wilhelmsthal, um den Herzog zu besuchen. Ich wurde sehr freundlich und gütig aufgenommen; der Herzog führte mich zu seiner Herzogin, die unter den Dir wohlbekannten dunklen Tannen saß und mit ihren Kindern spielte. Sie scheint an heißen Tagen sich dort am liebsten aufzuhalten; es lag auf weichem Moos und Teppichen allerhand Gerät umher, welches solch eine Dame tagsüber wohl brauchen wird, sogar Bücher! wissenschaftliche und poetischen Inhalts lagen umher, welche Beobachtung mich nicht wenig in Erstaunen setzte; denn bis jetzt hatte ich das Glück noch nicht, eine Prinzessin zu finden, die sich auf so angenehme Weise zu beschäftigen verstand, nur Eins finde ich an ihr zu beklagen — sie ist nichts weniger wie schön! Diese gescheite Dame ist eine Prinzeß von Brabant und gehört zu jenem Geschlecht, von dem auch Wilhelm von Oranien, mein Liebling in der englischen Geschichte, abstammt. Der Herzog ist auch ein sehr verständiger Mann, der mir wohl gefallen hat. Nach der Tafel, wo ich neben ihm saß, verlangte er mit mir einen Spaziergang zu machen, um seine Wünsche betreffs der Wartburg bequem mir mitteilen zu können. Mit einer vortrefflichen Zigarre

im Munde, wanderten wir auf schönen schattigen Pfaden über zwei Stunden im Walde umher. Er sprach recht gut über die Bedeutung der Wartburg für das protestantische Deutschland; er betonte, wie gering seine Kräfte seien — aber wie glücklich er doch sein würde, von mir die gemalte Geschichte des Protestantismus auf der Wartburg zu besitzen. Er wünscht fürs Erste einen Plan und Vorschläge über das Ganze usw.

Vom Spaziergang heimgekehrt, wurde bei der Frau Großherzogin der Tee geschlürft, und Handzeichnungen alter italienischer Meister, die sie von ihrem Vater, dem König von Holland, geschenkt bekommen hatte, angesehen, und unermeßlich viel über alte und neue Kunst gesprochen. Der wunderliche Zufall fügte es, daß, wie mich eben die Großherzogin gebeten hatte, ihr doch einen Begriff von der Schlacht von Salamis zu geben, ein junger Kunsthändler durch den Lakaien bei dem Hofmarschall anfragen ließ, ob die Herrschaften die Photographie der Schlacht von Salamis zu sehen wünschten. Natürlich wurde der Mann sogleich hereingelassen und es wurde mir nun mit ein paar Worten Erklärung leicht gemacht, der verständigen und gescheiten Dame ein klares Bild zu geben.

Wir übernachteten in Wilhelmsthal und fuhren den anderen Morgen, nachdem wir uns von den Herrschaften beurlaubt hatten, heiteren Sinnes durch den schönen Buchenwald auf die Wartburg. Dort wurden wir am Burgtor vom Schloßhauptmann freundlichst bewillkommt und nahmen im kühlen Raum ein delikates Frühstück ein, worauf wir dann die von Schwind so schön ausgezierten Räume in Augenschein nahmen. Mit Hilfe des Architekten nahm ich auch die Maße der Räume, die von meinem „unsterblichen Pinsel" geschmückt werden sollen. Nachdem wir uns noch lange auf den Zinnen der Burg an der herrlichen Landschaft erquickt hatten, wurden wir hinab zu einem herrlichen Diner (Du siehst, ich verhungere nicht!) geführt. Der Kaffee wurde in der Laube getrunken, die Du auch kennst, wo uns dann ein angenehmer Luftzug begrüßte, der uns recht wohl tat, denn wir hatten die beiden Tage viel von der Hitze auszustehn; überhaupt bin ich, seit ich von Euch entfernt bin, von der Sonne recht durchglüht worden.

Samstag Morgen. Gestern habe ich Deinen lieben und sehr schönen Brief erhalten und gesehen, daß es Dir und den Kindern wohl geht. Laut habe ich lachen müssen, daß Du mich bittest, den Leuten nicht zu viel zu versprechen — aber warum denn nicht? — es ist doch so angenehm und macht sich oft so gut!!

Aber jetzt will ich auch machen, daß ich wieder weiter komme; heute Nacht fahre ich nach Berlin und gedenke, mich nur einige Tage aufzuhalten.

Kaulbach an Josephine

Eisenach, August

Kühn und stolz
Ritten durchs Holz
Hinauf zur Burg,
Wo Luther sang
Und mit dem Teufel rang.

Dieses wundervolle Bild ist eine kleine Episode aus unserer Wanderschaft. Ein leichter Regen überraschte uns, wie wir unseren

ersten Ritt auf die Wartburg machten, und da mein Esel einen sehr unsicheren Gang hatte, so hätte er mich um ein Haar heruntergeworfen. Dienstag morgen sind wir hier angekommen und haben die Zeit über hier sehr vergnügt und interessant verlebt. Wir waren kaum auf der Burg angekommen, so kam die Nachricht, daß der Großherzog mit Gemahlin und der König von Holland mit großem Gefolge die Wartburg besichtigen und oben speisen würden. Wir haben uns also nicht lange aufgehalten und sind auf den schönsten und lieblichsten Umwegen, die Dir bekannt sind, wieder nach Eisenach zurückgekehrt und hatten mit dem Kommandanten von Arnswalde verabredet, am Abend oder am anderen Morgen, wenn die Herrschaften die Burg verlassen hätten, wieder hinaufzukommen. Mir war es unangenehm, mit dem Herzog so bald wieder zusammenzukommen. Doch kaum hatten wir unser Mittagessen beendet, so erschien ein Bote mit dem Helm auf dem Kopf und das Schwert an der Seite und brachte einen Gruß von dem Herzog und zugleich die Einladung für Kreling und mich zur Tafel. Nun war Holland in Not!! Die Zeit war sehr kurz, der weite Weg, wir nicht angekleidet, ich keinen Zylinder, Kreling keinen Frack!! Wir mußten unendlich lachen in diesen Nöten; doch machte sich alles mit gutem Willen und dem vortrefflichsten Humor. Wir haben einen zu engen Rock und einen ebenso engen Hut geliehen und einen Wagen anspannen lassen, und fort gings im sausenden Galopp! — Die Herrschaften saßen schon bei der Tafel. Ich führte Kreling ein und stellte ihn vor; wir benahmen uns ausgezeichnet und waren witzig und geistreich. Dem Gespräche konnten wir volle Aufmerksamkeit schenken, da wir schon in Eisenach gespeist hatten. In dem großen Saale, wo der Sängerkampf stattgefunden hatte, saßen wir, umgeben von alten Rüstungen, Rittern zu Pferde usw. Es machte einen imposanten Eindruck, umgeben zu sein von diesen Eisenmännern, die vom Kopf bis zu den Füßen der Pferde in Rüstung eingehüllt waren. Aber wunderlich erschien es, daß in diesen altertümlichen Räumen eine ganz neue Zeit in Frack und

Krinolinen sich behaglich fühlen kann. Einigen Hofdamen und dem König von Holland wollte das auch nicht recht munden. Die Damen blieben mit ihren Reifröcken an den gotischen Verzierungen hängen, und der dicke König konnte sich kaum durch die engen Türen drängen! Der Kaffee wurde in dem kleinen Gärtchen mit der Laube getrunken. Kreling hatte sich lange und lebhaft mit der klugen Herzogin unterhalten, während ich mit dem Herzog durch die alten und neuen Räume kroch und viele Luftschlösser gebaut wurden, worin ich, wie Du wohl weißt, ein großer Meister bin. — Als die Herrschaften schon längst fort waren, haben wir uns auf den Weg gemacht; es war finstere Nacht geworden. Fledermäuse schwirrten um uns her, Eulen schrieen tief unten im dunklen Wald, Regenwolken jagten am Himmel; und dann und wann wurde die Wartburg flüchtig vom Monde beleuchtet. Das alte Gestein, Mönch und Nonne belebten sich wieder in der stillen Mondnacht und küßten sich. — Auch den Gesang der „Jungfrau von der Höhle", die da drüben am Berge wohnt, glaubten wir zu hören. Sie nieset alle 7 Jahre 7mal, und wenn man ihr nicht 7mal Gesundheit wünscht, so bringt sie einen ums Leben, welches neulich einem jungen Apotheker geschehen ist, dessen Grabmal da unten auf der Wiese steht — man sieht es deutlich im Mondenschein glänzen. — Es war eine herrliche, süße, schöne Nacht, alle die alten Sagen und Märchen von der Wartburg wurden wieder lebendig in mir. Nur dem guten Kreling[1]), dem echten Sohn der roten Erde, wurde es sehr unheimlich zumute; er hat mich mit meinen Liebhabereien auf den Blocksberg gewünscht und sich in unser sicheres und behagliches Gasthaus in Eisenach. — Nun endlich kamen wir dort glücklich, aber hungrig und durstig an. Nach einem guten Mahle und eben solchem Schlafe bestiegen wir heute von neuem den Burgberg und haben uns vorgenommen, etwas zu arbeiten! Ja, denkt Euch, zu arbeiten!! — Für die Gastfreund-

[1]) Man sagt den Westfalen nach, daß sie voller Aberglauben und Gespensterfurcht stecken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schaft, die uns der liebenswürdige Herzog geschenkt hatte, wollten wir ihm auch eine kleine Aufmerksamkeit erweisen; wir haben ihm zwei lebensgroße Landgrafen von Thüringen oben im großen Saal auf die Wand gezeichnet. Kreling hat den «Ludwig den Eisernen» in voller Rüstung vortrefflich hingezeichnet; finstertrotzig blickt er aus seinem Helm hervor, mit der rechten Hand auf der Pflugschar; — ich habe «Ludwig den Frommen» gemacht, der nach Palästina zog und Kirchen und Klöster baute; ein sehr lieber, frommer Herr!! — Nach getaner Arbeit wurde in dem Zimmer gespeist, in dem der Teufel dem Dr. Luther erschienen ist, aber wir haben von den beiden Herren leider nichts gesehen, als wie den Tintenfleck an der Wand. Dann sind wir, eingehüllt in unsere grauen Tücher, einen Knotenstock in der Hand, von dem Kommandanten der Burg geführt, hinabgestiegen auf verborgenen Pfaden, durch Felsengeklüfte, reizend schöne Täler, durch prachtvolle Buchen- und Tannenwälder. . . .

Dein Wilhelm

1859

Kaulbach malt in Nürnberg im Karthäuserkloster (Germanischen Museum) ein Freskobild: «Otto I. öffnet die Gruft Karls des Großen».

Kaulbach an Ed. Schüller

... Du warst von jeher mit meiner Idee[1]) einverstanden und hast mich ermuntert, meinen überkatholischen Gegnern hartnäckigen Widerstand zu leisten, was ich bisher redlich getan habe. Deine Vermutungen über diese Leute sind nicht unbegründet.

Wie mein trefflicher Freund, Herr v. B., habe auch ich einen predigtartigen Brief über mein 6tes Bild erhalten, welcher meine Seele mit Skrupel erfüllen sollte. Der Verfasser, Geh. Rat v. Schnaase, hat aber die Scheibe verfehlt. Dieser kenntnisreiche und gelehrte Herr weiß trefflich über vollendete Kunstwerke zu sprechen, er scheint aber nicht die Gabe zu besitzen, eine noch unverkörperte künstlerische Idee richtig zu gestalten. Was er über meinen zum 6ten Bilde entworfenen Plan vorbrachte, war über alle Beschreibung konfus und albern. Indessen meine Gegner zankten, habe ich gearbeitet. Die Materialien zu meinem 6ten Bilde sind vollständig gesammelt. Ich war zu diesem Zwecke eigens in Nürnberg und habe dort über die Sitten, Gebräuche, Kostüme, Bewaffnung usw. der Reformationszeit umfassende Studien gemacht. Ich habe über den Gang, das Ziel und die Träger der Reformation eine Menge guter Bücher gelesen, und es hat sich in mir noch mehr als bisher die Überzeugung bestätigt, daß die Wahl meines Stoffes eine äußerst glückliche war, daß sich dieser großartige Stoff auch in großartiger Weise künstlerisch darstellen lasse und daß mein 6tes Bild nach seiner Vollendnng seine fünf älteren Brüder an innerem und äußerem Werte überragen wird. Mein leichtes Augenleiden hat sich inzwischen ganz gehoben, demungeachtet bin ich nicht geneigt, mit der Komposition meines 6ten Bil-

[1]) Reformation betreffend.

des zu beginnen, weil mich die Berliner bis zur Stunde ohne alle offizielle Mitteilung gelassen haben. Eine Komposition von solcher Schwierigkeit kann ich ohne feste Zustimmung von seite Eures durchlauchtigsten Prinzregenten nicht beginnen. — Herzlich Dank für die Batterie, welche mein getreuer und vorsichtiger Freund zu meinem Schutze vorbereitet hat. Gib Feuer, wenn der Feind am Schlachtfelde erscheint. Deiner kriegserfahrenen und wohlorganisierten Artillerie werden die mittelalterlichen Feldschlangen und Donnerbüchsen meiner Gegner nicht lange zu widerstehen vermögen. Für einen Künstler ist der Gedanke wohltuend und beruhigend, schlagfertige Freunde an seiner Seite zu haben. Wilhelm

Josephine an Kaulbach

Sommer

Ich wollte, Du hättest gestern Abend Speidel spielen hören! Es war wunderbar! Trotz all der zehntausend Jungfrauen, die Dir in Nürnberg mit Musik und Gesang die Zeit vertreiben, können sie Dir doch den Genuß nicht verschafft haben, wie wir ihn gestern hatten!

Heute kam eine Weinrechnung über 25 Flaschen Champagner aus Nürnberg! Nun, wohl bekomm' es Euch! Aber Ihr badet Euch wohl in diesem Göttertrank, um ewig jung zu bleiben!!

Deine Josephine

Es ist doch herrlich, daß Du bei dem Kampfe um die «Reformation» wieder als Sieger hervorgegangen bist.

Kaulbach an Josephine

Nürnberg

Wir leben hier jetzt nach getaner Arbeit in Saus und Braus, und die Bewohner Nürnbergs tun uns beinah zu viel Ehre an. Die köstlichen Weine umfließen und umschäumen uns, die schönsten Damen in rauschenden Gewändern umgirren und umschnäbeln uns wie süße Turteltäubchen, welches namentlich dem Freunde Köckert sehr behagt und mundet. Auf ihn macht das alles einen

bezaubernden Eindruck, wir dagegen, Kreling und meine Wenigkeit, sind doch schon zu sehr in den Jahren vorgerückt, daß so etwas auf uns Eindruck machen könnte. Wir beide gehen an solchen Dingen mit unendlicher Ruhe vorüber und machen, ohne stärkeren Herzschlag zu empfinden, unsere kalten, aber sehr weisen philosophischen Reflexionen —. Doch ohne Spaß, wir erleben und hören hier viel Erfreuliches über das Gelingen des Bildes. Die Enthüllung vorgestern abend war wirklich pompös, prachtvoll sogar. Ich wünschte, Ihr hättet das gesehen. Freund Pettenkofer mit Frau waren in der Früh gekommen und wohnten der Feierlichkeit bei. Zuerst nahmen sie ein gutes Mahl ein, welches Aufseß[1]) von einem geschickten Koch bereiten ließ; bei Tafel wurden wir von dem jungen Aufseß in Pagentracht auf's beste bedient. Um 5 Uhr nach aufgehobener Tafel zog ich mich in das kleine Chörchen der Kirche zurück, von wo aus ich das ganze Fest mitansehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Eine lange Rede des Vorstandes des Germanischen Museums, dann das Vivatgeschrei, das Geheul, als der Vorhang fiel, das volle Orchester mit schönem Gesang, all das konnte ich ungestört genießen. Die Freunde trieben sich unten in der bunten Menge umher und kamen nur dann und wann mit roten, erhitzten Gesichtern zu mir herauf, um mir zu erzählen von der Begeisterung des Publikums. Das Fest dauerte bis gegen Morgen. Pettenkofer hatte auch die Güte, das Bild noch spät in der Nacht mit hellem phosphorischen Lichte auf das herrlichste zu beleuchten, während Frauen auf dem Chore die schönsten Lieder sangen. Ich habe noch nie einen schöneren Triumph erlebt, als wie mit diesem Bilde!!

Gestern abend waren wir im Garten bei Korte. Pettenkofer war sehr liebenswürdig und erzählte uns die schönsten Geschichten aus seinem Leben und Wirken. — Gestern und heute sind wir mit dem Fixieren des Bildes beschäftigt, heute abend ist der große Fackelzug!!

Dein Wilhelm

---

[1]) Baron v. Aufseß, 1801—72, Gründer des Germanischen Museums, war mit Kaulbachs und Krelings innig befreundet.

1860/62

Kaulbach in München.

Berthold Auerbach an Kaulbach

Berlin, 20. November

In Betrachtung der hohen geschichtlichen Bedeutung Ihrer Produktionen, gibt mir das freundschaftliche Wohlwollen, das Sie mir zuwendeten, die angenehme Verpflichtung, Sie auf etwas aufmerksam zu machen, zu dem mich nicht nur ein persönlicher Kultus bestimmt, sondern glücklicherweise die Überzeugung allgemein geschichtlicher und logischer Notwendigkeit. Nach der Darstellung, die öffentliche Blätter von dem großen Bilde der Reformationsepoche geben, das Sie, verehrter Meister, eben jetzt unter der Hand haben, vermisse ich die große epochebildende Erscheinung Spinozas. Sollten die öffentlichen Darlegungen ungenau und Ihr umfassender Blick auch diese erhabene Gestalt bereits an entsprechender Stelle gesetzt haben, so ist mein Brief überflüssig, und Sie sehen darin weiter nichts, als das Bestreben, der allgemein geschichtlichen Erkenntnis und dem besonderen Interesse für Ihre künstlerischen Produktionen Folge zu leisten.

Wäre Ihnen indes in der Tat die Gestalt Spinozas entgangen, so brauche ich Ihnen nur den Namen ins Gedächtnis zu rufen, um Sie zu veranlassen, den Schöpfer der neuzeitlichen Philosophie, den Schleiermacher den Göttlichen nennt, jetzt, da es noch Zeit ist, in die gebührende Position zu bringen. — Es bedarf gewiß keiner weiter motivierenden Auseinandersetzung. —

Es freut mich sehr, daß ich nun, da ich mich in Berlin angesiedelt habe, bald und andauernder der persönlichen Begegnung mit Ihnen mich erfreuen darf!

Ob nun dieser mein Brief überflüssig war oder nicht, ich hoffe doch bald eine Antwort von Ihnen zu erhalten. — Haben Sie die

Güte, unsern Freund Pfeuffer, sowie Ihre Familie bestens von mir zu grüßen.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr aufrichtig ergebener

Berthold Auerbach

Friedrich Hebbel an Kaulbach

Wien, 3. März 1861

Hochverehrter Herr! Wundern Sie sich nicht zu sehr, daß ich Ihnen hiebei unter Kreuzband ein kleines Paket schicke, und daß dies Paket nichts enthält, als drei Nummern der Wiener Zeitung mit zwei Aufsätzen von mir. Erblicken Sie hierin vielmehr einen Beweis unserer österreichischen Bescheidenheit, von der ich, wenn ich auch kein gemütlicher Sohn der Berge, sondern nur ein meerumschlungener Schleswig-Holsteiner bin, doch nach und nach etwas angenommen habe.

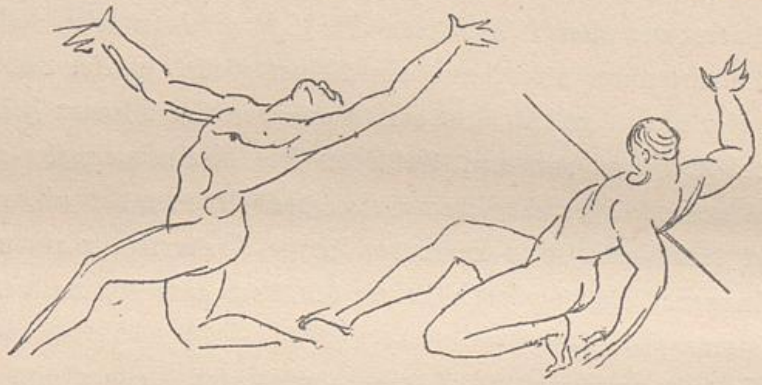
Diese läßt uns nämlich glauben, daß unsre Gegner von aller Welt gelesen werden, wir aber nur von den Wenigen, die wir kniefällig und mit aufgehobenen Händen darum ersuchen. Ich bin nun unmittelbar vom Olymp herunter, und zwar, wir es scheint, von dem obersten der Götter, weger einiger schüchterner Bemerkungen, zurechtgewiesen worden, die ich vor Jahren in einer nach menschlichen Begriffen höchst anständigen Rezension gewagt habe. Leider spürte ich aber bis jetzt nur den Donnerkeil auf dem Schädel, nicht das Einströmen der göttlichen Weisheit ins Gehirn, ja mein eigner dummer Verstand ist impertinent genug, zu behaupten, daß er trotz des Gewitters am Leben geblieben sei. Möge er sich vor Ihnen legitimieren! Ich zweifle nicht daran, daß ich ganz vorzüglich Ihnen die Verleihung des Maximiliansordens durch die Hand Sr. Majestät zu verdanken habe. Darum möchte ich am ungernsten in ihren Augen als ein Individuum erscheinen, das statt des Kopfes ein ausgelaufenes Ei zwischen den Schultern trägt.

Ich reise morgen auf Einladung des Großherzogs nach Weimar zur Gesamtaufführung meiner Nibelungen-Trilogie; da werde ich

wieder viel von Ihnen hören, obgleich Ihre glühende Verehrerin, die Fürstin Wittgenstein, noch nicht wieder da ist. — Ihr Reineke hat mir wunderbar über acht Krankentage hinweggeholfen; eine Dame schenkte mir ihn zu dem Zweck und richtete mehr aus, als der Doktor.

In wahrer Verehrung Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel



Eduard Mörike an Kaulbach

Stuttgart, 29. November

Hochverehrter Herr! Mit welchem Erstaunen empfing ist gestern die Ankündigung der außerordentlichen Ehre[1]), welche mir durch die Huld Ihres Königs am gestrigen Tage zuerkannt worden sein soll und wie sehr bin ich Ihnen für den Ausdruck Ihrer freundlichen Teilnahme und die große Güte verpflichtet, die mich auf dem schnellsten Wege von diesem Ereignis in Kenntnis setzen wollte!

Es war abends 7 Uhr 30 Min.; ich saß eben mit den Meinigen bei unserm Tee und Butterbrot und las, während die anderen plauderten, in einem frisch erhaltenen Buche den Anfang einer philosophischen Abhandlung „Über Wahrscheinlichkeit", als mir das Unwahrscheinlichste, ja etwas, woran ich nie einen Gedanken gehabt, ins Zimmer gebracht wurde.

Im ersten Augenblick bestürzte mich die Sache dergestalt, daß

[1]) Kaulbach hatte Mörike telegraphisch gratuliert, weil er mit einem Orden ausgezeichnet wurde.

ich wahrhaftig in der Namensunterschrift des Telegramms die eigenhändigen Züge Kaulbachs zu sehen und somit durch den glücklichsten Anlaß zu dem Besitze eines zweiten Autographs gekommen zu sein glaubte!

Ich stehe nun also eben in froher Erwartung des seltenen Ehrenzeichens, das mir weit mehr ein unschätzbares Zeugnis der gnädigen Gesinnung des erhabenen Gebers, als meines wirklichen Verdienstes sein soll.

Genehmigen Sie den Ausdruck der hohen, so lange schon im stillen gehegten Verehrung, welche ich Ihnen bei Ihrer Anwesenheit in unserer Stadt persönlich leider nicht bezeugen konnte, und mit der ich für immer verharre Euer Hochwohlgeboren dankbar gehorsamster

Dr. Ed. Mörike

Döllinger an Kaulbach

(Religiöses Symbol für Deutschland)

Das Passendste wären die Reichsinsignien, als Symbole des Kaisertums, welches ganz als religiöse Würde gedacht wurde, daher auch die Insignien als Heiligtum und Kleinod des heiligen Reiches in der Urkunde von Karl dem IV. 1350 bezeichnet wurden, also vorzugsweise der Reichsapfel mit dem Kreuze und die Krone Karls des Großen.

Im Mittelalter sagte man: Die drei Hauptnationen: die Italiener, Franzosen, Deutschen haben sich in die drei Hauptinstitutionen der christlichen Welt geteilt. Die Italiener haben das Papsttum, die Deutschen das Kaisertum, die Franzosen das Studium, d. h. die Pariser Universität, welche lange Zeit die einzige rechte und volle Universität war, und auf welche die Franzosen, als auf ihren höchsten Vorzug, stolz waren.

Wenn Sie eine Abbildung der Reichskleinodien wünschen, kann ich sogleich eine schicken.

Über die anderen Punkte in den nächsten Tagen.

Döllinger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1863

Kaulbach malt an seinem sechsten Bilde: «Zeitalter der Reformation».

Pettenkofer an Kaulbach

München, den 28. Juni

Teuerster Freund! Die herzliche Teilnahme, womit Sie mich von jeher auf allen meinen Wegen erfreut haben, verpflichtet mich, Sie von einigen Entdeckungen in Kenntnis zu setzen, die ich jüngst über die Konservierung von Ölgemälden gemacht habe. Die Veranlassung dazu war, daß ich in eine Kommission gesetzt wurde, die darüber Aufschluß geben sollte, weshalb sich manche Gemälde in Schleißheim und auch in der Pinakothek so schlecht konservieren. Ich habe nun die Ursache des Verderbens in gewöhnlichen atmosphärischen Einflüssen gefunden, die künftig fern gehalten werden können. Diese Einflüsse wirken allmählich und mit der Zeit; da ich sie aber nun kenne, so bin ich imstande, die Einflüsse eines Jahrhunderts in den Zeitraum von wenigen Tagen zusammen zu drängen und ein neues Bild schnell alt, grau und schimmlig zu machen. — Die Erkenntnis des Verderbens hat mich auch wieder auf die richtige Erkenntnis der Heilung der Schäden geleitet, und ich habe Bilder aus Schleißheim, welche von allen Restauratoren aufgegeben waren, wieder wunderschön gemacht, ohne von alten Bildern etwas wegzunehmen. Sie werden weiteres in einigen Tagen von Carrière in der „Allgemeinen Zeitung" vernehmen. Ich halte mein Verfahren vorläufig noch geheim — ich dächte, ich sollte für jedes meiner fünf Kinder 10000 Gulden damit gewinnen können. Wenn ich keine Kinder hätte, würde ich die Sache am liebsten der Welt schenken — so brächte ich sie am schnellsten los und hätte mich um nichts zu kümmern. Mit inniger Verehrung und Hochachtung,

Ihr dankbar ergebener Dr. M. Pettenkofer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaulbach an Josephine

Dienstag, oder ist es heute schon Mittwoch?

Für heute müßt Ihr mit wenigen Zeilen vorlieb nehmen, ich bin herzlich müde vom Schaffen der ganzen Woche — weniger von der Arbeit selbst, als wie Tag für Tag auf der Leiter stehen und da oben balancieren. Ich würde es körperlich auch nicht wohl aushalten können, wenn nicht die außerordentliche Freude, die Lust und das Gelingen der charakteristischen Gestalten mich aufrecht hielte. Alle Freunde der Kunst sind voll des Lobes, sogar der sehr katholische Aristokrat Raczynski, der gewöhnlich kein gutes Haar an all dem läßt, was Bürgerliche hervorgerufen und geschaffen haben — selbst der ist voll Begeisterung. Aber vor einigen Tagen, als ich bei ihm speiste, hab' ich ihn sehr erzürnt, so sehr, daß er einen köstlichen feinen Käse auf den Boden warf, und damit den schönen Teppich beschmutzte — und wodurch? —: ein kleines Gedichtchen war schuld daran, ich fand es in einer kleinen Stadtzeitung, es heißt: An Georgios I., König von Griechenland!

„Ich bringe nicht Geschick, noch bringe ich Verstand,
„Euch zu regieren mit" — das hast du frei bekannt;
So viel Bescheidenheit fürwahr, die lob ich mir,
Doch warum sprachst du „Ich" und nicht wie üblich „Wir"?

Es ist mit allerliebster Grazie und Feinheit abgefaßt und so außerordentlich wahr. —

Liebe Josephine, Du schreibst von dem „schmerzlichen Verluste, wenn Maria[1]) das Haus verläßt" — das finde ich gar nicht; das ist gar kein Verlust, im Gegenteil, es ist ein Gewinn, denn durch Maria haben wir einen guten, rechtschaffenen und gescheiten Sohn mehr ins elterliche Haus bekommen. Je größer unsere Familie wird, je besser und schöner ist es. —

Die Abende bin ich abwechselnd bei Schüller, Raczynski, auch bei Parthey, sogar bei dem Verfasser des Barfüßele, Auerbach.

[1]) Maria, die zweite Tochter Kaulbachs, heiratete den Ministerialrat W. v. Völk.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Er ist ein gescheiter kleiner Jude, der mich auf das köstlichste unterhält, voll Witz und Humor; aber mit einer nie zu sättigenden Eitelkeit ist er behaftet, wie alle, die zum Stamme Sem gehören.

Dein Wilhelm

Kaulbach an Josephine

Hier sieht es greulich aus. Wenn der preußische Staat nicht nächstens in Scherben geht, dann will ichs loben. Ganz geheim zirkuliert hier das Gerücht einer Palastverschwörung, welche den König und den Kronprinzen beseitigen und den Prinzen Karl oder dessen Sohn auf den Thron setzen will. Die beiden letzteren sind klüger, roher, energischer, dem Absolutismus unbedingt zugetan, und die Feudalen bauen deshalb auf sie ihr besten Hoffnungen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denn sie fürchten des Kronprinzen Nachgiebigkeit, die Einwirkung seiner mehr bürgerlich erzogenen Frau — und was könnte dem Konstitutionalismus daraus alles erwachsen!! Ja, das ist hier ein verrückter Zustand! Während das Haus brennt, prügeln sich die Bewohner über einer Stiege und zu ebener Erde; vor der Haustür warten indessen die Diebe und warten auf eine gute Gelegenheit. Auf der einen Seite der französische Fuchs, den nach dem Rheinlande sehr gelüstet (ein rechtes Appetitschnitzel!) und drüben der russische Bär, der Preußisch-Polen mit seinen Pratzen gar zu gern umschlingen möchte. (Ein neues Bild zum Reineke.)

Pettenkofer hat an mich geschrieben, und ich bin ebenso erstaunt wie erfreut über seine merkwürdige Erfindung — er ist doch ein wunderbares Genie; nach allen Richtungen hin erleuchtet, nützt er der Welt! Nur wünsche ich von Herzen, daß er auch etwas Ordentliches davon hat — nicht bloß schöne Worte zum Dank.

Dein Wilhelm

1864

Kaulbach arbeitet an der «Reformation» weiter. In München: Richard Wagner, Bülow.

Josephine an Kaulbach

Die Münchner sind in einer entsetzlichen Aufregung, namentlich die musikalische Welt, Schafhäutel an der Spitze. Richard Wagner ist der Liebling des jungen Königs, der schon als vierzehnjähriger Knabe für Lohengrin und Tannhäuser sich begeisterte. Nun war seine erste Handlung, daß er Wagner nach München einladen ließ, Hofrat Pf. mußte den Zukunftsmusiker am Bahnhofe empfangen und ihn in den Bayrischen Hof bringen. Einen Jahresgehalt von 1800 Gulden setzte er ihm aus seiner Privatkassa aus, eine Villa am Starnbergersee wurde ihm zur Verfügung gestellt. Auf Befehl des Königs spielt die Militärmusik nur Wagnersche Melodien.

Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Berlin, den 6. Mai

Ich bin wieder in meinem alten gräflichen Pferdestall[1]) eingezogen. Der gräfliche Kutscher hieß mich im Namen seines Herrn (in Anbetracht der sieben Taler, die er monatlich von mir bekommt) auf das zuvorkommendste willkommen. Ich kleidete mich rasch etwas um, um dann ins Museum zu eilen, aber am Brandenburger Tor angekommen, sah ich alles voll Menschen, die auf die eroberten dänischen Kanonen, die heute gebracht wurden, mit freudestrahlenden Gesichtern warteten. Ich versuchte mich bis zum Museum hinaufzudrängen, es war aber unmöglich. Das Gedränge war furchtbar; ich kam bis zur Statue des Alten Fritz, dort faßte ich Posto und ließ den ganzen Zug an mir vorübergehen. Zuerst kam der König hoch zu Roß, umschwärmt von einem sehr zahlreichen,

[1]) Kaulbachs Zimmer lag direkt über dem Pferdestall.

glänzenden Generalstab. Dann sieben Musikchöre, die den Friedberger Marsch wundervoll bliesen. Dann erschienen endlich die tapfersten Soldaten, die sich am meisten bei dem Sturm auf die Düppeler-Schanzen ausgezeichnet hatten. Ich konnte mich der Tränen nicht erwehren, wie ich diese Leute sah, junge, frische prächtige Leute, meistens Rheinländer und Westfalen — ! es ist doch etwas Herrliches um die Tapferkeit, es ist berauschend! Die Leute waren von Kopf bis zu Fuß mit Blumen und Girlanden bedeckt. Einer war darunter, ein junger, sehr schöner Mann von 20 bis 25 Jahren. Sein blühendes Gesicht war wie eine Rose so schön, und dabei ein so freudiger, glückseliger Ausdruck! — Ich werde den Jungen nie vergessen!

Ich habe heute fleißig gearbeitet an den Köpfen, die ich voriges Jahr angefangen; es macht mir große Freude. —

Gestern speiste ich bei meinem gräflichen Wirt in Gesellschaft von Ministern, einem halben Dutzend von Geheimräten und Baronen. Da hörte man wieder die echte preußische schwarz-weiße Gesinnung auf das schroffste und grellste aussprechen. Einige von diesen Herren rühmten sich (auch mein Wirt!), daß sie den Eid auf die Konstitution Anno 48 verweigert und lieber Amt und Stellung, die sie bekleidet, niedergelegt hätten, als solch einer Ausgeburt der Hölle und des Volkes sich zu fügen. Mein gräflicher Wirt las den Brief vor, den er damals vom König erhalten. Den Inhalt will ich Euch lieber mündlich mitteilen. In der weiteren Unterhaltung bekommen auch die Süddeutschen und Napoleon ihren Treff! „Der arme Napoleon! Der hat abgehaust, der kann nichts mehr! er ist eben ein Parvenü; er bemüht sich vergebens, von sich reden zu machen; unser Bismarck ist eine andere Kapazität usw." Addio!

Der Herr Graf ist oder kommt nach München. — Es ist wirklich keine Redensart, wenn ich sage, ich muß schließen, denn meine Feder ist zu schlecht; es ist eine verfluchte Stahlfeder! ich bleibe im Papier damit hängen! Dein Wilhelm

1865

Kaulbach beendet das sechste Bild. In München ist die Hauptprobe zu „Tristan und Isolde".

Josephine an Kaulbach

Gestern, Donnerstag, war im Hoftheater die erste Probe zur Wagnerschen Oper „Tristan und Isolde", die künftigen Montag zur Aufführung kommen wird. Diese Probe kann schon als vollkommene Aufführung gelten, nur mit dem Unterschied, daß dies Publikum von Wagner und Bülow eingeladen ist — nur „die Auserwählten und die Freunde", wie Wagner in seiner Rede, die er vor dem Beginn an uns gehalten, gesagt hat. Die Rede war vorzüglich; bescheiden, schlicht und herzlich. Ich wollte, man könnte das auch von seiner Oper sagen. Die Parkettsitze waren alle dicht besetzt, und ich sah lauter Freunde und Bekannte. Frau von Bülow hatte mir zwei Karten gegeben und, da Maria nicht wohl war, lud ich Freund Dietz ein. Neben uns saßen Riehls, Siebold, Büllner, Pfeuffer usw. Bülow als Dirigent streckte seinen Kopf gewaltig in die Höhe und wollte nach Wagner auch noch eine Rede halten. Leider blieb er schon beim ersten Satz gründlich stecken. Er kam in seiner Verwirrung über die gewöhnlichen Phrasen von Dank und Aufopferung nicht hinaus. Endlich fand er den Schluß und es begann die Ouvertüre, die mit wirklicher Meisterschaft ausgeführt wurde und unsere herkömmlichen Begriffe von Musik nicht überschreitet. Den Inhalt der Oper kennst Du ja. Die Steigerung der wütendsten Leidenschaft füllt den ganzen zweiten Akt, der aus einem Duett besteht, welches dreiviertel Stunden dauert, ohne Melodie; die höchst barbarischen, ich möchte sagen, die Leidenschaften eines vorsintflutlichen Geschlechtes ausdrückend. Für unsre schwachen Nerven und Ohren ungenießbar. Der Gesang besteht nur in heulenden, schrillen Tönen; sie brüllen, wüten, toben und werden dazu von dem Orchester mit den kunstvollsten

Dissonanzen begleitet: Pauken, Trompeten, Zimbeln und noch andere neu erfundene Instrumente steigern sich zu wahrer Raserei. Das Orchester hat diese schwierige, mühsame Arbeit meisterhaft durchgeführt; in keiner anderen Stadt wäre dies möglich gewesen. Aber vor allem gebührt Schnorr und seiner Frau das höchste Lob. Letztere übertraf alles bisher Dagewesene, sowohl als Sängerin, wie als Schauspielerin. An Gestalt und Aussehen ist sie eine Krimhilde; ebenso herrlich wirkt Schnorr. Nur diesen beiden großen Künstlern wird Wagner den Erfolg zu danken haben; sie besitzen sowohl die körperlichen, wie die geistigen Kräfte, um dieser Riesenarbeit nicht zu erliegen. — Mit diesen drei Aufführungen wird wohl „Tristan und Isolde" sich ins Privatleben zurückziehen müssen. — Man ist besorgt, daß Bülow bei der ersten Aufführung (wegen der Schweinehundgeschichte) schlecht empfangen wird; denn die Erbitterung gegen ihn ist sehr groß. Der junge König soll in der großen Probe vor Begeisterung bis zu Tränen gerührt gewesen sein. Aus allen Teilen Deutschlands sind Freunde Wagners hierhergekommen. Die gute Bülow strahlt vor Entzücken.

Deine Josephine

Josephine an Kaulbach

Die Zukunftsmusiker haben wieder eine entsetzliche Geschichte angerichtet. Bülow, der auf dem besten Wege war, sich die Achtung und Bewunderung der Münchener zu erringen durch seine geniale Leitung der Proben, verdirbt sich noch seine ganze schöne, angenehme Stellung hier. Vor einigen Tagen, während einer Probe, in der er sehr aufgeregt war, ließ er sich bei irgendeiner kleinen Veranlassung hinreißen, daß Münchener Theaterpublikum — „Schweinehunde" zu nennen! Diese ungeschickte Äußerung ging wie ein Laufeuer durch die Stadt und kam auch dem jungen König zu Ohren, der Bülow schriftlich zurechtwies. Gestern abend sollte ihm eine Katzenmusik gebracht werden; doch wurde es noch glücklicherweise von der Polizei verhindert. Frau von Siebold sagte mir, in Berlin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sei „Schweinehund" kein Schimpfnamen, wir hätten einen falschen Begriff davon, es sei beinah als ein Liebesname, eine Neckerei aufzufassen! — Die gute Bülow sprach nicht mit mir darüber; auch ich hütete mich wohl, etwas davon zu erwähnen; aber alle Zeitungen sind voll von der Geschichte und fordern ihn auf, sich zu erklären.

Liszt in Rom hat also wirklich schon einige Weihen bekommen, trägt Tonsur und wird Abbé Liszt genannt; er soll mit der Welt abgeschlossen haben. Die gute Bülow ist darüber sehr betrübt, obwohl sie lange darauf vorbereitet war. Deine Josephine

Josephine an Kaulbach

Freitag

Wir leben hier in großen Aufregungen; die Gerüchte wachsen aus der Erde und kein Tag vergeht, an dem nicht wieder etwas Neues, Unerhörtes sich ereignet. Wagner spielt die Rolle der Lola und, wenn die Erbitterung und der Haß gegen ihn und Bülow so fort geht, so ist ihres Bleibens nicht mehr lange. Aus allen Teilen Deutschlands strömten die Massen hierher, um der ersten Aufführung beizuwohnen, unter anderen Speidel und Kapellmeister Herbeck aus Wien. Als der Abend kam, waren große Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen war, daß die Aufführung wegen Erkrankung Frau Schnorrs unterbleibe. Der Schreck war ungeheuer, denn kein Mensch glaubte daran. Man dachte, die Polizei habe dies alles so veranstaltet, weil sie fürchtete, es könne einen Skandal geben. Die Studenten wollten Bülow mit Äpfeln, faulen Eiern bewerfen und ihn mit Kinderratschen empfangen, sobald er den Dirigentenstuhl besteige. Ein anderes Gerücht sagt wieder, Wagner stecke wegen einer Pariser Schuld im Schuldturm. Das innigste Mitleid haben wir mit der guten Frau von Bülow, die wirklich zu bewundern ist, mit welcher Ruhe und Liebenswürdigkeit sie das alles über sich ergehen läßt. Deine Josephine

König Ludwig II. von Bayern an Kaulbach

21. Februar 1866, abends

Mein lieber Herr Direktor! Noch ganz erfüllt von dem unauslöschlichen Eindruck, den mir Ihre wundervollen Kunstschöpfungen hinterlassen haben, drängt es mich, Ihnen noch heute auszusprechen, wie mich alles begeistert und entzückt hat, was ich in Ihrem Atelier gesehen. Der Anblick dieser herrlichen «Schlacht von Salamis» hat mir wie mit einem Zauberschlage alles Erhabene nnd Fesselnde, was ich je über die griechische Geschichte und Mythos gehört, ins Gedächtnis zurückgerufen und für die Größe des Heroentums mich entflammt. —

Der Anblick der prachtvollen Kartons[1]) hat mir eine solch tiefe und innige Freude gemacht, wie ich sie kaum noch in meinem Leben empfand. Da stand er vor mir, der tatkräftige, mutvolle Tell, wie er sich der Fesseln der Tyrannen entwindet, da durchlebte ich aufs neue das erschütternde Geschick des spanischen Königssohnes, glaubte die herzzerreißenden Worte zu vernehmen, die er an den despotischen, kalten Vater richtet, als er ihm die Ursache des Todes seines einzigen, geliebten Freundes kündet. — O welche göttlichen Bilder!! — Wie freue ich mich auf die Szenen, welche Sie aus R. Wagners „Ring des Nibelungen" zu behandeln gedenken. Herrlich wäre es, wenn Sie später, nach Vollendung der Schillergalerie, einige Bilder den Shakespearischen Werken zu entnehmen gedächten, etwa je einen Karton aus den verschiedenen Epochen des Entwicklungsganges des Geistes des unsterblichen Briten. — Nehmen Sie, mein lieber Herr Direktor, nochmals die Versicherung entgegen, daß die Erinnerung an den heutigen Tag mir immer eine besonders teure sein wird. Mit vielen freundlichen Grüßen bleibe ich stets Ihr sehr geneigter König Ludwig

[1]) «Wilhelm Tell» und «Don Carlos»

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Josephine an Kaulbach

Richard Wagner besuchte uns auch; ich glaube, München ist kein Ort für ihn. Seine Persönlichkeit ist nicht angenehm, ich war aber freundlich gegen ihn, da er durch Liszt uns empfohlen ist. Soll ich ihn einmal einladen und wen noch mehr? Dr. Kürnberger läßt Dich grüßen. Deine Josephine

Kaulbach an Josephine

Vivat hoch!! Ich bin fertig!!! Ich habe soeben den letzten Strich gemacht!! — Es macht mich einesteils froh, und doch bin ich traurig gestimmt, wie immer, wenn man eine Arbeit vollendet hat. Ein gutes Stück Leben liegt hinter mir; da empfindet man einigen Katzenjammer, daß die Sache nicht besser geworden ist —; hat man doch ungeheure Rosinen im Kopf, wenn man eine Arbeit beginnt. — Aber — nachher kommt immer ein — Aber! Übrigens will ich nicht undankbar gegen mein Glück sein.

Samstag 1 Uhr Mittag gehe ich von hier ab bis Kulmbach oder Bamberg, von da nach Aufseß, wo ich einige Tage bleibe, und dann werde ich schnell bei Euch sein.

Lebt alle recht wohl! Wilhelm Kaulbach

Ferdinand Kürnberger an Josephine von Kaulbach

1870

... Welch traurige Rolle spielt das Wort den bildenden Künsten gegenüber. Wie viel Mut gehört dazu, um von Formen und Gestalten zu sprechen! Jeder Kenner des Wortes weiß, daß hier die schwache Seite des Wortes liegt. Das Wort ist vortrefflich geeignet, um Gedanken auszudrücken, aber höchst unzulänglich, das Sinnlich-Schöne zu veranschaulichen. — Das Wasser wird durch den Wellenschlag, und die menschliche Gesellschaft durch Sprechen in Fluß gehalten. Ich bin viel zu wenig Meister des Wortes, um das Wort als Selbstzweck, d. h. als gewandte und glänzende

Phrase behandeln zu können. Ich danke Gott, wenn ich nur Worte finde für meine Gedanken; aber Worte zu finden ohne Gedanken, nämlich Phrasen, in dieser geschätzten und effektvollen Kunst überflügeln mich tausend glücklichere Federn. Ich brauche den Gedanken schlechterdings als Erzeuger des Wortes; das Wort stellt sich bei mir gar nicht ein ohne Gedanken, leider aber stellen sich oft Gedanken ein ohne Worte. In einem gewissen Sinne ist diese Naturanlage unbeholfen und schwerfällig; ein echter Zauberer des Wortes muß Zwei sagen können, ohne daß Eins und Eins darin enthalten ist; das beweist seine Kunst, das stellt ihn auf die Höhe absoluter Souveränität. Ich armer, unglücklicher Mann muß bei den unbedeutendsten Worten, die ich lalle, immer erst einen Gedanken haben, der sie fortschiebt und der ihnen auf die Beine hilft. Wir leben in einer Zeit, wo man dies allen Ernstes als einen Mangel empfinden kann. —

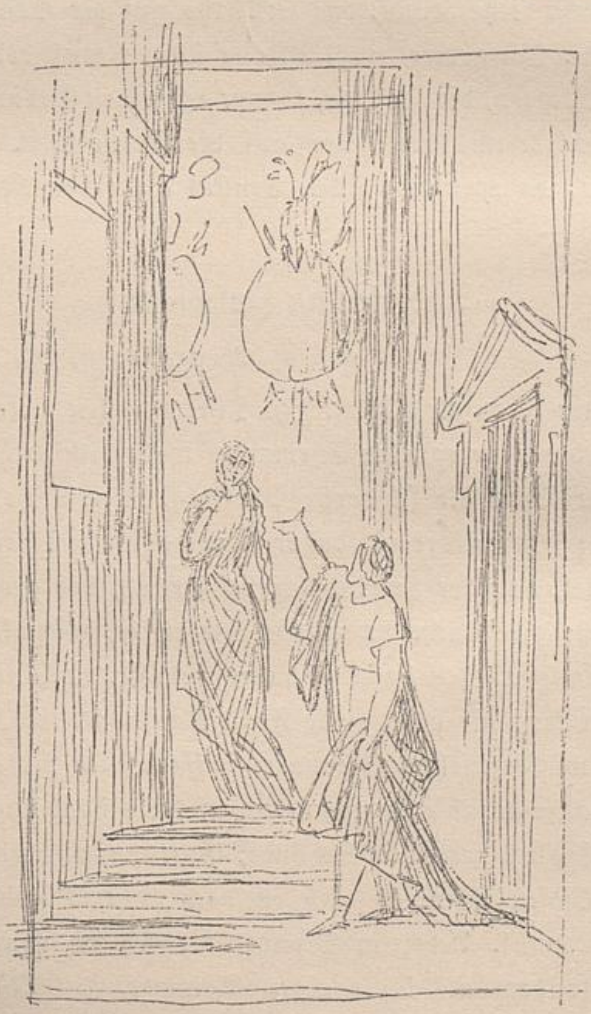
Andersen an Josephine

Kopenhagen, 26. April 1874

Liebe, teure Frau Kaulbach! In Ihrem ersten tiefen Schmerz über den Tod des gesegneten Ehemanns wollte ich nicht schreiben. Gott mildert selbst die schwerste Prüfung, zu ihm hoffe ich, daß Ihr Schmerz jetzt milder ist, daher schreibe ich erst jetzt. Es kam so unerwartet, daß der herrliche treue Freund, der große Meister, gestorben sei; die Nachricht wurde mit tiefer, wehmütiger Teilnahme empfangen. Ich hatte so sicher gehofft, noch einmal seine Hand zu drücken, die edle, liebe Frau Kaulbach, die Kinder und Verwandte wiederzusehen. Sie waren so freundlich, mir eine Heimat in Ihrem Hause anzubieten, wenn ich nächstes Mal nach München komme. Ach! alles irdisches Schönes, Gutes und Glückliches verschwindet! Diesen Sommer hätte ich doch nicht München erreicht, ich bin noch krank. Achtzehn Monate bin ich im ganzen leidend gewesen, besonders als ich vorigen Sommer, von München aus, Kopenhagen erreichte. Die meiste Zeit habe ich seitdem in meinem

Zimmer zugebracht, jetzt bin ich etwas besser; die Ärzte meinen, daß der Sommer meine Besserung fördern wird. Ich werde vielleicht meine Freunde wiedersehen, ihn aber, unsern edlen, herrlichen Freund Kaulbach, werde ich auf dieser Erde nicht wiedersehen!

Gott stärke Sie in Ihrer großen Trauer, er segne Sie für all die Güte und Teilnahme, die Sie erwiesen haben

Ihrem dankbar ergebenen

H. Ch. Andersen